<3660452164001 4

<3660452164001 4

Bayer. Staatsbibliothek

V 4
8°
Paed. Th.
Ruhkopf
4847

1798. 3

Pedag. Fac. Nº 321

Geschichte
des
Schul- und Erziehungs-Wesens
in Deutschland
von
der Einführung des Christenthums
bis
auf die neuesten Zeiten.

Entworfen
von
Friedrich Ernst Ruhkopf
Doktor der Philosophie.

Erster Theil.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich habe einen Versuch gemacht, die wichtigsten That-Sachen, welche den Ursprung und Fortgang des deutschen Schul- und Erziehungs-Wesens betreffen, sorgfältig zu sammeln, und treu-historisch darzustellen. Das merkwürdigste, was in diesem Fache geschehen ist, lehrt dieser Versuch: was noch geschehen müße, deutet er an. Ich benutzte alle historische Sammlungen von Schul-Sachen *), und eine große Menge von Geschichten ein-

*) Ludovici's Historia scholarum: IV Partes.
Biedermanns acta scholastica: 8 Theile.
Altes und Neues von Schulsachen.

zelner Schulen, aber ich blieb nur zu oft, gerade bei den wichtigsten Punkten und Fragen, ohne Belehrung und befriedigende Antwort. Ich wandte mich zu den Chroniken des Mittelalters, und forschte in der politischen und kirchlichen Geschichte der verschiedenen Länder und Städte Deutschlands. Eine mühsame und abschreckende Arbeit, die mir nicht immer die gewünschte und wohlverdiente Ausbeute gab! Und doch war diese Untersuchung nöthig, da das Schul- und Erziehungs-Wesen mit der Kirche, politischen Situation, Literatur ꝛc. von jeher in genauer Verbindung stand, und die wechselseitigen Einflüsse derselben auf einander unverkennbar sind. Ich konnte also die Vollständigkeit in der Darstellung, und das Ideal, das mir vor der Seele schwebte, nicht nach Wunsch erreichen. Ich gebe, was meine gewissenhaft-treuen Forschungen mich finden liessen; denn wo die Quellen aufhören zu fliessen, da kann

Ulrichs pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland (Leipzig 1780. 8. 1. Theil) betrift die neuern Zeiten, und ist eine Sammlung von Materialien.

man bekanntlich nicht mehr schöpfen. Zudem ist diese Geschichte der allererste Versuch in einem sehr unangebaueten Felde *). Auch war es gegen meine Absicht, alles aufzunehmen, was sich mir anbot. Ich sammelte und stellte dar die allgemeinen Züge und Charakter-Striche, das was alle Schulen unter sich gemein hatten, die Grundsätze nach denen sie eingerichtet wurden, die Einwirkungen der Kultur, Literatur ꝛc. Ich durfte daher nicht so ins Einzelne eingehen, als der spezielle Schul-Geschichtschreiber. Dagegen

*) Die Schul-Geschichte vor der Reformation ist von folgenden vier achtungswürdigen Gelehrten in kleinen Gelegenheits-Schriften, kurz, unvollständig, und ohne Rücksicht auf den Geist der Zeit beschrieben worden:

Iac. Burckhardt de variis Germaniae scholarum a Caroli M. tempore usque ad Saec. XVI. mutationibus. 1715.

Christ. Schöttgen. de statu scholarum ante Reformationem. Francof. ad Viadr. 1717 (steht auch in der Grundigschen Sammlung). Ioh. Dav. Köhler de eod. arg. Altdorf. 1728. Stuß in den act. schol.

muste ich bisweilen länger als er, wie es mir schien, bei manchen Umständen verweilen, um sie anschaulicher und ihre Wirkungen merklicher zu machen.

Der sachverständige Leser wird also hier und da auf Lücken stoßen, die ich aus meinen Quellen nicht ganz auszufüllen vermochte, oder Zusätze und Verbesserungen entdecken, die mir entgangen waren. Jene überlaße ich einem glücklichern Forscher; diese werde ich benutzen, wenn sie bekannt gemacht oder mir gütig mitgetheilt werden. Ich betrachte es als Pflicht, auch in der Folge an der Vervollkomnung dieses Versuchs zu arbeiten, und die historischen Bemerkungen, die ich bisweilen eingestreut habe, wo möglich, durch That-Sachen zu verstärken.

Wie viel leichter würde diese Arbeit mir geworden seyn, wenn die Schul-Geschichtschreiber mit der historischen Kunst mehr bekannt gewesen wären, wenn sie den Winken des ehemaligen einsichtsvollen Rektors Andr. Sam. Gesner zu Rothenburg an der Tauber, und den Mustern, welche er in der Geschichte seiner

Schule, Chrophius in Augsburg mit Jak. Bruckers Hülfe, und J. M. Heusinger in Eisenach gaben, hätten nachdenken, und nach Maßgabe ihres Stoffes planmäßiger erzählen wollen! Noch weniger verzeihlich ist es, daß der zweckmäßige, so schön angelegte Plan zu einer Schul-Geschichte, den hernach der gelehrte und scharfsinnige Schöpperlin, ehemaliger Rektor in Nördlingen, im fünften Bande des Magazins für Schulen vor etwa zwanzig Jahren entwarf und bekannt machte, fast ganz vernachläßigt und unbenutzt geblieben ist! Daher enthalten alle Schul-Geschichten magre Biographien, oft nur Geburts- und Sterbe-Listen, und Verzeichnisse von Schriften! Der erste und bis jetzt einzige, der Schöpperlins Plan realisieret hat, ist, so viel ich weiß, der Rektor in Nördlingen, Herr Beyschlag, dessen Versuch einer nördlingischen Schul-Geschichte (davon das erste Stück im vorigen Jahre erschien) ein schönes Denkmahl seines Fleisses, Scharfblicks und Geschmacks ist. Mir sind Schöpperlins Ideen und Vorschläge sehr oft nützlich gewesen.

Ein großer Theil meiner Quellen ist in den Noten angegeben: andre habe ich nicht genannt, wo der Leser ihrer entbehren zu können schien. Misfällt mein Versuch dem Publicum nicht, so werde ich nach einiger Zeit den zweiten Theil desselben nachfolgen laßen. Er wird von Amos Comenius bis auf unsre Zeiten gehn, und zugleich eine Literatur dieses Faches enthalten. Göttingen im April 1794.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Erste Periode von 1 - 288.

Bonifacius 1 — 9.

Karl der Große: Kloster- und Stifts-Schulen — 69.

Städtische Schulen — 165.

Universitäten in Italien ꝛc. — 176.

—— in Deutschland — 203.

Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien — 212.

—— —— in Deutschland — 224.

Einwirkungen derselben auf die Schulen; ihr Zustand — 277.

Erziehung — 288.

Zweite Periode von 288 s 411.

Luther und Melanchthon — 350.

Trotzendorf — 364.

Johann Sturm — 375.

Schulen im katholischen Deutschlande, Jesuiten 384.

Einflüsse der Literatur ꝛc. auf die Schulen — 395.

Neander, Ratich — 404.

Erziehung.

I. Von der Einführung des Christenthums bis auf Luthers Zeiten. (722 — 1525).

Das Christenthum, welches schon vor dem vierten Jahrhunderte, nach dem westlichen Theile Deutschlands in die Rhein-Gegenden gekommen war, hatte sich bei weitem nicht so stark verbreitet, als man von den in Maynz, Worms, Speier, Strasburg und Cöln errichteten Bisthümern hätte erwarten sollen. Theils wirkte der Geist dieser Zeit auch auf die Bischöfe, theils litten diese Gegenden unbeschreiblich von den wiederholten Einfällen der Barbaren, unter denen die Verheerungen des Attila in der Mitte des fünften Jahrhunderts

am zerstörendsten und schädlichsten wurden. Und wer hätte diesen Verwüstungen abhelfen, wer sie vergütigen sollen? Die Franken, welche nicht lange nachher in diese Gegenden eindrangen, und ihre Herrschaft bis an die Gränze der Sachsen ausdehnten, waren selbst viel zu sehr von den dazu erfoderlichen Einsichten entblößt, als daß sie die Sorge für die Kultivierung dieser Länder hätten übernehmen können. Und die frommen Männer, welche hier und da in Oberdeutschland die Verbreitung des christlichen Glaubens betrieben, hatten bei weitem nicht das Glück, das man sich von ihrem Eifer versprechen mochte. Gleichwohl ließ es sich leicht voraussehen, daß den Deutschen nicht die Zeit und Freiheit gelassen werden würde, sich durch eigne Kraft aus ihrer Barbarei langsam hervorzuarbeiten, und sich eine eigne, ihrem Charakter angemessene Kultur zu verschaffen. Darauf leiteten sowohl die bisher gewagten, wenn gleich verunglückten Bekehrungs-Versuche, als auch der Proselyten-Geist, der die christliche Religion vor den meisten übrigen Religionen von jeher ausgezeichnet hatte. Und da schon eine deutsche Nation, die Franken, zum Christenthum übergegangen war, so waren die ersten

Versuche der Bekehrung aus Frankreich um so eher zu vermuthen, da jedesmahl der Neubekehrte mit verdoppeltem Eifer an der Ausbreitung seiner neuen Lehre zu arbeiten pflegt, um sich und seine neuen Religions-Genossen von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen. Allein der Haß welcher zwischen ihnen und den Sachsen herrschte, und die Furcht der letztern vor der fränkischen Eroberungssucht, verhinderten die Mittheilung dieser neu erworbenen Aufklärung.

So dauerte es bis ins achte Jahrhundert fort, ohne daß in den diesseits des Rheins gelegnen Ländern, auch nur *ein* glücklicher Versuch dieser Art gemacht worden wäre. Wer ihn wagen und mit glücklichem Erfolge ausführen wollte, muste mit des Wilden Denkart bekannt seyn oder sich derselben doch leicht anschmiegen können; er muste mit hoher Begeisterung für sein Unternehmen, und mit unüberwindlichem Muthe zur Bekämpfung der Widerwärtigkeiten ausgerüstet unter diesem rohen Volke auftreten, und zu gleicher Zeit in Absicht der Aufklärung nicht *zu sehr* von denen sich unterscheiden, die er bekehren wollte. Alle diese Eigenschaften vereinigte *Bonifacius* (Winfried) ein vornehmer Engländer aus der irrlän-

dischen Schule, auf eine merwürdige Art. Seine ersten Versuche zur Ausbreitung der christlichen Religion hatte er unter den Friesen gemacht, ohne glücklich gewesen zu seyn. Aber diese erste Uebung hatte ihn gewissermaßen vorbereitet, und mit Verhaltungs-Regeln bereichert, als er einige Jahre darauf (722) in Thüringen als Apostel auftrat, wo er Gelegenheit fand, diese bey einem viel wildern Volke gemachten Erfahrungen zu benutzen. Und wie groß muste der Enthusiasmus, und der Muth bey einem Manne seyn, der mit dem noch frischem Andenken an die jüngsthin ausgestandenen Gefahren und Mühseeligkeiten, jetzt freiwillig, nur von seinem eben so eifrigen und rastlosen Sturm (aus Baiern) begleitet, in die nämlichen Gefahren sich wieder hineinstürzen konnte! Ihr Lohn war dafür so groß, als sie ihn nur erwarten mochten. Sie wurden für Deutschland die Stifter des Christenthums, welches sich durch ihre Einrichtungen erhielt und immer weiter ausbreitete. Bonifacius wuste sich unter den wilden Hessen und Thüringern ein Ansehn zu erwerben, wie es nur ein Heiliger wünschen oder erlangen konnte. Sie sahen geduldig zu, daß die Gegenstände und Oerter ihrer bisherigen

Gottesverehrung ihnen entrissen, ihre heiligen ehrwürdigen Eichen niedergehauen wurden: sie liessen sich von ihm Haufenweise in den Strom treiben und taufen, und litten es, daß ihre Apostel ihnen das Essen des Pferdefleisches und einiger andrer hisher unter ihnen üblichen Lebensmittel, als unheilig untersagte. Nun waren sie ja Christen und aller der Herrlichkeiten in diesem und jenem Leben gewiß geworden, welche die neue Lehre ihnen verhieß! Die nämliche Meinung hatte auch Bonifacius und sein Freund, die daran gar nicht dachten, ihren Neubekehrten eine Aufklärung zu verschaffen, welche — sie selbst nicht hatten, und die darin das Glück der neuen Christen setzten, daß dieselben getauft waren, und das Kreutz zu machen verstanden. So wenig den Hessen und Thüringern mit diesem Christenthume gedient seyn mochte, so viel war doch immer schon damit gewonnen, daß sie auf den Weg zu einem gesellschaftlichern Leben gebracht, und für bessere Einsichten empfänglicher gemacht wurden. Bonifacius sah sich als ihren Vater an, der ihnen eine Erziehung geben zu müssen glaubte, die sich für sie paßte, und sie in der That als Kinder behandelte, deren Sinnlichkeit einer unaufhörlichen Leitung bedarf. Er setzte

daher hier und da Pfarrer an, welche über diese Neubekehrten die Aufsicht führten, und sie auf den einzelnen Höfen und Weilern auf denen sie damals noch zerstreut und in weiten Absonderungen wohnten, besuchen musten. Die Stiftung der drey Bisthümer zu Würzburg, Buraburg und nachher zu Eichstädt, die sein Werk war, hatte denselben Zweck. Er untersagte daher den hohen und niedern Geistlichen als Erzbischof von Maynz (seit 745) die Beschäftigungen, welche den Deutschen die liebsten waren, die Waffenübungen und die Jagd, weil er fürchtete, daß die ihnen übertragene Aufsicht und die Verbreitung des Christenthums darunter leiden möchten. Aus dieser väterlichen Fürsorge entsprang eine andre ganz patriarchalische Einrichtung, die er für das Wohl der Bekehrten traf, und die ursprünglich die Absicht hatte, die Reste von Anhänglichkeit an der heidnischen Religion zu vertilgen, und die Gemüther immer mehr zur Sittlichkeit hinzuführen. Dieß war die Besuchung der Diöcese, die dem Bischofe aufgegeben wurde und den Namen der Sende (synodus) erhielt. Jährlich zog der Bischof von Gau zu Gau, von Villa zu Villa, ließ die Bewohner vor sich kommen, und fragte sie feierlich auf Eid und

Gewissen nach ihrem Verhalten gegen ihre Familie und ihre Nebenmenschen. Er forschte nach, ob sie in der Beobachtung der Religionsgesetze unbescholten und eifrig wären, und den alten abergläubischen Gebräuchen ganz entsagt hätten *). Die Büßungen, welche der Bischof ihnen auflegte, bestanden in Geldstrafen, und nachher in einer bestimmten Zahl von Psalmen die der Sünder beten mußte, um seine Seele zu reinigen. Ohnstreitig hatte diese Einrichtung in ihrer ursprünglichen Einfalt sehr großen Nutzen bey einer Nation, welcher die Selbstrache ein Familiengesetz, Todschlag nicht ungewöhnlich, und unzüchtige Handlungen gemein waren, so daß die Visitationsfragen zuerst darauf gerichtet werden musten. Es war nicht Bonifacius Schuld, daß diese Anstalt bald in eine Gelegenheit ausartete, die Layen zu drücken, und geistliche Betrügereien auszuüben!

*) Einen ausführlichen Auszug solcher Visitationsfragen aus dem zehnten Jahrhundert, findet man in Schmidts Gesch. d. Deutsch. Th. III. p. 288 ff. IV. p. 243. Regino, Abt in Prum ums Jahr 910. (s. Launoy de celebrioribus scholis C. XXIX. p. 25. ed. Col. Allobr. 1732. fol.) hat sie aufbehalten. S. Harzhem. Concil. Germ. T. II. p. 511 ff.

Aber diese so gutgemeinten Einrichtungen wären offenbar von sehr kurzer Dauer gewesen, wenn er nicht darauf gedacht hätte, junge Geistliche zu bilden, welche desto schnellern Eingang bey ihren Landsleuten finden konnten, da sie aus der Nation selbst genommen wurden. Zu dieser Pflanzschule bestimmte er das Kloster Fulda, Buchonia genannt, weil es in einem großen Buchenwalde angelegt wurde, und wählte zu den Mönchen desselben, Benediktiner; ohnstreitig eine Wahl, welche der Erreichung seiner Absicht im hohen Grade beförderlich war. Es gab ausser ihnen damals keine andre Mönche, welche an ewige Gelübde an strenge Ordnung gebunden waren, und welche in Wildnissen ihre Klöster anlegten, das Land bauen und von ihrer eigenen Handarbeit leben mußten. Denn die Mönche des h. Antonius, Basilius ꝛc. hatten keine so sehr verpflichtenden Regeln, machten noch keinen Stand aus, und konnten nach Gefallen in die Welt zurücktreten. Jedem Benediktiner wurden nach Maßgabe jener Vorschriften die zweckmässigen Geschäfte zugetheilt, und während der eine Theil betete, fastete und studierte, hatte der andere die Verpflichtung, den Ackerbau und die innere Oekonomie des Klo-

sters zu besorgen. Endlich hatte ihr Stifter Benedikt († 544.) mit seiner Einrichtung auch Erziehung und Unterricht derjenigen Knaben verbunden, welche die Aeltern dem Abt zur Bildung für den geistlichen Stand, und zunächst für diesen Mönchsorden überliessen *). Konnte Bonifacius für seine wohlthätigen Zwecke einen bessern Orden finden, als diese Benediktiner, welche in ihrer Unverdorbenheit ohne Zweifel einem Volke, das den ersten Schritt zur Kultur gethan hatte — denn es trieb schon Ackerbau — um so wichtiger werden konnten, da sie zugleich Muster in der Landwirthschaft waren?

Auf diesem Wege den Bonifacius zur Kultivierung Deutschlands eingeschlagen hatte, fuhr nicht lange nachher Karl der Große fort, als er nach einem dreissigjährigen Kampfe die Sachsen unterjocht, und sich zum Herrn von

*) S. in Ioh. Mabilloni Vetera Analecta T. IV. p. 159 ed. Parif. 1723 Fol. Obfervationes de oblatione puerorum in Monasteriis: vgl. Keuffel Hiftoria fcholarum p. 143 und Conring. antiquitates academ. ed. Heumann. Gott. p. 284. Supplem. XXXII. Bonifacius sagt im 141. Briefe an den Pabst von seinen Mönchen: proprio manuum fuarum labore contenti.

Deutschland erhoben hatte. Dieser Fürst liebte alles was zu dem Kreise des menschlichen Wissens gehört, und zog vom Anfange seiner Regierung an, die damals berümtesten Gelehrten besonders aus Irrland, an seinen Hof, um zuerst sich, und dann mit ihnen und durch sie seine Nation zu unterrichten und aufzuklären. Der Diaconus Peter von Pisa gab ihm Unterricht in der Grammatik, und der Diaconus Albinus, der unter dem Namen Alcuin am bekanntesten ist, in der Dialectik, Rhetorik Arithmetik und Astronomie *). Die Wissenschaften waren bis auf seine Zeit in Frankreich ganz vernachlässigt, und besonders unter der fränkischen Regierung hatte man sich um dieselben so wenig bekümmert, daß Karl im Alter und mitten unter seinen Regierungsgeschäften erst schreiben lernete **). Er liebte die griechische Litteratur, und sorgte für ihre Verbreitung. Insonderheit fand die Musik wie

*) S. Launoy p. 8. 10. sqq. de celebrioribus Schol. ed. Fabricii. Vgl. Meiners historische Vergleichungen II. p. 358 ff.

**) Der Monach. Engolismensis apud Launoyum l. l. p. 5. sagt: Ante ipsum enim dominum Carosum Regem in Gallia nullum fuerat studium liberalium artium.

sie in Italien von Gregor dem Großen etwas mehr ausgebildet war, an ihm einen vorzüglichen Freund und Beschützer, und er zog sie so sehr der in seinen Staaten üblichen Tonkunst vor, daß er unter den Gelehrten die er aus Rom mitnahm, auch die Musiker nicht vergaß, und sie überall in seinen Staaten empfahl *). Es ward an seinem Hofe, eine gelehrte Gesellschaft, und eine Schule zur Bildung seiner Kinder sowohl als der übrigen Knaben an seinem Hoflager errichtet. Und diese Anstalt lag ihm so sehr am Herzen, daß er sie oft besuchte, den Prüfungen der jungen Leute beywohnte, und selbst Belohnungen und Bestrafungen, besonders gegen die vornehmen Knaben, die unfleissig gewesen waren, anzuwenden pflegte. Daher wurde sie für Frankreich und Deutschland so wichtig, daß ihr und

*) Unter den fränkischen Schulen der Musik zeichnete sich besonders die Metzische musterhaft aus, nach welcher sich die Deutschen bildeten. Die Kirchengesänge, Metten, sollen daher den Namen haben. S. Monach. Sangall. de Gest. Carol. M I. c. 10 sq. Man hatte nur Zeichen und Charaktere, welche andeuteten, wenn der Ton steigen und fallen sollte. Der Musiklehrer muste also alles thun, um die gewönlichen Psalmen, Hymnen und Antiphonien dem Gedächtnisse seiner Schüler einzuprägen.

der Schule des Alcuin in Tours die Bildung der meisten Gelehrten die sich bis zur ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts in diesen Ländern auszeichneten zugeschrieben werden kann, und daß sie Theil hat an der Kultur, welche durch diese wiederum hervorgebracht wurde.

Karl der Große schränkte diesen Eifer für die Wissenschaften, und für die Beförderung des Unterrichts und der Erziehung nicht bloß auf Frankreich ein, wo bereits bey den Klöstern und Bischofssitzen Schulen vorhanden waren, oder angelegt wurden. Hier hatte bisher der Bischof den Unterricht besorgt, aber allmählich dieß Geschäft einem Mann übertragen, der daher den Namen Scholasticus, auf deutsch: Schulmeister *) erhielt, und gewöhnlich daneben den Unterricht im Singen zu besorgen hatte. Späterhin erst wurden diese Geschäfte getrennt, und anstatt des einen Lehrers hatten die Schulen nun gewönlich einen rector,

*) Im Mittelalter bedeutete das Wort scholasticus einen Gelehrten, einen Lehrer, und als die Philosophie und Theologie fast eine Wissenschaften ausmachten, einen professor theologicus. Die deutsche Benennung komt oft in den Schriften des Mittelalters vor. S. Heumann in praefat. ad Tribbechov. de doctor. schol. Jen. 1719.

lector oder magister puerorum, scholasticus, primicerius, zum Unterrichte in den vorgeschriebenen Wissenschaften, und einen Kantor für die Unterweisung in der Musik. Denn es ist ganz unerweislich, daß der Kantor der älteste Lehrer in der Schule gewesen sey, da bisher entweder alle sieben freien Künste, oder ein Theil davon den Schul-Unterricht ausgemacht hatte, und da man ohne Kenntniß der lateinischen Sprache auch nicht einmahl den Unterricht eines Kantors, welcher das Singen der lateinischen Psalmen ꝛc. lehrte, gehörig benutzen konnte. In der spätern Zeit warf man sehr häufig beide Geschäfte zusammen, und der Kantor versah zugleich bisweilen das Amt des Rectors, und umgekehrt; aber daraus kann man nicht erweisen, daß der Kantor der älteste Lehrer gewesen sey.

Sobald als Karl Oberherr von Deutschland war, trug er sowohl den bereits vorhandenen als den von ihm neu angestellten Bischöfen das Geschäfte auf, in ihren Sitzen Schulen anzulegeu, und für die Verbreitung der Wissenschaften zu sorgen; denn ohne sie versprach er sich nur wenig von der Fortpflanzung des Christenthums, woran ihm so unendlich viel lag. Auch den Klöstern machte er

diese Beschäftigungen zur Pflicht. Einige seiner Nachfolger ahmten ihm in diesem löblichen Eifer nach; allein ganz wurden ihre Absichten nicht erreicht. Die häufigen Wiederholungen dieser Befehle, und die immer wiederkehrenden Aufmunterungen zur Beförderung dieser Anstalten und zur Bildung nicht bloß gemeiner sondern auch adlicher und vornehmer Kinder lassen uns schliessen, daß man die Wünsche der Kaiser nur in einem geringen Maße erfüllt habe. Indessen wäre wahrscheinlich noch weniger ohne diese kaiserliche Sorge geschehen; und ihr muß man hauptsächlich die Errichtung dieser Anstalten in den Klöstern, in den Bischofssitzen, und Stiftern zuschreiben, welche unter verschiedenen Abwechselungen bis ans Ende des dreizehnten Jahrhunderts fortgedauert haben.

Unter den Klosterschulen, welche in diesem Zeitraume in Deutschland blühten, zeichneten sich die größern zu Fulda, St. Gallen, Hirschau, Reichenau *), Corvey an der Weser, Hirschfeld, St. Emmeran zu Regensburg, Weissenburg, Prum, Maynz, Trier vor allen

*) Augiense coenobium, s. Augia dives, s. maior.

übrigen aus. Allein keine hatte im neunten Jahrhunderte einen größern und ausgebreitetern Ruf und Wirkungskreis als die Klosterschule in Fulda, über welche seit 813 Rhabanus Maurus aus Maynz, ein Schüler des berümten Alcuin, die Aufsicht führte. Seine Gelehrsamkeit Einsicht und Thätigkeit erhoben diese Anstalt zu einem Glanze, der sich über einen großen Theil von Europa verbreitete, und den Zöglingen von Fulda überall zu grosen Ehrenstellen beförderlich war. Es war eine Art von Universität, besonders für die Geistlichen, auf welcher alle sieben sogenannten freien Künste von der Grammatik an bis zur Astronomie vorgetragen wurden *). Und man nahm diese Einrichtung mit so allgemeinen Beifalle auf, daß die Prälaten entweder junge Mönche nach Fulda sandten, um unter Rhabanus und nach diesem Muster unterrichtet zu werden, oder daß sie sich von ihm junge Männer aus seiner Schule ausbaten, um sie bey ihren neu errichteten Schulen als

*) Trithemius sagt beym Launoy c. VIII. Mos erat in fuldensi coenobio his temporibus monachos non solum in scripturis sanctis instituere, sed etiam in omni seculari scientiae literatura ad plenum erudire. —

Lehrer anstellen zu können. Denn als im Jahre 830 Hirschau gestiftet wurde; sandte Rhabanus funfzehn Mönche unter Lyndebert, auf das Verlangen des Stifters, eines Grafen von Calw, als Bewohner in dieß neue Kloster *). Selbst die Vernehmern schickten ihm ihre Söhne zu, die er ganz dem Vertrauen gemäß, daß seine Zeitgenossen in ihn setzten, bildete. Er erzog die ihm anvertrauten Zöglinge mit Weisheit, Güte und Milde, und unterwies sie mit Rücksicht auf das Alter, die Fähigkeiten, und die Lebensart, für welche sie bestimmt waren. Einige erhielten nur den Unterricht in der Grammatik, andre auch in der Rhetorik und s. f. **). Zu eben diesem Ansehn gelangte auch Hirschau, wo Hildolf, und nach ihm Ruthard, beide Schüler von Rhabanus, ganz nach dem Vorbilde lehrten, das sie an ihrem Lehrer gesehen hatten. Aus dem obern Deutschlande strömte alles was Bildung verlangte, nach Hirschau, und verbreitete den Ruhm der daselbst wirkenden Leh-

*) S. Breviarium fuldense ap. Paullini im syntagm. Rer. et Antiq. Germ. P. III. p. 426. 427.

**) S. Meginfred, der ein Zeitgenoß des Rhabanus war, beym Launoy c. VIII.

Lehrer, besonders des Ruthardt, und nach ihm, des Meginrad, den seine Zeitgenossen mit dem heiligen Hieronymus zu vergleichen kein Bedenken trugen *). Als Ludwig der Milde, zum Zeichen seiner Gnade, dem Ruthardt das, damals durch den Tod des Haimon **) erledigte, Bisthum in Halberstadt antrug, schlug er es mit der Antwort aus: "gieb das Bisthum einem andern tüchtigen Manne: ich ziehe die Ruhe des Klosterlebens, und das Studium der heiligen Schrift, allen Reichthümern und Würden der Welt bey weitem vor." Eben diese Wirksamkeit erzählen uns gleichzeitige Schriftsteller, von St. Gallen, wo Notker, von Reichenau, wo Hatto, Hetto oder Heito, von Weissenburg, wo Ottfried, von Corvey wo Anscharius und Wittichind, als scholastici oder erste Lehrer, die Klosterschulen

*) So urtheilte Wittichind (nach Trithemius im Chron. Hirsaug. ad a. 954, auch beim Launoy c. XVI.) der den scholasticus Meginrad besucht hatte, von ihm, in einem verloren gegangenen Buche: de studiis veterum.

**) Er starb 853. S. Leukfeld. Antiq. halberst. p. 53-73.

zu einem hohen Grade von Ansehn zu erheben wusten *).

Es fehlte viel, daß alle Klöster einen solchen Ruf, oder eine solche Bestimmung gehabt hätten. In den allermeisten Klöstern wurden nur die ersten Anfangsgründe derjenigen Kentnisse gelehrt, ohne welche man damals nicht füglich ein Mönch oder Pfarrer seyn konnte. Für diejenigen, welchen ihre Abkunft, Verwandschaft, Vermögen oder Talente, gegründete Ansprüche auf höhere Stellen in der Kirche zu geben schienen, war es nothwendig, die höhern Schulen der reichern Klöster, oder einiger Stifter zu besuchen, die ihren Glanz und Ruhm ihren Schülern mitzutheilen pflegten **). Jene ärmern und kleinern

*) Launoy hat das hieher gehörige in dem angeführten Buche gesammelt. Ueber Corvey s. auch Paullini P. II. p. 2. ff. wo es von Visselbeck Palladium et ornamentum totius Saxoniae genannt wird, und zu welcher Schule Fremde und Einheimische gleichsam zusammenströmten. —

**) S. Johann von Trittenheim in Chron. hirsang. ad a. 952. In solis autem famosioribus coenobiis, quibus et abundantia rerum temporalium erat copiosior, et monachorum numerus major, constituebantur ad of-

Klöster konnten bloß Schulen für ihre Mönche halten; da hingegen nebst den innern auch in den reichern Klöstern noch äussere gehalten wurden *) —

Sogleich nach der Entstehung dieser Klosterschulen in Deutschland wurden auch die Dom- und Stift-Schulen errichtet. Karl der Große trug hiezu das meiste bey, und sein Nachfolger Ludwig der Milde ahmte ihm hierin rühmlich nach **). Die Errichtung dieser Lehranstalten hatte vor nicht langer Zeit Chrodegang ein Bischof in Metz (um das Jahr 750) dadurch erleichtert, daß er den Geistlichen, die unter ihm an der Kathedral-Kirche standen, Regeln nach der Art der Benediktiner-

ficium docendi alios monachi omnium doctissimi, et non solum in divinis sed etiam insaecularibus literis eruditi, ad quos ex inferioribus gradu coenobiis mittebantur monachi, altioribus disciplinis instituendi.

*) Sie hiessen scholae interiores s. Claustri, et exteriores s. Canonicae. cf. Launoy C. XVII. Conring. antiq. acad. Suppl. XXXII.

**) Karls des großen Brief an den Abt Baugulf in Fulda beweiset dies. S. Harzhem. Concil. Germ. T. 1. p. 261 ff. auch in Keuffel Historia Originis ac progressus scholarum inter Christianos, Helmstad. 1743. p. 161 ff.

nischen gab, und sie zu einem gemeinschaftlichen Leben wie die Mönche, jedoch mit Beibehaltung ihres Eigenthums, verpflichtete. Seit dieser Zeit wohnten also die Geistlichen an dem Dome zu Metz in einem Hause, speiseten zusammen, schliefen in einem Zimmer, und betrachteten den Bischof als ihren Oberaufseher, den sie auf eben die Weise, wie die Mönche ihrem Abte, untergeben waren. Allgemein gefiel diese Anordnung, und allmählig wurde sie unter den Geistlichen dieser Art herrschende Regel. Diese Clausur, unter welcher sie leben musten, zog sie von der Welt zurück, heilte sie von der Leidenschaft zu weltlichen Lustbarkeiten, und hob die Streitigkeiten und Uneinigkeiten über den Besitz der Güter, die bisher unter ihnen geherrscht hatten, vollkommen auf. Karln dem Großen konnte nichts erwünschter seyn, als diese neue Einrichtung unter den Geistlichen, Canonici, — von ihren Regeln so genannt — zur Erreichung seiner Absichten, nach Deutschland übertragen zu können. Und wenn Er und Ludwig der Milde Bisthümer oder Stifter anlegten, so wurde die Errichtung von Schulen, welche von den Canonicis verwaltet werden sollten, jedesmahl als unerlaßliche Bedingung, vorgeschrieben. Im

neunten und zehnten Jahrhunderte entstanden auch wirlich zu Mainz, Paderborn, Hildesheim, Bremen, Magdeburg, Hamburg, Wirzburg, Braunschweig ꝛc. Lehranstalten, worin die Canonici Unterricht ertheilten. Allein größtentheils waren es Trivialschulen, und nicht selten erkaltete der Eifer der Bischöfe, wie man aus den Ermahnungen Ludwigs des Milden an dieselben schliessen kann *). Je nachdem der Bischof ein einsichtsvoller und thätiger Mann war, so zeichnete sich unter diesen Anstalten eine Zeitlang eine solche Domschule vor den übrigen aus; kam dagegen an seine Stelle ein andrer Bischof, welcher den Sinn seines Vorgängers fürs Schulwesen nicht hatte, und sich keine geschickte und eifrige Lehrer zu verschaffen wuste, so fiel der Flor der Domschule, und die Geschichte erwähnt ihrer weiter nicht. Man gieng übrigens eben so wie bey den Klöstern, auch von einer kleinern Domschule zu einer größern, berühmtern. So gieng Meinwercus von der Halberstädtischen nach der Hildesheimischen Domschule **). Einen vorzüglichen Ruhm erlangten unter ihnen

*) Vgl. Conring. antiq. acad. Suppl. XLIII. und Keuffel S. 211.

**) Leibnit. T. I. p. 519.

die Domschulen in Paderborn, Utrecht, Hildesheim und Magdeburg, und behielten ihn lange Zeit hindurch.

Die Lehrgegenstände in diesen Kloster- und Domschulen bestanden hauptsächlich in den sieben freien Künsten, unter welcher Benennung man alles das zusammenfaßte, was man für wissenswürdige Kenntnisse hielt, in der Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, und Astronomie. Die ersten drey hiessen gewöhnlich das Trivium, und wurden für diejenigen Kenntnisse gehalten, die kein Mensch von einiger Bildung entbehren könnte; die letztern viere sah man für das Eigenthum des ausgebildeten Mannes an. Jedoch so genau scheint man sich an diese Abtheilung nicht gehalten zu haben, daß man nicht eben so häufig Grammatik, Musik und Arithmetik einzig und allein zum Trivium gerechnet hätte. In dem Achenschen Kapitulare vom Jahre 789 wird nichts anders zum Unterrichte der Knaben vorgeschrieben *). Ein wenig Latein, die

*) S. Harzhem. conc. Germ. T. 1. princ: ut scholae legentium puerorum fiant, Psalmos, notas cantus, Computum, Grammaticam per singula monasteria vel episcopia (bischöfliche Residenzen) discant. Diese pueri sind die

in den Kirchen üblichen Melodieen der Lieder, und etwas Rechnen wäre demnach alles gewesen, was in den Trivialschulen gelehrt wurde; eine Einrichtung, welche dem Bedürfnisse derer, die darin unterrichtet werden sollten, viel angemessener war, als der unvollständige und unzweckmäßige Unterricht in der Rhetorik und Dialektik. Zur Grammatik rechnete man in den höhern Kloster- und Dom-Schulen auch noch die Lektür der alten Klassiker, insonderheit der Römer, und hie und da auch der Griechen. In Fulda, Paderborn und Utrecht war es so, und wahrscheinlich herrschte diese Methode überall bis ins eilfte Jahrhundert, und in einigen Schulen noch wohl später. Nach dem Biographen des Meinwercus, Bischofs in Paderborn (von 1009 — 1036) lehrte man in der paderbornschen Domschule, Mathematik, Physik, Astronomie, Musik, Rhetorik, Dialektik, Grammatik, und studirte den Homer, Virgil, Sallustius und Statius, ausserdem lernte man Verse machen, Mahlen und Schreiben *). Der

oblati die in ihrer Jugend schon zum geistlichen Stande bestimmt wurden.

*) S. Vita Meinwerci c. 61. ap. Leibnit. scriptt. brunovic. T. 1.

Schriften des Terenz, Cicero, Seneca und anderer geschieht hier zwar keine Erwähnung, allein aus den Anführungen derselben in Schriftstellern jener Zeit läßt sich schliessen, daß ihre Lektür nicht vernachläßigt wurde. Man las sogar noch Schriften des Cicero im zehnten Jahrhunderte, welche ganz für uns verlohren sind *). Bruno, der Sohn des Kaisers Heinrich verdankte seine Bildung einzig dem Aufenthalte in Utrecht, wo der christliche Dichter Prudentius aus dem vierten Jahrhunderte sein Muster war, und wo er ausser der Verskunst auch Dialektik und Griechisch lernte. Es muste jedoch sehr selten seyn und auffallen, daß er griechisch disputierte, da sich die Mönche am Hofe seines Vaters alle mögliche Mühe geben, ihm diese Beschäftigungen zu verleiden, und als unchristlich darzustellen **)! Aeusserungen, welche den Schluß sehr annehmlich machen, daß die griechische

*) Der berühmte Gerbert las das herrliche Werk des Cicero de republica. S. die Beweisstelle in Meiners histor. Vergleichungen II. p. 400.

**) S. Bruno's Leben von seinem Zeitgenossen Rotgerus beym Leibnitz Scriptt. rer. Brunovic. T. 1. p. 275 ff.; auch im Lauroy c. 30.

Litteratur, trotz der Bemühungen Karls des Großen, durch Ansetzung zweier griechischer Lehrer in Salzburg und Regensburg, sie in Deutschland zu verbreiten *), nicht sehr viele Freunde gefunden habe. — Die übrigen freien Künste, welche man gewöhnlich in den höhern Schulen lernte, wurden nur in ihren Anfangsgründen getrieben, oder giengen doch nicht über das mittelmäßige hinaus. Sie waren seit dem sechsten Jahrhunderte bis zu der Zeit da die Universitäten entstanden, die einzigen Gegenstände des Unterrichts, und blieben es bis dahin um so mehr, da sich allmählig die Theologie in diesen Wirbel ziehen ließ und gleichsam sich darin verlor. Diese Eintheilung

*) Nach Hedions Histor. eccles. ap. Gerbertum in Historia Nigrae silve I. p. 126. Es ist Schade, daß Karls des Großen Diplom, worin dem osnabrückischen Bischofe aufgegeben wird, für den Unterricht in der griechischen Sprache an seiner Domschule zu sorgen, weil aus Osnabrück die Gesandten an den griechischen Hof im Falle einer ehlichen Verbindung der beiderseitigen kaiserlichen Kinder genommen werden sollten, so streitig ist. S. Keuffel p. 218 ff. Baring. clavis diplomat. p. 27. Hannöverische gelehrte Anzeigen v. J. 1753. p. 848 ff. und Mösers Osnabrückische Geschichte.

der menschlichen Kenntnisse in sieben Klassen entstand nicht auf einmahl im Alterthume, sondern, je nachdem eine oder die andre einige Ausbildung erhielt, und als Gegenstand des jugendlichen Unterrichts, der Erlernung würdig geachtet wurde. Seit undenklichen Zeiten hatte man schon in Griechenland, und Alexandria, vorzugsweise diese Kenntnisse für diejenigen gehalten, welche die Aufmerksamkeit und den Fleiß eines freien wohlerzogenen Menschen beschäftigen und ihm eine anständige Bildung geben könnten und müßten. Die Dialektik, Rhetorik, Geometrie und Musik wurden eine Zeitlang zuerst gelehrt; späterhin kamen die Grammatik, Arithmetik uud Astronomie hinzu. Alle diese Kenntnisse lernte in Rom gewöhnlich seit den punischen Kriegen jeder, der auf den Namen eines feinen und gebildeten Mannes Anspruch machte. Und da die Grammatik zumahl wegen der so hochgeschätzten griechischen Litteratur einen beträchtlichen Werth erhielt, und im Unterrichte zuerst nöthig ward, so erhielt sie unter den sieben freien Künsten den ersten Platz *).

*) Capella der im 5ten oder wie andre wollen, im 3ten Jahrhundert lebte, schrieb schon ein Buch de septem liberal. artibus.

Wenn man nicht wüßte, daß die Wissenschaften und der Unterricht der Jugend nach der Zerstörung des abendländischen Kaiserthums und schon vorher, meistentheils in die Hände der Geistlichen gefallen wäre; so würde es mit Recht befremden, daß weder die Rechtswissenschaft, noch die Arzneikunde, die Ehre erhalten habe, unter den sieben freien Künsten ebenfalls ihren Platz einzunehmen. Man schien ferner die Rechtswissenschaft für ein Studium anzusehen, das für sich einen eigenen Kreis von Kenntnissen ausmachte, und erst dann geübt werden müßte, wenn die jugendliche Encyklopädie zurückgelegt wäre. Auch lernte man das Recht meistentheils durch den Gebrauch. Und da es vollends mit den Einfällen der Barbaren seine allgemeine Gültigkeit zu verlieren anfieng, so war freilich nicht mehr daran zu denken, ihm einen Platz unter den sieben freien Künsten einzuräumen. Nicht anders gieng es der Arzneikunde. Sie war unter den Römern immer eine Beschäftigung unfreier oder freygelassenen Menschen, und würde, wäre sie dies auch nicht gewesen, schon deswegen, weil sie ebenfalls einen eigenen Kreis von Kenntnissen ausmachte, unter der Encyklopädie keinen Platz erhalten haben. Daß

sich aber die sieben freien Künste beständig in Ansehn erhielten, daran war ohne Zweifel der Aberglauben Schuld, der sie in seinen mächtigen Schutz nahm, sie wegen der Zahl sieben, heiligte, und die ehrwürdige Heptas, die allein nichts zeugt, mit einer Jungfrau verglich *). Selbst Rhabanus Maurus war von diesen Eingebungen des Aberglaubens nicht frey. In seiner Anweisung, wie der Unterricht der Geistlichen einzurichten sey **), bezieht er sich einzig und allein auf die sieben freien Künste, die er aus dieser Ursache, und wegen ihres Zusammenhanges mit der christlichen Religion, für nöthig und nützlich erklärt. Die Grammatik, die man nach dem Donate lehrte, zeigt wie er sagt, die Auslegungskunst der alten Poeten und Geschichtschreiber, nebst der Fertigkeit fehlerfrey zu reden und zu schreiben. Man kann ohne sie die Tropen und uneigentlichen Redensarten der heiligen Schrift nicht einsehen, folglich den rechten Sinn des göttlichen Wortes nicht gehörig fassen. Auch die Prosodie dürfte man nicht versäumen, weil in

*) S. Meiners II. p. 335 ff.

**) S. Opera Rhabani Mauri T. VI. de institut. Clericor. l. 3. c. 18.

den Psalmen, die damals gerade am häufigsten gelesen, gelernt und gebetet wurden, so viele verschiedne Versarten vorkämen, und daher wären die fleissige Lesung der alten heidnischen Dichter, und wiederholte Uebungen in der Dichtkunst, nicht zu vernachlässigen. Nur hält er es für nothwendig, die alten Dichter vorher sorgfältig zu säubern, und ihnen nichts übrig zu lassen, was auf Liebe und Liebeshändel und auf die heidnischen Götter Bezug haben könne! Die Rhetorik, welche die verschiedenen Gattungen, und die Haupttheile der Rede nebst den dazu gehörigen Regeln angebe, sey, fährt er fort, nur solchen Jünglingen wichtig, die noch nichts ernsteres zu betreiben hätten, und müsse nur aus den heiligen Vätern gelernt werden. Dagegen ist ihm die Dialektik die Königinn aller Künste und Wissenschaften. In ihr wohnt die Vernunft: sie zeigt sich hier, bildet sich darin aus. Nur die Dialektik kann allein Kenntnisse und Weisheit verleihen; sie zeigt allein, was und woher wir sind, sie lehrt uns allein unsre Bestimmung: durch sie lernen wir allein das Gute und Böse, das Wahre, Wahrscheinliche und Falsche, den Schöpfer und das Geschöpf kennen. Und wie nützlich, ja wie nöthig ist sie

einem Geistlichen nicht, um den Ketzer bekämpfen und besiegen zu können! — Die Arithmetik ist ihm wegen der Geheimnisse wichtig, welche in den Zahlen enthalten sind; auch fordert uns die Schrift zur Erlernung derselben auf, da sie von Zahlen, Maaß u. s. f. redet. Eben so empfielt er auch die Geometrie, weil in der Schrift bey dem Baue der Arche Noä und des salomonischen Tempels Zirkel aller Art vorkommen. Endlich erwies er den Werth der Musik und Astronomie leicht aus den offenbar in die Augen springenden Bedürfnissen des Gottesdienstes, welcher weder mit Würde und Anstand ohne Musik, noch an festen und bestimmten Tagen und Zeiten, ohne Astronomie gefeiert werden könne. Mit diesen sieben freien Künsten verbindet Rhabanus Maurus noch die Sacra pagina, oder das Lesen der heiligen Schriften, die im neunten und zehnten Jahrhundert gemeiniglich nur in lateinischen Uebersetzungen von den Geistlichen gekannt, und von einigen im Grundtexte gelesen wurden. Späterhin entzog die allgemein herrschende scholastische Philosophie die Bekanntschaft damit auch noch diesen wenigen. Die Theologie zu welcher auch das jus canonicum gerechnet wurde, gehörte zur Philosophie.

So lange diese Wissenschaften noch geschätzt wurden, und der gelehrtere Geistliche die Hofnung behielt, daß er wegen seiner Kenntnisse zu höhern Stellen in der Kirche gelangen könnte, erhielten sich auch die Schulen hier mehr dort weniger im Ansehn. Denn es war immer das gewöhnliche Loos der Wissenschaften, daß man sie weniger ihres eigenen Werthswegen, als um des Nutzens und Glanzes willen, den sie geben, zu lernen pflegte. Im neunten, zehnten und seltener im eilften Jahrhunderte kommen Beyspiele von Lehrern an den Kloster- und Domschulen vor, welche zu bischöflichen Würden erhoben wurden. Der Hildesheimische Bischof Bernhard und Bruno waren vorher magistri scolarum gewesen *) Rhabanus Maurus ist selbst Beyspiels genug; er wurde Erzbischof von Mainz. Es war also bis dahin noch rühmlich, in einer dieser Anstalten Scholasticus und Lehrer zu seyn, und Adliche schätzten es als große Ehre, das Amt eines Schulmeisters zu bekleiden; und hielt das Kloster eine äussere und innere Schule, so wurden auch mehrere Lehrer gehalten.

*) S. Chronicon hildeshemense ap. Leibnit. scriptt. rer. brunovic. T. 1. p. 742 ff.

Die Bildung, welche sich daselbst erwerben ließ, konnte freylich keine andre seyn, als die eines Geistlichen. Und so mangelhaft sie auch der Vorschrift nach war, so gewann sie doch von der andern Seite dadurch, daß die Lehrer sehr häufig erfahrne menschenkennende Männer waren, und keiner Norm unterworfen in ihren Vortrag Grundsätze und Beobachtungen zu verweben, und den Verstand der Zöglinge zu üben verstanden, wie Tangmar in der Erziehung seines Bernwards zu Hildesheim that*). Ein andrer Grund des geringern Nachtheils, war die Verbindung, in welcher Deutschland mit Italien stand, seit Otto der Große sich daher seine Gemahlinn gehohlt, und mit ihr die Herrschaft über dieses glückliche Land erworben hatte. Hier hatte sich die Liebe zur alten Litteratur noch nicht verloren, und Griechenlands Einflüsse auf Italien waren noch nicht gehemmt. Aus diesen Ursachen läßt sich die Erscheinung erklären, daß im zehnten und eilften

ten

*) S. vita Bernwardi a Tangmaro descripta beym Leibnitz Rer. brunov. T. 1. p. 440 ff. Schade, daß dieß Leben nicht von dem Lehrer, sondern von einem spätern, Tangmar, beschrieben ist! — Bekanntlich erzog Bernward den Kaiser Otto III.

ten Jahrhunderte so vortrefliche Männer in den Klöstern, auf den bischöflichen Sitzen und an dem kaiserlichem Hofe wirksam sind und glänzen! Und denkt man an die würdigen Erzbischöfe und Bischöfe dieser Zeit, an Bernward in Hildesheim und seine Zeit genossen Meinwercus und Imadus in Paderborn, an Heinrich in Trier, an Bruno in Cöln u. s. f. deren Gelehrsamkeit und Thätigkeit die Zeitgenossen nicht genug zu erheben wissen; so wird man schwerlich anstehen, diese Periode, in welcher die Wissenschaften unterstützt, und Bibliotheken angelegt wurden, für die blühendste und hofnungsvollste im ganzen Mittelalter zu erklären. Eine Periode, welche einen Tangmar, Wittichind, Ditmar, Lambert aus Aschaffenburg, Adam von Bremen, Luitprand, Cosmas — er bildete sich, wie er selbst sagt, in Lüttich — und andre vortrefliche Männer hervorbringen konnte, verdient allerdings die Achtung der Nachkommen! Noch mehr, wenn man die Beschwerlichkeiten in Anschlag bringt, welche einer nur mittelmäßigen Ausbildung im Wege standen! Deutschland hatte noch keine Städte, wenig innern Verkehr, und in vielen Gegenden, eine Menge wüster waldichter Landstrecken. Die Klöster lagen weit aus einander, und die

Mittheilung der Kenntnisse wurde auf mannigfache Art erschweret. Es war kein andrer Weg übrig, seine Ideen mit andern treflichen und gebildeten Menschen umzutauschen, folglich zu berichtigen und zu bereichern, als weite mühsame und gefährliche Reisen von einem Kloster oder von einem Dome zum andern. Wie groß muste also der Durst nach Kenntnissen seyn, der den Scholasticus Wittichind antrieb, von den Ufern der Weser, die beschwerliche Reise nach Hirschau in Schwaben zu unternehmen, um den berühmten Scholasticus Meginrad zu besuchen, und seinen lehrreichen Umgang zu benutzen! Es war daher kein Wunder, daß meistens nur angesehene und wohlhabende Leute sich Kenntnisse erwerben, gelehrt werden konnten. Jedoch auch diese lebten im geistlichen Stande, welcher alleiniger Besitzer aller der Kenntnisse war, die damals die Gelehrsamkeit ausmachten, und sogar die Schreibekunst so sehr zu seinem Eigenthume gemacht hatte, daß man dieselbe eine "geistliche Kunst" *) nannte. War

*) Ars clericalis. So heißt's z. B. in vita Godehardi Episcopi hildesheimensis ap. Leibnit. Rer. Brunov. T. 1. p. 506. med.: puer clericali arte erudiendus. Vgl. Meiners II. P. 348.

diese Kunst also dem übrigen Theile der Nation so fremd, so kann man einen sichern Schluß machen, wie weit die Barbarei sich noch erstreckt haben müsse. Eine Nation muß allemahl zurückbleiben, die nicht im Stande ist, die Zeichen ihrer Ideen, durch die Schreibekunst zu fixieren, die Ideen selbst aufzubewahren, zu entwickeln, und zu bereichern! Dieß war der Fall mit allen Nationen, die der Schreibekunst entbehrten: es muste auch den Deutschen so ergehen. Zwar einige Hülfsmittel der Aufklärung gaben den Vornehmen die äussern Schulen der Klöster und der Kathedralkirchen. Hier wurden Prinzen und Adliche in den Kenntnissen *unterrichtet*, welche die Geistlichen für rathsam hielten, ihnen mitzutheilen, nnd die in einigen Religionsbegriffen, im Lesen und auch wohl im Schreiben und Rechnen, etwas Grammatik und Musik bestanden. Allein die allermeisten nahmen weiter nichts aus diesen Schulen in die größere Welt mit hinaus, als die Anfangsgründe des Mönchs = Christenthums, einige Fertigkeit im Lesen, und die auswendig gelernten Lieder = Weisen, deren sie als gute Christen bedurften. Die Geschichte weiß uns nichts anders von den Einflüssen dieser äussern Schulen auf die darin unterrichteten vorneh-

men Jünglinge zu melden, als die tiefe Ehrfurcht, welche sie nie oder doch selten ermangelten, dem geistlichen Stande, und dessen Oberhaupte zu erweisen. Der Adliche hatte also vor dem geringern Deutschen, in Absicht auf Kenntnisse, wenig oder nichts voraus. Nach der ursprünglichen Einrichtung hätten freilich die Parochial-Schulen, welche wenigstens in der Villa, wo der Pfarrer eines Distrikts wohnte, gehalten werden sollten, den mangelhaften Religionseinsichten abhelfen, und der Taufe im Strome, den rechten Nachdruck geben müssen. Allein wie viele Umstände widersetzten sich diesen guten Absichten! Der rohe ungesellige Charakter der Deutschen, und ihre so schwer zu vertilgende Anhänglichkeit an dem alten Aberglauben und an den national gewordenen Vorurtheilen, machten nicht die einzigen Hindernisse der Kultivierung aus: die Nation verlor überdieß ihre Freiheit, und muste sich unter das Joch eines gehaßten Volks beugen, und zum Ersatz dieser so schmerzlich dahingegebenen Güter, sich eine neue Religion aufdringen lassen, die schon deswegen einen geringen Werth in ihren Augen hatte, weil diese Franken sie mitbrachten, und weil sie mit so harten Bedrückungen, mit einer zum

Theil veränderten Lebensweise, und mit der Abgabe von Zehnten an die Priester verbunden war. Selbst verschiedene einzelne Umstände, welche die Einführung dieser Religion begleitete, musten für diese Völker, besonders für die Sachsen, unglaublich viel unangenehmes und zwangvolles haben. Diese, noch wie in Kolonien, auf zerstreuten Höfen wohnenden Sachsen sollten nun anfangen, sich näher zusammen zu ziehen, sie sollten am Sonntage, vielleicht einem schönen Jagdtage, ruhen, und mehrere Stunden weit gehen, um einer Messe beyzuwohnen, und einem Prediger zuzuhören, deren keines Interesse für sie haben konnte! Der freie Sachse sollte sich nun an die, von Rom aus, ihm vorgeschriebene Diät gewöhnen, und sein geliebtes Pferdefleisch fahren lassen: er sollte nicht mehr so heirathen dürfen, wie er sonst gewohnt war, er sollte seine Todten begraben, die er sonst verbrannt hatte!

Was endlich die glücklichen Fortschritte dieser deutschen Kultivierung in einem eben so hohen Grade erschwerte, lag in der Beschaffenheit der Pfarrer, die man der Nation gab. Größtentheils Fremde waren sie mit der Sprache und der Vorstellungsart ihrer Eingepfarrten völlig unbekannt, und also auf keine Art im

Stande, die widrigen Eindrücke, welche die Einführung der neuen Religion in der Nation hervorgebracht hatte, zu vertilgen oder zu schwächen. Und als die Prediger, in der Folge, selbst Sachsen oder doch Deutsche waren, hatten sie selbst eine so mangelhafte und dürftige Erkenntniß, daß sie nur in einigen Stücken über ihre Lehrlinge sich erheben konnten. Da ein so großes Land mit Seelsorgern zu versehen war, so ließ sich freilich eine gründliche Einsicht ins Religionswesen von ihnen nicht erwarten, und man muste schon zufrieden seyn, Männer zu diesen Aemtern finden und ansetzen zu können, welche sich nur durch Sinn und Eifer für die gute Sache auszeichneten. Aber man hatte überdieß von der Bestimmung und von dem dahin abzweckenden Unterrichte der künftigen Pfarrer sehr fehlerhafte Begriffe. Nach einem Kanon des Maynzer Conciliums vom J. 813 *) sollten "die Pfarrer das Volk immer ermahnen, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen. Auch wollen wir, heißt es daselbst, daß diejenigen aus der Gemeine eine passende Busse thun sollen, die dieß versäumen; sie bestehe nun in Fasten oder in einer

*) S. Harzhemii Concil. Germ. T. 1. p. 412. vgl. cap. 47. das.

andern Züchtigung. Daher ist es anständig, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster, oder drauffen zu den Pfarrern, damit sie den katholischen Glauben und das Gebet des Herrn recht erlernen, um dieß zu Hause andre wieder lehren zu können. Und wer es anders zu thun nicht vermag, der lerne es nur in seiner Sprache". — "Ferner befehlen wir, daß jeder Pathe oder geistliche Verwandte seine Söhne im katholischen Glauben unterrichte". Also waren damals noch keine fortwährende Schulen auf dem Lande; was sie von der Religion lernten, war sogar bis dahin lateinisch, also unverständlich gewesen, und der Gebrauch der Muttersprache muste erst von einem Concilium, jedoch Bedingungsweise, verstattet werden!

Zwar soll die Bibel schon unter Ludwig dem Milden von einem Sachsen in deutsche Verse übersetzt worden seyn, aber es finden sich davon so wenige Spuren, daß es scheint dieses Werk sey entweder eine Erdichtung, oder den Geistlichen entgegen gewesen, oder nicht mit Beifalle aufgenommen und unterdrücket worden *). Und die

*) S. Andr. du Chesne T. II. p. 325. Schilteri Antiq. teutonic. T. I. et praef. f. 7. S. Vgl. Bragur B. I. S. 128.

deutschen Uebersetzungen des Vater-Unser nebst beygefügter Erklärung, der Hauptstücke, des apostolischen und athanasischen Glaubensbekennt, nisses und des Liedes gloria in excelsis etc., welche den Scholasticus Ottfried in Weissenburg, einen Schüler des Rhabanus zum Verfasser hatten, waren nur für die Prediger verfertigt *); so wie die deutsche Erklärung des Vater-Unser, und der übersetzte Glaube, welche Stücke einige dem Kero im achten, andre dem Notker im zehnten Jahrhunderte, zuschreiben **).

Man glaubte, ein Prediger wisse schon genug, wenn er die lateinischen Formeln der Liturgieen, der Sakramente u. s. f. so verstände, daß er sich derselben im Singular oder Plural im Maskulinum oder Femininum, nach Maßgabe der Umstände bedienen könnte; wenn er im Stande wäre, die Episteln und Evangelien lateinisch bey dem Gottesdienste abzulesen, uud ihren buchstäblichen Sinn zu verstehen, wenn er die Psalmen auswendig

*) J. G. Eccard hat sie 1713. 8. unter dem Titel: Incerti monachi Weissenburg. Catechesis theotisca, saeculo IX. conscripta, herausgegeben. Vgl. Bragur 1. S. 105. ff.

**) S. Goldaste T. II. allemenn. Antiq. und Schilteri Thes. Antiq. Germ. T. 1. F. 81.

wüßte, und die vierzig verdeutschten Homilien oder Predigten des H. Gregorius nebst den angeführten Auslegungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der zehn Gebote und das Vater-Unser im Hause hätte. Man glaubte, es sey hinlänglich für einen Prediger, wenn er seine Bildung in den Trivialschulen der Klöster empfienge; und der Besuch der höhern Schulen wurde gar nicht erfordert. Er wußte also in der Regel nichts weiter, als ein wenig Grammatik, Tonkunst, Schreiben und Rechnen, und daß sogar diese geringen Kenntnisse manchen zum Theil, manchen ganz fehlten, sieht man aus mehrern Beyspielen *).

Die Amtsführung war also den Landgeistlichen ziemlich leicht gemacht! Da ihnen zu allen ihren Verrichtungen Formulare gegeben wurden, die sie nur richtig abzulesen oder abzusingen brauchten, so hatte man sie eben dadurch aller Veranlaßung überhoben, ihre Denkkraft für eine gemeinnützigere Wirksamkeit zu üben und zu schärfen. Und so konnte es nicht fehlen, daß sie von der Stufe, welche

*) Man sieht diesen Zustand der Landgeistlichen aus den Visitationsfragen die der Abt Regino aufbehalten hat. Vgl. Cöring. Antiq. acad. Supplem. 42. p. 305. 306. 324.

sie ein wenig über ihre Pfarrkinder erheben mochte, bald herabsanken; und vor denselben weiter nichts als einige Fertigkeiten voraus hatten, die ihnen gleichwohl keinen wesentlichen Werth geben konnten. Denn die Kirchenverordnungen, daß die Bischöfe, wo möglich, einen eigenen Gottesgelehrten, zum bessern Unterrichte der Pfarrer halten, und daß diese in bestimmter Zahl, und zu gewissen Zeiten an den bischöflichen Sitzen sich versammeln sollten, scheint nicht befolgt zu seyn, wie man aus den häufigen Wiederholungen derselben noch im Jahre 845, und so weiter, schliessen kann *). Daher kam es denn auch zum Theil, daß die Nation in Absicht der Veredlung des moralischen Sinnes, nur sehr langsam und fast unmerklich fortrückte, und daß man immer noch im zehnten und eilften Jahrhunderte nöthig fand, bey den jährlichen Diöcesan-Untersuchungen solchen Lastern entgegen zu arbeiten, die nur einer barbarischen Nation eigen zu seyn pflegen.

Eine andre, nicht weniger wirksame, Ursache dieser so sehr verzögerten Kultivierung,

*) Man findet diese Concilienschlüsse in der Harzheimischen Conciliensammlung im 1ten Theile.

lag in dem politischen Zustande, und in den mancherley Unruhen, Kriegen und Verheerungen, welchen Deutschland fast das ganze Mittelalter hindurch, nur wenige ruhige Zeiträume ausgenommen, unterworfen war. Eine Nation, zumahl auf einer so niedrigen Stufe von Kultur, als die Deutsche stand, leidet unausbleiblich in einem solchen Zustande des ununterbrochenen Kriegführens und der Zurüstungen und Besorgnisse des Krieges. Es kommt ihr nicht darauf an, weiter zu rücken, sondern, sich nur in dem Besitze der Güter, die sie hat, zu erhalten, oder die sie verlohren hatte, wieder zu erwerben. Eine Stimmung des Geistes die der Kultivierung allemahl entgegen ist! Bis in das zehnte Jahrhundert beunruhigten die Einfälle der Dänen, Slaven und Norrmänner von verschiedenen Seiten Deutschland, und zerstörten eine Menge Klöster und kultivierte Gegenden, insonderheit Hamburg, Utrecht, Prum. Doch am fürchterlichsten waren die Verwüstungen, welche die Ungarn im zehnten Jahrhunderte fast alljährlich durch ihre Streifereien anrichteten, seit Arnulph sie im J. 894 gegen die Mähren zu Hülfe gerufen und dadurch mit den Deutschen bekannt gemacht hatte. Auf ihren leichten und schnel-

len Pferden durchstrichen sie in kurzer Zeit große Landstrecken von der Elbe bis zum Rheine, und liessen überal die Spuren ihrer schrecklichen Gegenwart zurück. Klöster, Abteien, Dörfer und einzelne Meiereien liessen sie in Feuer aufgehen, und zogen ungehindert mit den geraubten Gütern und gefangenen Menschen in ihr Vaterland zurück. Denn der Deutsche an eine andre und schwerfällige Art als Fußknecht zu fechten gewöhnt, konnte ihnen, so mannhaft er auch war, nicht Widerstand leisten, und verbarg sich vor ihnen in seine Waldungen und unzugängliche Gegenden. Er muste sich unter Heinrich I. ordentlich zum Kampfe mit ihnen vorbereiten, und nun ward es ihm leicht, diese, nicht durch Tapferkeit, Stärke und Kriegskunst, sondern durch Häslichkeit der Gestalt, Grausamkeit des Charakters und Schnelligkeit in ihren Streifzügen, so furchtbaren finnischen Horden zu besiegen, und sich denselben selbst so furchtbar zu machen, daß sie nach einigen großen Niederlagen, seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts (953) nie wieder ins Innere von Deutschland vorzudringen wagten. Nicht lange darnach hörten auch die Einfälle der Norrmänner, Dänen und Slaven auf, welche größtentheils

zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen wurden. Diesen Umständen verdankte das Erzstift Magdeburg, die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Meissen, Naumburg, Schleswig, Ripen und Aarhus ihre Entstehung.

Die Folgen dieser Unruhen zeigten sich bald in Deutschland, als die Generation, welche während derselben heranwuchs, in die Thätigkeit des öffentlichen Lebens eintrat. Ein großer Theil der Anstalten, welche bisher zu Pflanzschulen der bessern Einsicht gedient hatten, lagen in der Asche, oder waren sehr heruntergekommen, uud da die ganze Nation, wie von *Einem* Geiste beseelt, mit den Mitteln beschäftigt war, den Barbaren sich auf das beste widersetzen zu können — eine Geistesstimmung, welche mehrere Jahre hindurch unterhalten wurde — so muste eine gewisse Roheit der Sitten und eine Unwissenheit, selbst unter dem bessern Theile der Nation herrschend werden, welche nicht so schnell vertilgt werden konnten, als sie entstanden waren. Eine nothwendige Folge aller solcher Plagen und heftigen Bewegungen, von welchen eine ganze, zumal noch wenig kultivierte Nation ergriffen wird! Die Gährung, welcher besonders die

Jugend eines so bedrängten Volkes unterliegen muß, wirkt, auch wenn sie gestillt ist, in den Gemüthern um so anhaltender fort, je lebhafter der erste Eindruck war, den sie auf dieselben gemacht hatte; und die Liebe zu den Wissenschaften, welche bloß in ruhigen Zeiten zu wirken, und in unbefangenen Seelen zu wohnen pflegt, kann nur erst langsam wieder Eingang finden. Otto der große, Heinrichs des Ersten Sohn und Nachfolger, dessen Jugend in den Zeitraum fiel, in welchem die Ungarn Deutschland so sehr ängstigten, bewies die Wahrheit dieses Satzes in einem sehr auffallenden Grade. Während sein Bruder Bruno, entfernt von dem Schauplatze des Krieges und der kriegerischen Rüstungen, zum geistlichen Stande bestimmt, in Utrecht sich zum Gelehrten bildete, trieb Otto die Uebungen eines Kriegers, lernte Pferde tummeln und regieren, und muste, über dieser anhaltenden Vorbereitung zum Kriege, die Bildung des Geistes so sehr vernachläßigen, daß er erst späterhin, in seinen männlichern Jahren lesen und schreiben lernen konnte. Selbst der kriegerisch rauhe Ton, den seine von Natur schon fürs Große gestimmte Seele in früher Jugend erhalten hatte, machte

einen vorstechenden Zug seines Charakters, und ist in allen Handlungen seines Lebens bis ans Ende unverkennbar.

Viel schneller hob sich der Deutsche aus den Ruinen wieder zu seinem vorigen Wohlstande in die Höhe, und schien sogar aus diesen Unfällen verstärkte Aufmunterungen zur Wiederherstellung der verlornen Wohnungen und Güter zu haben. Und einem Volke, das noch so schlecht wohnte, bloß hölzerne schnell aufzubauende Häuser hatte, nur wenig erkünstelte Bedürfnisse kannte u. s. w. muste es leicht werden, bald jede Spur der vorigen Verwüstung zu vertilgen. Eben so schnell gieng es auch mit der Wiederaufbauung der eingeäscherten Klöster und Abteien, welche nicht selten mehr wieder erhielten als sie gehabt hatten, weil man aus hoher Achtung der Geistlichen, dieser Verkünder des Friedens, ihnen die Leiden ihres Martyrerthums vergütigen zu müssen glaubte. Eine Frömmigkeit, die sehr nachtheilige Folgen hatte! So lange nämlich in den Klöstern noch Arbeitsamkeit Frugalität nnd Mäßigkeit, diese Grundsäulen jeder öffentlichen und häuslichen Tugend, unerschüttert blieben, und solange die meisten nicht viel mehr besaßen, als sie ge-

rade brauchten, waren sie für die Erhaltung und Beförderung der Gelehrsamkeit durch Vervielfältigung der Abschriften von den römischen und griechischen Klassikern, und besonders durch Erziehung und Unterweisung des einen Theils der Nation, unstreitig sehr nützlich und verehrungrwürdig.

Allein allmählich trat ein gewisser Wohlstand ein, dem Reichthum und Ueberfluß schnell nachfolgten. Sie wurden regiersüchtig, habsüchtig und lasterhaft, und hinderten die Nation unglaublich in ihren Bestrebungen nach Aufklärung; denn die Eitelkeit, Selbstsucht und Herrschbegierde sind viel zu nahe mit einander verwandt, und äussern sich gar zu geschwind in den Menschen, zumahl wenn die äussern Umstände und die Vorurtheile derer, welche sie umgeben, denselben nicht entgegen sind, sie vielmehr begünstigen. Es war ohnstreitig selbst in den Mönchen und Geistlichen die Vorstellung herrschend, daß sie der Gottheit am nächsten auch einen vorzüglichen Grad von Ehrerbietung verdienten. Und in den Gemüthern der Weltlichen galt es das ganze Mittelalter hindurch in der Regel für einen ausgemachten, über alle Zweifel erhabenen Grundsatz, daß, die Geistlichen zu ehren und zu be-

schen-

schenken, sich die Gnade Gottes zu verdienen, und alle begangenen, auch noch so großen, Sünden vertilgen, hiesse. Ein Satz, welcher durch die schlaue Benutzung der, im sechsten Jahrhunderte, eingeführten, Lehre vom Fege-Feuer noch fester gegründet wurde! Denn wer gab nicht gern, wenn die Reise ins Schatten-Reich anzutreten war, alles was er hatte, um mit ruhiger Zuversicht seinen Blick auf die sonst so furchtbare Zukunft heften zu können! Und wie fruchtbar an Schenkungen muste diese Hofnung, unter andern, durch den Glauben werden, daß mit dem Jahre Tausend, dieß Erden-Leben ein Ende nehmen, und die Regierung der Heiligen beginnen würde! Die Theilnahme an dieser Regierung ließ sich ja nie zu theuer erkaufen! Hiezu kamen die reichen Erwerbungen, die den Mönchen durch die Kreuz-Züge zu Theil wurden. Ein andres nicht weniger wirksames Mittel blieb ihnen, eine lange Zeit hindurch, die Aufnahme wohlhabender Knaben (oblati), welche nie, ohne die Abtretung von weltlichen Gütern und Besitzungen an die Klöster, geschah. Auch war die Ruhe dieses Kloster-Lebens, und die große Ehrfurcht, welche die Mönche überall genossen, ein starker Reitz für viele, aus dem Getümmel der Welt sich in

die stillen Kloster-Mauern zu flüchten. Wer endlich ausgezeichneten Sinn für die Wissenschaften hatte, und ganz ihnen leben wollte, konnte in diesen Zeiten der Unruhe keinen günstigern Aufenthalt zur Befriedigung seiner Lieblings-Neigungen wählen, als ein Kloster, den einzigen Sammel-Platz der Gelehrten und Bibliotheken. Und immer brachten diese Flüchtlinge oder Freunde von ihren Gütern Opfer dar, um das Kloster für sich zu gewinnen.

Jedoch dieser Reichthum, den die Klöster allmählig erwarben, war noch immer nicht ganz der ihrige, konnte noch immer nicht ganz ungehindert genossen werden, solange die Oberaufsicht der Bischöfe über sie fortdauerte, und so lange sie, sowohl den bischöflichen Visitationen, und den Tributen, die unter mancherley Vorwänden, an diese Aufseher entrichtet werden mußten, als auch der strengen Beobachtung ihrer Kloster-Regeln, worüber die Bischöfe gewöhnlich wachten, noch weiterhin unterworfen blieben. Die Aebte wusten daher je länger je mehr dieß Band aufzulösen, oder doch schlaffer zu machen. Die Rechenschaft, die sie sonst von der Verwaltung ihrer Klostergüter den Bischöfen ablegten, geschah immer seltener, die Visitationen unterblieben oft, und

die Tribute wurden geringer. Bald erhielten sie das Recht, einen eigenen Priester im Kloster ansetzen zu dürfen, und ihn ihrer Aufsicht zu unterwerfen; denn durch die Meß-Gebühren und neuen Schenkungen vermehrten sie die Einkünfte des Klosters und erweiterten ihre Gerechtsame und Einflüsse. Und als sie endlich sich grösstentheils in den Schutz der Päbste begaben, denen sie ein jährliches Schutz-Geld zu entrichten pflegten, so waren sie vollkommen unabhängig, und wurden hinfort als Klöster des römischen Sprengels angesehen.

Die Aebte hatten nun keinen Aufseher mehr, bey dem man sie verklagen konnte, oder der sie an eine bessere und strengere Beobachtung ihrer Ordens-Regeln, an eine zweckmäßigere Verwaltung der Kloster-Güter, und dgl. erinnert hätte: und die Reizungen dieser Ungebundenheit, die Aufmunterungen zum Genusse und zum Luxus waren gewöhnlich ihrer Sinnlichkeit viel zu stark, als daß sie denselben hätten widerstehen können. Sie fiengen allmählig an, sich als unumschränkte Herrn zu betrachten, welche den Bischöfen in keiner Hinsicht nachzustehen brauchten, und glaubten, eben so gut, wie diese, an allen Vergnügun-

gen, Beschäftigungen und politischen Händeln des Zeitalters, Theil nehmen zu müssen. Daher findet man sie auch bald in den Kriegs-Zügen des Mittelalters ihre oft nicht unbedeutende Rollen, wie weltliche Herrn, spielen. Sie lebten nun an den Hof-Lägern der größern Fürsten und vermehrten den Glanz der Turniere und andrer Lustbarkeiten, unbekümmert um die eigentliche Beobachtung ihrer Pflichten, und um die Erhaltung der Zucht unter ihren Mönchen, welche denn auch, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, nicht ermangelten, sich eben so geschwind als ihre Aebte, von den Unannehmlichkeiten ihres Standes loszumachen. Kein Wunder also, daß mit diesem Verfalle der Kloster-Zucht, auch als eine nothwendige Folge desselben, ihre Schulen immer mehr vernachläßigt, und als Nebensache betrachtet wurden, ja an vielen Orten ganz eingiengen. Wenigstens ist die Klage gutgesinnter Benediktiner allgemein genug, um diesen Zeitraum nur bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts auszudehnen.

Ueberdieß kam eine Menge von neuen Ceremonien und religiösen Gebräuchen im zehnten und eilften Jahrhunderte auf, und wurde

bald auch in die Klöster eingeführt. Meistentheils waren sie mit Einkünften verbunden, welche die Mönche anzogen: und für das Volk konnte schwerlich etwas interessanteres erfunden werdeu, als diese Messen, Vigilien, Seelen-Geräthe, Seelen-Bäder u. s. w., welchen die Kraft zugeschrieben wurde, daß sie das zeitige und ewige Wohl verliehen, die Sünden tilgten, und die Seelen der Abgeschiedenen aus dem Fege-Feuer in den Himmel beförderten. So erhielten die Mönche und Geistlichen einen sehr scheinbaren Grund der Vernachläßigung der Schulen, welcher auch von ihren Freunden und Vertheidigern als Hauptursache benutzt und ausgeführt wird; ob er gleich nur nebenher wirkte, und bey einer bessern Zucht unter ihnen ganz unschädlich geworden wäre. Man führte daher in sehr vielen Klöstern die Gewohnheit ein, gar keine Knaben mehr anzunehmen, weil man vorgab, die Verwilderung der zu erziehenden Jugend, über welche sie nicht gehörig wachen könnten, ihr Ungehorsam gegen die Obern, ihre Ausschweifungen und das lärmende Betragen derselben, störten ihre stille Kloster-Ruhe: denn ein Mönch, fuhren sie fort, habe nicht die Verpflichtung, zu lehren, sondern zu beten und zu fa-

sten *). Es finden sich zwar in dem angegebenen Zeitraume noch wohl einzelne Beyspiele von Aebten, welche ihre Bestimmung kannten, und dem Uebel in ihren Klöstern entgegenarbeiteten; allein sie sind äusserst selten, und dienen mehr zur Bestätigung, als zur Aufhebung dieser allgemeinen Bemerkungen **).

*) S. besonders Mabillon. in praefat. ad Acta SS. Saeculi III. Benedictinorum n. 41. und Hugo Menardus in nota ad Benedicti Anianensis Concordiam regularum C. 75. §. 6. Vgl. Keuffel p. 191. ff. Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg p. 156. ff. Mabillon Vetera Analecta T. IV, p. 157. Der Pater Visselbeck (um's Jahr 1350) klagt in seiner Hörterschen Chronick (ap. Paullini Syntagma etc. P. II. p. 17. 18. 71. P. III. p. 198. Ex scholis omnis salus nostra, omnis gloria, omnis auctoritas et divitiae: nunc vero nullius rei minor habetur cura in coenobiis, quam scholarum. Inde ludibrium populi fimus, et omni genti odium. — Utinam in nostris coenobiis scholae floruerint semper, nosque secundum regulam vixissemus, monastice non phantastice; nec Franciscani, nec Dominicani, aut Bernhardini orti essent. At socordia, luxus et vita nostra inordinata omnes istos fratres super induxit.

**) So wird der Abt Wikbold in Korvey besonders deshalb gerümt, weil er die

In diesem so schnell ausgebreiteten Verfalle der Kloster-Zucht lag ohne Zweifel der Grund des völligen Mangels an Kloster-Schulen in solchen Gegenden, in welche erst seit dem zwölften Jahrhunderte das Christenthum, oder auch das Mönchswesen, eingeführt wurde. Ward doch in den Klöstern aus welchen diese Kolonisten in jene Gegenden kamen, weder an den Unterricht noch an die Erziehung der Jugend gedacht; wie hätten sie denn versucht werden können, diesem ihnen so lästigen Geschäfte sich freywillig zu unterziehen! Es war ganz verfallene Kloster-Zucht wieder hergestellt, und den Flor der Schule in Höxter befördert habe. Er lebte um das Jahr 1147. Der Mönch Vissel-beck in der höxterschen Chronick, (bey Paullini syntagm. P. II. p. 18. 19.) sagt von ihm: scholam Huxari quondam nudis pedibus ingressus rogabatur a Capellano: cur id faceret? tune nescis, dixit, quam sanctus locus hic et quam reverenter conversari oporteat cum istis parvulis, quorum angeli semper stant coram facie Domini? Er machte daselbst die Einrichtung, daß einige vom Rathe und von der Geistlichkeit und dem Convente jährlich einmal zusammenkommen, und einem öffentlichen Examen beywohnen sollten. Sic stimulus dabitur docentibus discentibusque, setzte der gute Abt hinzu.

viel süßer für sie, zu nehmen als zu geben, zu genieſſen als zu arbeiten! Daher findet man in den Stiftungs-Urkunden der Klöster und Stifter, welche seit dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte in Sachsen, Brandenburg, Pommern, Meklenburg, ꝛc. entstanden, nicht die mindeste Spur einer solchen Bestimmung. Man hielt zwar eine gewisse Zahl von Knaben — meistentheils zwölf auch wohl sechszehn — aber hauptsächlich nur für die Feierlichkeiten im Gottes-Dienste, und zur Aufwartung *).

Viel schneller verfielen die Stifts- und Dom-Schulen, oder giengen auch wohl ganz zu Grunde. Eben dieser ungeregelte Geist der Unabhängigkeit und des Luxus, der die Auflösung der klösterlichen Zucht gröſtentheils bewirkt hatte, drang schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in die Stifter ein, und

*) S. Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg S. 156. ff. Vgl. S. 118. h), daselbst. Von Sachsen s. Christ. Schöttgen. Opuscula minora Historiam Saxoniae illustrantia (Lipsi. 1767. ed. Grundig.) p. 269. 277. 285. Die Bestimmung der Knaben wird in den Urkunden so angegeben: ut divinum officium ibi (in ecclesia) solempniter celebretur.

brachte daselbst ähnliche Wirkungen hervor. Denn je lebhafter der Antheil wurde, den die Bischöfe an allen Händeln ihrer Zeit nahmen, desto mehr versäumten sie die Aufsicht über ihre Diöcese, und über die Stifter, welche reich und mächtig geworden waren. Je weniger also auf die Erhaltung der üblichen Zucht und Ordnung gesehen wurde, desto! schlaffer wurde das Band, welches die Chor-Herrn bisher strenge genug umschlungen hatte. Die regelmäßige Clausur, fieng allmählig an, nicht so genau beobachtet zn werden, wie sie von Chrodegang eingeführt war. Einer oder der andre von den Dom- oder Stifs-Herrn begleitete bisweilen den Bischof, wenn er Besuche machte; einige übernahmen in Geschäften des Stifts oder des Bischofs Reisen, andere musten bisweilen Krankheits-halber abwesend seyn; und man trug kein Bedenken, solchen Umständen nachzugeben, und die Präbenden, oder ihren Antheil an den Stifts-Revenüen ihnen verabfolgen zu lassen. Aus diesen eingeschlichenen Befreiungen von der Pflicht, Residenz zu halten, entstanden bald größre Ausnahmen. Und schon im Jahre 977 fanden die Chor-Herrn in Trier es viel zu lästig, sich noch länger der einzwängenden Clausur zu unterwerfen, und hoben

mit Genehmigung ihres Erzbischofs Theodorich das gemeinschaftliche Leben auf. Dieß erste Beispiel in Deutschland fand bald seine Nachahmer. In Coblenz, Maynz, Worms, Strasburg gefiel diese neue Einrichtung, und jedem dieser Stifts-Herrn wurde nun seine Präbende angewiesen, die er freilich jetzt ohne Zwang, aber ziemlich zweckwidrig genoß. Jedoch allgemeiner wurde diese Sitte durch die Reisen der Geistlichen, besonders der Stiftsherrn, nach den auswärtigen Universitäten, nach Bologna und Paris, wozu die Päbste selbst so angelegentlich aufmunterten; und man vergaß die Clausur vollends, als die Päbste sich so viele Eingriffe in die Freiheiten der Stifter erlaubten, und die Kanonikate zu Pensionen, oder Versorgungen ihrer Günstlinge oder andrer, zu verwenden anfiengen *). In Strasburg gieng man noch weiter, und führte sogar die Abtheilung in adliche und nichtadliche Canonici ein, welche sich ebenfalls allmählig

*) S. Ioh. Tritthem in Chronic. Hirsaug. ad a. 977. Cranz spricht in seiner Metropolis an vielen Stellen mit großem Unwillen von dieser schädlichen Neuerung, und hält es für höchst unrecht, daß die Canonici sich noch nach den Regeln (canonibus) benennen ließen, da sie doch keine an-

um so mehr verbreitete, da die Adlichen die besten Präbenden sich zuzueignen pflegten *). Ja bey der Anlegung neuer Stifter wurde nun dieses gemeinschaftlichen Lebens so wenig als des Schul-Wesens weiter mehr gedacht; sondern ein jeder Canonicus erhielt, wiewohl mit Beybehaltung der vormaligen Titel, seine eigne Präbende, die man nun als Lehne betrachtete, welche die Kirche ertheilte, und wofür man zu einigen gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stifts- oder Dom-Kirche verpflichtet wäre **).

erkennten. Vgl. Conring. Antiq. academ. III. p. 86. 90. 331. Hildebrand de religiosis eorumque ordinibus p. 33. Ludwig Reliq. Mss. T. VIII, p 334. Schmidts Gesch. der Deutschen VII. p. 6. ff.

*) S. Grandidier essays historiques sur l'église de Strasbourg (1782. 8.) p. 33. Jene nannten sich Canonici ac Praelati; diese, die nichtadlichen, magistri: vgl. p. 389. Der Befehl des Pabstes Gregor IX. gegen diese Anmaßung war unwirksam. — Die Clausur hörte hier 1031 auf, und diese Absonderung entstand 1229. Die Prinzen, Grafen oder Herrn vom hohen Adel, wollten nämlich mit bürgerlichen nicht gleich geachtet seyn!

**) S. z. B. Lünigii Spicilegium Ecclesiast. T. II. p. 291.

Durch diese Einrichtung musten die Stifts- und Dom-Schulen in Verfall gerathen, oder auch wohl ganz eingehen, weil gerade die Stellen, von welchen die Erhaltung derselben abhieng, zu den ersten und einträglichsten gehörten, und der Dom-Scholaster oder Kantor nun überall Männer vom Stande waren. Denn da diese letztern sich nach dem Tone, der unter den höhern Ständen des Mittelalters herrschte, gebildet, und wenig oder gar keinen Sinn für die Wissenschaften, folglich sehr geringe Kenntnisse hatten; so fiengen sie überall an, sich der mit ihren Stellen verbundenen Geschäfte ganz zu entschlagen. —— Die Stimmung des Zeitalters war auf Krieg gerichtet, und nur der geschätzt, welcher in Händeln dieser Art sich auszeichnete; Unwissenheit war herrschend, und die bessere Einsicht vernachlässigt, ja gar verachtet. Kein Wunder also, daß die Bischöfe, daß die Kapitel dergleichen Misbräuche übersahen, und daß demnach diese Schulen an sehr vielen Orten ganz aufhörten. Es gieng so weit, daß eigene Concilien-Schlüsse es den Bischöfen und Kapiteln zur Pflicht machen musten, einen Lehrer an den Kathedral- oder Stifts-Kirchen anzustellen, und ihm eine an-

gemessene Präbende auszumitteln, weil zu besorgen war, es möchte an Männern zur Besetzung der geistlichen Aemter fehlen *). Allein man achtete wenig oder gar nicht auf diese Ermahnungen und Befehle. Man findet nur sehr wenige Beyspiele, daß eine eigene Präbende dem Rektor der Schule angewiesen wurde, und wo man ihm einen andern Fonds des Gehalts ausmittelte, da geschah es nur sehr kärglich; ja man war mit den Diensten, die er in der Schule dafür verrichtete, so wenig zufrieden, daß man ihm gewöhnlich auch

*) S. Ludwigs Reliquiae Mss. Tom. VII. praefat. p. 15. ff. Ludwig beweiset in dieser Vorrede die Verbindlichkeit der Stifter, zur Besoldung der Universitäts-Lehrer, wenigstens eine Präbende abzutreten, aus dem ursprünglichen Zwecke, weshalb sie errichtet worden, der allerdings auf den Schul-Stand gieng. Ein wichtiger Grund, weswegen die Päbste bey den Stiftungen der Universitäten jedesmahl gewisse Kanonikate zur Besoldung der Professoren assignieren konnten, und wogegen damals niemand etwas einzuwenden hatte. — Man machte aber am preussischen Hofe, auf dessen Requisition die Untersuchung geschah, von diesem gründlichen Beweise keinen Gebrauch, als die Stifter nicht im Stande waren, die Gründlichkeit und Richtigkeit desselben einzusehen.

noch die Verpflichtung aufbürdete, die Notariats-Geschäfte des Stifts nebenher zu versehen, und sich für dasselbe zu auswärtigen Versendungen und Boten-Diensten gebrauchen zu lassen.

In grösern und wohlhabendern Städten, als in Hamburg und dgl. war der Fall gerade umgekehrt; denn an statt daß der Rektor daselbst eine Pfründe oder anderweitige Gefälle bezogen hätte, muste er sich einzig und allein mit dem Schul-Gelde begnügen. Ja man achtete in der Folge bey der Errichtung neuer Stifter auf diese Schwierigkeiten so sehr, daß man für den Vikar des Scholasters, den rector scholarum, und für den Vikar des Kantors, den Succentor, eigne Präbenden anlegte und bestimmte. Ein Beyspiel giebt die Fundation des Stifts St. Crucis in Breslau vom J. 1288 *).

Unstreitig der beste Ausweg, den Einwürfen des Eigen-Nutzes und der Selbst-Sucht auszuweichen! Wohl muste man die Erfahrung oft gemacht haben, wie wenig man auf den Unterricht der Scholaster und Kantoren rechnen könne, und wie saumselig sie seyn würden, wenn man es ihnen überlassen wollte,

*) S. Ludwig am angef. O. vgl. Lünig. l. c.

aus ihren Pfründen einen Besoldungs-Fonds für die Lehrer auszusetzen. Auch hatten die Päbste in den Concilien-Schlüssen von diesem letztern Gegenstande viel zu unbestimmt gesprochen, als daß sich davon etwas beträchtliches hätte erwarten lassen. Sie befahlen zwar, daß die Lehrer entweder eine eigne Pfründe beziehen, oder aus den Zuschüssen aller Chor-Herrn besoldet werden sollten; aber sie nahmen zugleich auf die Bewahrung des Rechts der Exspektanten wohlweißlich Rücksicht, damit nämlich die päbstlichen Verschenkungen oder Verkaufungen der Kanonikate nicht beeinträchtigt würden. Ein neuer Wink zu vielfachen Ausflüchten wenn man ihrer nur bedurft hätte! Aber da das Lehramt sehr leicht zu versehen war, weil es nur darauf ankam, ein wenig Mönchslatein, gewisse Melodien zu den üblichen Psalmen und andern Gesängen, den Glauben und das Vater-Unser, dem Gedächtnisse der Knaben einzuprägen, so fanden sich leicht Leute, welche die Stelle des Scholasters und Kantors versahen. An kleinen Oertern, wo auf das Schul-Geld und andre Erwerbmittel nicht viel zu rechnen war, muste freilich, wie gesagt, für diese Stellvertreter etwas ausgeworfen werden; aber an größern Oertern —

verkaufte der Scholaster sogar die Lehrfreiheit. Die päbstlichen und erzbischöflichen Verbote gegen diese Mißbräuche blieben unbeachtet, und man fuhr ungehindert fort, dieser, den Verkauf der Rektor-Stelle als eine Erwerbs-Quelle, und der Rektor, sein erhandeltes Amt als ein Gut, zu betrachten, welches auf alle Art zu benutzen, ihm erlaubt wäre *). Die Folgen dieser Einrichtungen lassen sich leicht berechnen. Das Amt sowohl als der, welcher es bekleidete, sanken in der Achtung der Menschen, denen die Mißbräuche, wogegen

*) Die Stellen aus den Concilien, nämlich, aus dem Concilio lateranensi anni 1179. unter Alexander III. aus der Collectio antiqua II. Decretalium, und aus den Concilien-Schlüssen des Pabsts Clemens IV. vom Jahre 1267, beweisen die im Texte angeführten Angaben. S. Keuffel p. 243-260. Harzheim und Scholl haben diese und ähnliche Schlüsse zwar nicht in ihre große Sammlung aufgenommen, weil sie nicht in Deutschland gegeben sind; allein sie beziehen sich auch auf die deutsche Kirche, wie man aus vielen Anführungen in den deutschen Concilien-Schlüssen sehen kann. Sie werden daher hier mit Recht gebraucht. Vgl. van Espen Ius eccles. p. 67. T. I. Opp. ed. Lovan. 1753.

gen öffentliche Verbote nöthig wurden, nicht unbekannt blieben; rechtliche und geschickte Männer pflegten sich selten mehr in diesen Stand zu begeben, und es war nun an keine Schule in den Stiftern und Bischofs-Sitzen mehr zu denken, welche, wie in vorigen Zeiten, den Wissenschaften nützlich gewesen wäre. So wahr ist der Satz, der so oft wiederholt werden muß, bis er allgemein anerkannt wird, daß die Schulen einer Zeit oder eines Landes ohne Ausnahme, allemahl dem Beurtheiler einen untrüglichen Maß-Stab an die Hand geben, wornach das Steigen oder Fallen der Wissenschaften und Aufklärung, und das Wohlseyn einer Nation zu bestimmen sind!

Nicht lange nachher zeigten sich die Folgen dieser Veränderungen, welche das deutsche Schul-Wesen erlitten hatte, deutlich genug. Unter den Benediktinern, welche bisher für die Gelehrten ihrer Zeit galten, herrschte nach dem Geständnisse der wenigen bessern Mitglieder dieses Ordens, die allertiefste Unwissenheit, und es war ganz unerhört, nur die Grammatik inne zu haben oder zu kennen *). —

*) Peter Visselbeck ein gescheuter Benediktiner in Korvey, einem der besten deutschen

Und ohne die Verbindungen, in welchen Deutschland mit Italien und Frankreich stand, würde die Barbarei noch viel ärger geworden seyn. Aber das Ansehn, welches besonders das kanonische Recht im zwölften Jahrhunderte auch in Deutschland erhielt, und die Universitäten, die damals, zu Salerno, Bologna, Paris, Padua, Neapel, so blühend wurden, blieben nicht ohne Einflüsse auf die Gelehrsamkeit und Bildung mancher Deutschen. Selbst einige deutsche Kaiser aus dieser Zeit waren die eifrigsten Freunde der Wissenschaften, und die Päbste, denen sonst die Kultur dieser Nation nie sonderlich am Herzen lag,

Benediktiner-Klöster im Mittelalter, sagt: (bei Paullini Syntagma Rer. et Antiq. Germ. P. II. p. 17. 18.) Apices presbyterii psalmos deblatterare in templo, aut aliquid mussitare in stallo, seu in angulo missam legere etc. Si qui de vaccis et caballis bene discurrere valent, hi digni sunt ad regendas praeposituras et familias ampliores. Ita puri idiotae nascuntur in monasteriis. Dieselbe Unwissenheit bezeugen die Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts auch von England. In diese Zeit (gegen 1300) fällt auch die Einführung der Ziffern, welche man von den Arabern, diesen sogenannten Barbaren, entlehnte. S. Gatterers Elementa artis diplomat. Th. I. S. 70 - 75.

suchten sie doch durch mannichfaltige und lebhafte Aufmunterungen sehr zu befördern. Sie gaben den Geistlichen, welche auf einer von den genannten Universitäten, besonders in Bologna studierten, große Verwilligungen und begünstigten sie nach Vermögen. Freilich mochte der Wunsch, das geistliche Recht bald allgemeiner verbreitet zu wissen, das meiste dazu beitragen, und der Deutsche muste überhaupt die Kenntnisse, die er sich dort nebenher erwarb, theuer genug bezahlen. Aber sie war doch immer sehr nützlich, diese Erwerbung, da sie den wiewohl nur schwachen Anstrich von wissenschaftlicher Bildung, der noch nicht ganz verschwunden war, wenigstens auffrischen und hie und da verstärken half.

Italien blieb damals und noch lange nachher das Land, das der Deutsche am liebsten besuchte, und woher auch für ihn, in kaufmännischer und besonders in literarischer Rücksicht, noch das mehreste und beste zu holen und zu lernen war. Hier blühte noch immer an mehrern Oertern die alte, vorzüglich römische Literatur; die Medicin wurde in Salerno emsig exkolieret; und die Geistes-Uebungen, welche die Philosophie und Rechts-Wissenschaft erfoderten, waren schon dadurch nützlich, daß sie

manche neue Idee, und eine gewisse Empfänglichkeit, mancherlei Begriffe zu entwikkeln und zu bilden, in ihm erweckten. Ueberdieß verschaften diese Reisen auf die auswärtigen Universitäten und die dort erhaltenen akademischen Würden überall Beifall, und Ansehn. Ein Magister, Doctor juris — bisweilen auch Magister genannt — Magister in Physica, Magister parisiensis, wurden überall hoch geachtet, und dem Adel gleich geschätzt; denn man begriff es leicht, wie sehr man sich durch ihre Hülfe gegen allerlei Unfälle sichern, und selbst entrissene Gerechtsame wieder verschaffen könnte *). Und wenn gleich die Zahl der im Auslande gebildeten Gelehrten, grösstentheils Geistlichen, verhältnißmäßig klein blieb, besonders im nördlichen Deutschlande; so konnte sich doch der Einfluß derselben nicht ganz verlieren, wie schon aus den Spuren des römischen Rechts, welche man hier und da schon antrift, deutlich einleuchtet.

*) Die Stadt Speier giebt davon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ein Beispiel, indem sie bei ihren Streitigkeiten mit dem Adel sich einiger "Magister" bediente: wie Lehmann in der Speierschen Chronick erzählt.

Freilich brachen sich die Strahlen dieses sehr gemischten Lichts, auf dem Wege zur Bildung der Nation so oft, wurden so vielfältig geschwächt, und verdunkelt, daß ihre Wirkungen im Ganzen nur sehr langsam und kaum merklich erfolgen konnten. — Am schwächsten waren der Widerstand und die Hindernisse welche die Aufklärung aufhielten, bei den Städten. In den südwestlichen Gegenden, besonders in den Land-Strichen, welche jenseits des Mayns und Rheins sich ausdehnen, hatte die Kultur am ersten angefangen, und sich so allmählig ins nördlichere Deutschland verbreitet. Eigentliche Städte, Betriebsamkeit und feinerer Kunst-Fleis mancherlei Art waren dort zuerst entstanden, und hatten sich zu einem gewissen Grade von Vorzüglichkeit emporgeschwungen. Hier hatte sich schon im eilften Jahrhunderte, während der Streitigkeiten des Kaisers Heinrich IV. mit den Sachsen, der erste, wiewohl nur noch schwache, Anfang einer städtischen Freiheit, eines dritten Standes geäussert, da einige Städte am Oberrheine, namentlich Worms und Cöln, als Verbündete des Kaisers an diesen Händeln Theil nahmen.

Ein Jahrhundert nachher nahm erst im nördlichen Deutschlande das städtische Leben seinen rechten Anfang, als Heinrichs des Löwen große Gewalt gebrochen wurde, und sein Gebiet in mehrere Theile zerfiel. Der Handel hatte sich mehr vertheilt, und die Betriebsamkeit war eben dadurch mehr erweckt und befördert worden. Aber die Unsicherheit des Eigenthums, die beständigen Fehden und Streifereien hinderten die Kultur unbeschreiblich. Es war also sehr natürlich, daß man diesem Uebel entgegenarbeitete, und daß selbst die Fürsten dazu behülflich waren. Hatte man doch die lombardischen Städte, welche den Kaisern aus dem hohenstaufischen Hause so kraftvoll sich entgegenstemmten, welche so blühend und mächtig waren, vor Augen; sah man doch, wie viel Wohlstand in Oberdeutschland durch die dort schon bestehenden Städte verbreitet war! So fieng man auch an, längs der Elbe, Weser, Saale u. s. f. schon vorhandene größere Oerter mit Mauern und Graben zu umziehen, oder ganz neue, zu stiften, und Kommunen, nebst eigner Gerichtsbarkeit, und Bürger-Rechte, darin einzurichten. Erst jetzt entstanden Städte, deren Verfassung ge-

wöhnlich nach lombardischem Muster geformt war.

Dieß war der Ursprung des dritten Standes, welcher zur Kultivierung einer Nation durchaus erfodert wird, und besonders für Deutschland wichtig war, weil der Fürst und der Adel nebst der Geistlichkeit, die einzigen Klassen bildeten, in denen Freiheit gedeihen konnte; der übrige bei weitem zahlreichere Theil der Nation lebte nur für jene, und sah sich aller der Menschheits-Rechte beraubt, worauf er vermöge seiner Anlagen und Bestimmung Anspruch machen konnte. — Eine Folge dieser Einrichtung war der, gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, unter mehrern Städten — die bald bis auf 108 anwuchsen — geschlossene Handels-Verein, die Hanse genannt, die bald Betriebsamkeit Wohlstand, und eine gewisse Zuversicht zu sich selbst erzeugte. Deutschland von dem Ausfluß der Elbe bis zur Weichsel und zur Mündung des Rheins, stand dadurch in nächster Verbindung; die Bewohner der Ost- und Nord-See zogen an den Rhein, Mayn und nach Schwaben, um ostindische und andere Waaren zu holen, und ihre eignen Produkte oder die Waaren des Nordens, dagegen umzusetzen: ein

gleicher Grund zog die Oberdeutschen nach Niederdeutschland.

Mit dieser so vielfältig aufgeweckten Regsamkeit und Thätigkeit, war eine höchst vortheilhafte Mittheilung von mancherlei Kenntnissen, und eine immer mehr sich erweiternde Bekanntschaft mit neuen Bedürfnissen, unvermeidlich verbunden, wodurch der noch rohe National-Charakter allmählig gemildert werden mußte. Ausser dieser mannichfachen Bearbeitung und Entwickelung der Geistes-Kräfte, wirkten zu demselben Zwecke, der gesellige Umgang, der den Städtern unter sich eigen ist, und die Verbindung mit der feinern oder grössern Welt, wodurch eine gewisse Biegsamkeit und Gewandheit, eine gewisse Politur der Sitten, und ein Vorrath von Welt- und Menschenkenntniß, kurz Eigenschaften erzeuget wurden, welche den Städter sehr sichtbar auszeichneten. Unter diesen Umständen konnte es zwar nicht verhindert werden, daß sich nicht zugleich ein verderblicher Luxus eingeschlichen hätte; allein der ernste Geist, welcher den Deutschen eigen ist, die frühe Gewöhnung zur Arbeitsamkeit, und der kriegerische Sinn, den auch die Städte nicht verlieren durften, schienen einigermaßen

zum Gegengewichte gegen die allgemeinere Verbreitung desselben zu dienen.

In diesem schwankenden Zustande der Nation zeigte sich unvermuthet eine Erscheinung, welche sich an jene Gegenmittel anschloß, der Menschheit sehr interessant zu werden verhieß, und daher mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Dieß war zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die Entstehung verschiedener Mönchsorden, vorzüglich aber, der Dominikaner (Prediger) und Franziskaner (Minoriten).

Sie unterschieden sich, besonders von den Benediktinern, in den vorzüglichsten Punkten. Anstatt daß diese, ihrer Regel nach, entfernt von den Städten und bewohnten Gegenden sich niederliessen, schlossen jene sich an die Menschen, denen sie nach ihrer Regel nützen wollten, näher an, und wohnten in den Städten. Ihnen wurde es zur Pflicht gemacht, überall dem Laster entgegen zu arbeiten, überall zu predigen und das Volk zu lehren. Der heilige Eifer und Enthusiasmus, der jede neue Religions-Sekte erfüllt, und womit auch sie unter den Deutschen auftraten, ihre Uneigennützigkeit und die Härte und Strenge des Lebens, wodurch sie sich

auszeichneten, gewannen ihnen bald aller Herzen, und die päbstlichen Empfehlungen und Begünstigungen, die ihnen nachfolgten, verschaften ihnen in kurzer Zeit soviel Ansehn, Einfluß und Reichthum, als sie selbst kaum gehoft haben mochten.

Es war ihnen also leicht, den Benediktinern und andern Mönchen den Rang abzugewinnen. Noch fester gründete sich ihr Ansehn und Einfluß, da sie nebst dem Predigen und Beicht-Sitzen, nebst der Bekämpfung der Ketzer, und der Verbreitung des ächten katholischen Glaubens, auch den bisher so sehr versäumten Unterricht der Jugend größtentheils an sich zogen, und da besonders die Dominikaner schon sehr früh auf den Universitäten sich Lehrstühle zu erwerben wusten. In Paris erhielten sie schon 1222 zwey Lehrstühle. Und wie konnte ihnen diese Ehre versagt werden, da sie, die eifrigsten Freunde und Vertheidiger des christlichen Glaubens und des Pabstes, wie überall, so auch in den theologischen Schulen, die Reinigkeit des Glaubens zu erhalten berechtigt waren? Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit war Anfangs sehr groß, und ihre Lehrbücher wurden auf den hohen Schulen eingeführt. So entwarf Raymundus auf den Be-

fehl des Pabstes Gregor IX. eine Sammlung von Dekretalien, und ein Kompendium des kanonischen Rechts, welche in Kirchen und Schulen galten *).

Sie unterrichteten auch in ihren Klöstern, und ersetzten in den Städten, wo keine Stifter oder Kathedral-Kirchen waren, die Mängel der Unterweisung, die den Predigern bisher überlaßen, und durch sie selbst, oder einen Gehülfen ertheilt wurde. Es waren die "Parochial-Schulen", weil der Prediger Parochus hieß **). Sie suchten da eine gelehrtere Bildung zu verbreiten, und waren nicht damit zufrieden, bloß den Donat, der noch in den bessern Trivial-Schulen herrschte, zu docieren, sondern sie giengen ge-

*) S. Meiners historische Vergleichungen II. p. 608. 615. ff. Vgl. Chronicon montis sereni apud Menken I. p. 298. B. C. Herrmann. Cornerus in Eccardi Corpore Historicorum medii aevi T. II. p. 865. 880. Eine von den Professuren in Paris bekleidete ein Deutscher, Iordanus, natione Saxo, de comitia Dasle, in Dioecesi hildenshemensi, sagt Cornerus.

**) Die Prediger des Mittelalters hiessen parochi, parochiani, plebani, rectores Ecclesiarum, auch oft praepositi; die Pfarre: paroecia, parochia.

wöhnlich weiter, und lehrten auch die, damals in Paris, wie bald überall auf den hohen Schulen, übliche Philosophie, oder wie es in einer alten Urkunde heißt: "die artes logicales et naturales" *). Sie unterhielten in ihren Klöstern bloß für die Zöglinge ihrer Orden, Schulen, scholae claustri genannt, und ausserhalb entweder die sogenannten scholae canonicae, geistliche Ordens-Schulen, oder, wenn sie aus Mangel des Parochial-Rechts, keine öffentliche Schule ausserhalb des Klosters anlegen durften; so wurden doch sehr häufig die Lehrer, an den Lehr-Anstalten in den Städten, aus ihren Orden genommen. Daher kam es, daß an vielen Oertern im Anfange der Reformation, noch Franciskaner- oder Dominikaner-Mönche den Schul-Unterricht zu besorgen hatten. Doch nicht überall übten sie dies Geschäft. In der Mark Brandenburg, Pommern

*) Die Urkunde steht in Thibesii liegnitzischen Jahr-Büchern P. II. p. 142; vom Jahre 1309. Der Bischof Heinrich von Breslau, ertheilt in derselben den Liegnitzern die Erlaubniß, nicht bloß in der Schule bey dem Donat stehen zu bleiben, sondern auch ihre Kinder in diesen Kenntnissen unterrichten zu lassen.

und Meklenburg hielten sie keine Schulen auſserhalb ihrer Klöster *).

Aus den wenigen Nachrichten die wir von ihrem Schul-Wesen haben, können wir den Schluß ziehen: daß die Form ihres Unterrichts in Gedächtniß-Uebungen bestanden habe, und daß die Gegenstände deſſelben auf die lateinische Sprache, und das Vater-Unſer, den Glauben, nebſt einigen Gebets-Formeln, und auf einige Melodien von Kirchen-Liedern und Pſalmen, eingeſchränkt worden. Und die Schüler, welche lange genug bei ihnen aushielten, brachten es endlich dahin, daß ſie im verdorbnen Mönchs-Latein ſprechen, ſchreiben und Verſe machen lernten. Zu den Lehr-Gegenſtänden fügten ſie an verſchiednen Oertern, als in Cöln ꝛc. die Scholaſtick hinzu, welche alles was man von der Philoſophie und Theologie wuſte, in ſich begriff, und von dem Orte

*) S. Möhſens Geſch. der Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg, am angef. O. — die archivaliſchen Nachrichten über das Schul-Weſen dieſer Mönche ſind viel zu unbedeutend, als daß ſich daraus ein vollſtändiger Begriff in Abſicht auf ihre Lehr-Gegenſtände, Lehr-Methode und dgl. bilden lieſſe. Man muß alſo mit — Wahrſcheinlichkeiten ſich begnügen.

ihres Ursprungs den Namen erhalten hatte: ein seltsames Gewebe des Scharfsinnes und Aberwitzes, eines Theils voll der zwecklosesten sonderbarsten Untersuchungen und Spitzfindigkeiten, und andern Theils, nicht ohne richtige Ideen und treffende Darstellungen!

Inzwischen verlohr sich nach und nach der lebhafte Eifer, womit sie in Deutschland aufgetreten waren, immer mehr, je schneller der fromme Aberglaube ihnen Klöster baute, und ansehnliche Güter und Besitzungen schenkte. Ein anderer Grund ihrer verminderten Nutzbarkeit lag in den Mißhelligkeiten, welche schon sehr früh zwischen den Dominikanern und Franciskanern entstanden, und je länger, je heftiger wurden. Es war sehr natürlich, daß die Franciskaner ihren Brüdern, den Prediger-Mönchen die Gnadens-Bezeugungen misgönnen musten, welche der päbstliche Hof denselben, als seinen lebhaftesten Vertheidigern ertheilte. Diese Eifersucht vermehrte sich durch die einander entgegengesetzten Bemerkungen und Grundsätze, über die Wunderkräfte der Kirche, welche der Dominikaner Albert der Große vertheidigte, und der Franciskaner Roger Baco, sein Zeitgenosse, verdächtig machte. Hieran schlossen

sich die metaphysischen Streitigkeiten der Thomisten (von dem Dominikaner, Thomas von Aquino) und der Skotisten (von Johann Skotus einem Franciskaner): die bald darauf, im folgenden, dem vierzehnten Jahrhunderte, als die metaphysische Frage, über die Natur der allgemeinen Begriffe von ihnen verhandelt wurde, unter neuen Modificationen und Benennungen, der Nominalisten, deren Haupt Wilhelm Occam, ein Minorite, war, und der Realisten, als der zwei entgegengesetzten Partheien, Jahrhunderte hindurch, die Gemüther beschäftigten und erhitzten. Nicht weniger feindselig behandelten sie sich in ihren Streitigkeiten über Sätze, die sie zu Religions-Sachen machten, und über politische Gegenstände: in welchen jedoch die Franciskaner größtentheils den Sieg davon trugen. Ihre Unterscheidungs-Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria wurde eben so allgemein von der Kirche angenommen, als ihre Behauptung, daß die Kirchen-Versammlungen über das Ansehn und die Macht des Pabstes erhaben, und seine Richter wären. Und wie sie durch diese Lehren und ihre strengen Regeln, worunter die Armuth oder Expropriation sich auszeichnete, bei den Fürsten sowohl als bei dem Volke zu großem

Ansehn gelangten, so muste auch der Einfluß, den sie auf die Erziehung und den Unterricht in den Schulen hatten, bei weitem stärker seyn, als der Einfluß ihrer Widersacher.

Auch wurden die Lehr-Bücher, deren man sich in den Schulen bis zur Zeit der Reformation bediente, einzig von den Bettelmönchen, besonders von den Franciskanern, geschrieben. Sie waren zwar in einem hohen Grade einseitig, mangelhaft und schlecht eingerichtet, allein man bemerkt doch, daß sie die Kenntnisse, welche sie enthielten, wenigstens in einer etwas bessern Form als bisher üblich gewesen war, zusammenstellten, und dadurch zur Erhaltung derselben beitrugen. Mehr ließ sich von einem Zeitalter nicht verlangen, welches sich auf einen so engen Kreis von Ideen beschränkte, und bei dem deutlich genug die Armuth bemerkt wird, für seine Ideen nette und richtige Zeichen zu finden. Und hätte es nicht zu sehr an tüchtigen Lehrern gefehlt, so würden diese Lehr-Bücher, unter denen das verrufene Doctrinale, oder die lateinische Grammatik, die ein Franciskaner, Namens Alexander aus Dole in Bretagne (Villa Dei) verfertigt hatte, das angesehenste war, troß seiner Zweckwidrigkeit, nicht so schädlich gewor-

worden seyn. Neben den schon genannten zeichneten sich Hugo Cardinalis — er war der erste Cardinal aus den Dominikanern — Bonaventura (1259) ein Franciskaner, Wilhelm de Brabantia der Uebersetzer des Aristoteles, u. a. vorzüglich aus *).

So wenig diese Bettelmönche also das leisteten, was sie hätten leisten sollen, so nützlich wurden sie doch durch ihre Kenntnisse und Unterweisung in den Städten. Diese hatten sich durch die Benutzung des Handels, und der politischen Angelegenheiten dieses unruhigen und anarchischen Zeit-Alters, zu einem beträchtlichen Grade von Wohlstand und Ansehn empor geschwungen. Die Ordnung, Sicherheit und Freiheit, welche ein Eigenthum der städtischen Verfassung wurde, die Achtung und die Wohlhabenheit, welche der Bürger überall genoß, waren die allerlockendsten Reitze für sehr

*) S. Herm. Corneri Chronic. ap. Eccardum in Corpore Historic. med. aevi Tom. II. p. 887, vom Hugo; p. 902. von Thomas Aquinas und Albert; p. 904 vom Bonaventura; p. 922. 23 vom Wilhelm aus Brabant, dessen Uebersetzung der Aristotelischen Schriften studentes nunc vtuntur in scholis, sagt Cornerus.

viele Bewohner des platten Landes, sich entweder ganz, oder doch großen Theils, dem Drucke ihrer bisherigen kleinen Tyrannen und den unaufhörlichen Fehden derselben, zu entziehen, und Bürger zu werden. Ein Zufluß, der den Städten um so willkomner war, je mehr sie dadurch ihre eigne Macht verstärken, und die Bewohner der Burgen, welche den handelnden und reisenden Städter so oft niederwarfen und plünderten, schwächen konnten. Und wie dadurch die innere Betriebsamkeit und die Summe von Kenntnissen und Bedürfnissen sich je länger je mehr vergrößerte, so muste auch diese verstärkte Volks-Menge auf das Schul-Wesen wirksam seyn. Ein Hauptbewegungs-Grund für die Anlegung neuer Schulen!

Aber wie viele Schwierigkeiten standen diesem guten Unternehmen meistentheils im Wege! Ueberall betrachtete man das Schul-Wesen als einen Anhang des geistlichen Standes, von welchem es allein abhängig war. Es gehörte zu den Pontificalien. Die Oberaufsicht über die Schulen in jeder Diöcese führte der Bischof, und in manchen Gegenden gehörte sie dem Landes-Herrn, der sie als ein ihm zuständiges Lehn ansah, und den

Städten zu verleihen, oder ganz als Eigenthum abzutreten pflegte. So wenig Schwierigkeiten nun der Magistrat einer Stadt, in welcher das Interesse der Scholaster weder gefährdet wurde, noch sonst ins Spiel kam, bei dem Unternehmen fand, sich das Recht zur Anlegung einer neuen Schule zu verschaffen: desto mehr stellten sich ihm entgegen, wenn bereits eine öffentliche Dom = oder Stifts-Schule vorhanden war. Der Nachtheil, den der Dechant oder Scholaster und diese alte Anstalt von einer neuen zu befürchten hatten, war sichtbar. Ueberdieß herrschten zwischen den Stadt-Magistraten, und den Stiftern oder Klöstern im Mittelalter, unaufhörliche Zänkereien und Streitigkeiten. Da nämlich die Eingriffe und Anmaßungen, welche sich die Geistlichen erlaubten, gar kein Ende nahmen, so war es kein Wunder, daß die Städte bald aufmerksam wurden, und ihre Gerechtsame Güter und Einkünfte, die entweder schon entrissen oder in Anspruch genommen waren, wieder an sich zu bringen, oder zu bewahren suchten! Aber dieses fast immerwährende Kämpfen gegen einander, in welchem auch die mistrauisch gemachten Städte nicht selten zu weit giengen, hatte die zwar natürliche, aber

nachtheilige Folge, daß beide Theile, selbst in Dingen, die mit den streitigen Punkten in gar keiner Beziehung standen, einander aus Erbitterung entgegenarbeiteten. Gieng es doch selbst dem heiligen Vater in Rom nicht besser, der mit seiner Residenz-Stadt in fast unaufhörlichen Uneinigkeiten und Streitigkeiten lebte! Wohl ward es den Städten schwer gegen der Geistlichen Macht, Interesse und Groll anzukämpfen! Und doch brauchten sie die Einwilligung, ja die Hülfe derselben; denn wer konnte anders in der Schule lehren, als ein Geistlicher, und welcher von diesen hätte es auch wohl nur gewagt, den Unterricht zu besorgen, der unter solchen Umständen für Gottlosigkeit gehalten wurde!

Allein die Noth ward zu dringend, und was man nicht mit der gutwilligen Erlaubniß des Scholasticus erhalten konnte, suchte man von dem Erzbischofe, und wenn dessen Befehl nicht einmahl wirksam genug war, selbst vom Pabste zu erlangen, dessen geschärfte Befehle zu dieser Absicht nöthig waren. Und selbst alsdann noch sperrten sich die Geistlichen, den sowohl gegründeten und gut gemeinten Foderungen, den klaren Befehlen des Oberhauptes der Kirche

nachzugeben, und waren sogar bisweilen dreist genug, den Städten Bedingungen vorzuschreiben, welche den privilegierten Schulen ihre Vortheile sicherten.

So war es zu Lübeck im Jahre 1161 und 1262, zu Hamburg im J. 1281; zu Breslau im J. 1267, und 1293; zu Nordhausen im J. 1319; zu Stettin 1390 und 1403; zu Leipzig wegen der Nikolai-Schule 1395; zu Braunschweig 1407, und an andern Orten *).

Als man zu Lübeck im Jahre 1161 eine eigene Stadt-Schule anlegen wollte, weil die Dom-Schule zu sehr entlegen oder zu klein wäre, die gesammte Jugend zu fassen, so widersetzten sich die Geistlichen aus allen Kräften. Endlich endigte ein gütlicher Vergleich

*) S. Beckers Geschichte von Lübeck Th. I. S. 120. 216. Schütze's Geschichte von Hamburg Th. II. p. 16. 17. Jubelschriften bei dem 200 jährigen Andenken der Stiftung des Elisabethanum S. 307 ff. Friedeborns Stettinische Geschichten S. 63. 65: über Leipzig. S. Vogels Annalen. S. 46. Schneiders Chronik S. 186. — Rehtmeyers Braunschweig. Kirchen-Historie II. p. 282 nebst Beilage n. 1. zu Cap. 3. Von Nordhausen Act. Schol. V. p. 192. Von Liegnitz, Thibes. Liegnitz. Jahrb. a. a. O. — Wolfs politische Geschichte des Eichsfeldes Th. II. Urkunden-Buch. S. 42.

den Streit, und es wurde der Bürgerschaft erlaubt "vier Schrieffscholen" anzulegen und zu halten, doch mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß nur das deutsche Lesen und Schreiben, und nichts anders darin gelehrt werden sollte *). Nicht anders gieng es in Braunschweig **). Dabei ward es gewöhnlich zur Bedingung gemacht, daß die übrigen Kenntnisse immer, wie vorher, in den Stifts-Schulen erlernt werden, und, wo nur Schreibe-Schulen bewilligt worden, die Knaben zum Singen der großen Vigilien und zu den Seelen-Messen sich einfinden müsten.

*) In quibus Scholares tam ad legendum et scribendum in teutonico debent imbui, et non in aliis (i. e. scientiis) heißt es in dem Vergleiche, bei Becker am a. O.

**) In einem Vergleiche zwischen dem Magistrate, und den Stiftern St. Blasii, St. Cyriaci, und den Mönchen zu St. Egidii heißt es: wert ock, dat binnen Brunswick we were, de de Schriverschole so holden wolle, der enscholen se (nämlich die Geistlichen) de nich ane hindern; doch se enscholen nemande mehr leren in der Schriverschole, wan schriven unde lesen dat Alfabet, un düdesche Bocke und Breve ꝛc. S. Rehtmeyers Braunschw. Kirchenhist. II. S. 225. Beil. 3. zu C. III.

So ward für die Subsistenz und Bequemlichkeit zugleich gesorgt. Die Absicht der Geistlichen bey den Schulen gieng hauptsächlich dahin, die höhern und niedern geistlichen Orden daraus zu unterhalten, und theils jene mit tüchtigen Männern zu besetzen, theils diese durch Leute aus der Schule wirklich bekleiden zu lassen. So hatte der Diaconus seinen Subdiaconus, der Kantor seinen Subcantor oder Succentor; Knaben waren oft Sublectoren in der Kirche, oder sogenannte Hermeneuten, Ostiarien vor dem Altare und beim Zusammenläuten, wie noch üblich ist, Kopiaten (foſsarii); die Rektores hatten das Chartulariat, waren daher Notarii und hatten gewöhnlich die ordines minores. Kurz, eine Schule diente den Geistlichen in aller Absicht sowohl zur Unterhaltung ihrer Trägheit, als dem Scholasticus zunächst zu einer Quelle von Einnahmen. Es hieß sie also sehr empfindlich kränken, wenn man dieß Monopol angreifen und aufheben wollte *)? — Nur in den beiden Be-

*) Ein merkwürdiges Beispiel von dieser Sache liefert die hamburgische Geschichte. In Staphorsts Hamb. Kirchengesch. 1. Th. 2. B. S. 603. findet sich vom J. 1339 ein Befehl des Erzbischofs an das Dom-

stätigungs-Briefen des Magdalenäums vom Jahre 1267 und des Elisabethanums vom Jahre 1293 in Breslau, erscheinen die Geistlichen viel nachgiebiger, als in den meisten übrigen Städten. Sie zwangen die Knaben nicht im mindesten, den in den neuangelegten Schulen angefangenen Kursus bei ihnen zu vollenden, sondern erlaubten ihnen, in jede Kapitel, dahin zu sehen, daß der Scholaster für die Ertheilung der Lehr-Freiheit künftig kein Geld nähme. Und nach Schütze's Hamb. Gesch. II. p. 313 f. 317 f. führte die Bürgerschaft vom J. 1337 bis 1499 unaufhörliche Klagen über die Erhöhung des Schul-Geldes (van verhöginge der Scholen) ohne daß darauf geachtet worden wäre. Staphorst führt (im 2. Th. 1. B. Vorrede; sie ist nicht paginieret, es steht aber S. 6) aus einer Klagschrift jener Periode folgende Stelle an: "dat de Börger-Kinder, de thor Scholen gahn, baven de Concordien (wider die Verträge) beschweret würden, so dat dat Lohn merklicken is verhöget und de Scholmesters dagelicken wat nies erdenken". Staphorst glaubt, daß dieser Misbrauch bis 1522 gedauert habe. Noch im Jahre 1522 hatte der Rektor der hamburgischen Dom-Schule dem Scholaster zwölf rheinische Gulden bezahlt, nach Staphorst in der angeführten Vorrede S. 10.

höhere oder andre Schule zu gehen, die ihnen gefallen würde.

Die Beweg-Gründe, welche die Städte in ihren Bittschreiben an den Pabst, um die Erlaubniß zur Stiftung von Stadt-Schulen vortrugen, sind in den Bestätigungs-Briefen der Päbste jedesmahl der Reihe nach wiederhohlt und aufgezählt. Sie bezogen sich allesmahl auf die vergrößerte Volks-Menge, auf die Entfernung der Stifts- und Dom-Schulen, und auf die Beschwerden und Gefahren, welchen die Kinder auf diesen langen Wegen nach der Schule ausgesetzt wären, wo sie befürchten müßten, auf den zerbrechlichen Brücken, und auf den, mit Menschen, Wagen ꝛc., angefüllten Straßen, Schaden zu leiden. Ueber die geringe Brauchbarkeit der vorhandenen Schul-Anstalten, und über die Bedrückungen der Scholaster herrscht ein tiefes Stillschweigen.

Viel glücklicher waren dagegen die andern Städte, in denen sich kein Scholasticus oder keine privilegierte Schul-Anstalt fand, die einen solchen Schul-Zwang ausüben konnten. Hier hatten der Landes-Herr, die Kastellani, und Burgenses, oder der Stadt-Magistrat dieses Recht, Schulen anzulegen, und zu unterhalten, weil sie als Kirchenpatrone, und

durch Dotierung und Beschenkungen der Parochial-Kirchen, wo diese Lehr-Anstalten von Rechtswegen nur seyn konnten, besaßen und es frühzeitig von dem Bischofe oder Erzbischofe, ganz, oder mit Vorbehalt der geistlichen Oberaufsicht, erhaltea hatten. — So übergab der Herzog Otto strenuus im Jahre 1280 den vier Kastellanen des Schlosses Lauenrode, und den vier Burgenses von Hannover das Recht, ihm einen Rektor vorzuschlagen, dessen Bestätigung er sich vorbehielt. Im Jahre 1358 traten dagegen die vier Kastellane dieses Recht, jeder in einer noch vorhandenen platt-deutschen Urkunde, an die Herzöge Otto und Wilhelm ab, welche darauf dem Stadtmagistrate die uneingeschränkte Macht ertheilten, so viele Schulen, als sie wollten, in Hannover anzulegen *). Eben so erhielt das Stift S. Alexandri zu Einbeck im Jahre 1324 ein Privilegium von den Landes-Herrn, den Herzögen Heinrich Ernst und Wilhem, nach welchem keine andre Schule daselbst gehalten

*) S. Barings Beiträge zur hannöverischen Kirchen- und Schul-Historie Th. II. zu Anfange; vgl. Strubbergs Vorrede zu Meiers Kirchen-Reformation der Stadt Hannover S. 23. ff.

werden sollte, als die das Stift unterhielte *). Aus eben diesem Grunde konnte der Herzog Albrecht II. zu Meklenburg sein Patronat-Recht über die Schule St. Mariä dem Magistrat in Rostock verkaufen **). Abtretungen dieses Rechts kommen in der Geschichte der deutschen Städte schon sehr früh vor, und fallen gewöhnlich in den Zeitraum, in welchem sie sehr bevölkert wurden, und durch Handel und Kunst-Fleiß zu Ansehn und Wohlstand sich empor schwungen. Schon 1279. trat die Fürstinn Anastasia von Meklenburg (domina megapolitana) dem Rathe zu Wismar das Patronatrecht über die Kirchen und Schulen ab, und berechtigte ihn, einen rechtlichen und in Schul-Sachen erfahrnen Parochus anzustellen, doch unter der Bedingung, (sub hac figura scilicet) daß derselbe den Lehrern der Knaben (rectoribus puerorum) ihre Besoldung aus den Gestiften, oder aus dem Ertrage der Zins-Gefälle und des Schul-Geldes zukommen laße. Es war also ein Lehn, welches die Fürstinn

*) S. Wendeborns Nachrichten von diesem Stifte S. 30.

**) S. Chemnit. in vita Albrechti II et Ungenaden. amoenitat. diplomatico — historicae p. 160.

dem Magistrate verlieh, und wovon ein Geistlicher und die Schul-Lehrer leben sollten. Uebrigens erhielt der Rath die Freiheit, den Meßpriester und den Rektor an- und abzusetzen, wie es ihm beliebte. Gleichwohl hatte der Bischof von Ratzeburg immer noch die Oberaufsicht, welche derselbe im Jahre 1381 auch förmlich, mit Bewilligung des Kapitels, dem Magistrate abtrat *). Aus diesem Beispiele wird der Gang deutlich, den man bei Gegenständen dieser Art zu beobachten pflegte, und der um so zuverlässiger überall derselbe war, je gewisser es ist, daß besonders in Angelegenheiten, welche den geistlichen Stand angehen, eine große Einförmigkeit im Mittelalter herrschte. Wenige Beispiele und Thatsachen, welche verschiedne Theile Deutschlands betreffen und mit einander übereinstimmen, sind hinreichend zu allgemeinen Schlüssen.

Wir können und müssen daher annehmen, daß andre Städte, welche frühzeitig das Recht hatten, Schulen anzulegen, auf die angeführte Art dazu gelangt sind. So hatten schon 1301 Demmin, 1321 Duderstadt, 1351 Sten-

*) S. Senkenberg. Selecta Iuris et historiae T. II. p. 470, 499. wo die Urkunden stehen.

dal, 1368 Cöslin, 1309 Liegnitz u. s. f. dieses Privilegium, und Mühlhausen erhielt es 1349 vom Kaiser Karl IV — *). Ohne Zweifel hatten die Bischöfe den Magistraten dieser Städte ihre Rechte, folglich auch ihre Oberaufsicht, ganz auf die Art wie der Bischof von Ratzeburg that, ohne Einschränkung abgetreten.

In anderen Gegenden blieb ihnen diese Oberaufsicht über die Parochial-Schulen in den Städten, nach der ursprünglichen Einrichtung, als ein ihrem Amte zuständiges Recht. So hatte zwar der Rath in der Reichs-Stadt Memmingen, welche zur augsburgischen Diöcese gehörte, das Recht seinen Schul-Rektor zu bestellen — vermuthlich, weil er die Kirche, mithin auch die Schule dotieret hatte — muste gleichwohl erst die Bestätigung seiner

*) S. Stollens Geschichte von Demmin (1772. 4) p. 390. 392. Hakens Geschichte der Stadt Cöslin (1765 4) p. 231. Ueber Stendal S. Gerkens Diplomatarium veteris Marchiae. T. I. p. 103. Ueber Duderstadt S. Wolfs politische Geschichte des Eichsfeldes Th. II. p. 169. Urkunden-Buch p. 19. Ueber Nördlingen S. Beyschlags (musterhaften) Versuch einer nördlingischen Schul-Geschichte (1793. 8). 1 St. S. 12. ff.

Wahl vom Bischofe zu Augsburg erbitten. Es hatte sich nämlich in dieser Diöcese noch die Einrichtung erhalten, welche mit den Senden des achten und neunten Jahrhunderts in Verbindung gewesen zu seyn scheint, und nach welcher der Dom-Scholaster oder sein Vicarius von dem Bischofe den Auftrag erhielt, als oberster Schul-Meister der Diöcese den neuen Schul-Meistern — so hiessen die Rektoren des Mittelalters durchgängig — eine genaue Instruktion zur Führung ihres Amtes zu ertheilen, zu bestimmten Zeiten die Städte der Diöcese zu bereisen, die Schulen zu untersuchen, und sich nach dem Betragen der Lehrer zu erkundigen, auch nach Befinden der Umstände die Unfleissigen zu strafen. Daher bezog sich der Rath zu Memmingen in den besondern Gesetzen, worin er den Schul-Meister zu seinen Amts-Pflichten anwies, allemahl auf diese Einrichtung *). Diese Ord-

*) Gewöhnlich hieß es darin: "wie denn das die Confirmation, so wir von dem Vicari von Augsburg versiegelt haben, vßwysset, und Briefs von vnsern Herrn Vicari vnd obersten Schulmeister zu Augsburg deshalb vßgangen ain Abschrift". S. Schellhorns Beiträge zur Erläuterung der Geschichte, besonders der schwäb. Gelehrten, und Kir-

nung erhielt sich bis zur Reformation, und war überall üblich, wo nicht Abtretungen oder Verzicht-Leistungen der vorhin angeführten Art an die Städte oder Stifter, Aenderungen darin gemacht hatten.

In solchen Städten, wo der Bischof die Aufsicht übe rdas Schul-Wesen führte, war an keine weitere Inspektion von Seiten des Magistrats zu denken. Wo aber die Parochial-Schulen auf eine oder andere Art ein Eigenthum des Stadt-Magistrats geworden waren, da kam man bald auf den Gedanken, nach einem solchen Muster, welches der Bischof gab, die Aufsicht über diese Lehr-Anstalten einigen Geistlichen, die man für die geschiktesten hielt, oder die als Parochi ein Recht darauf zu haben vermeinten, auch wohl einigen Raths-Gliedern in einigen Städten früher, in andern später, von Rathswegen aufzutragen *). So war es schon sehr früh in Nürnchengesch. (Memmingen 1773. 8) St. II. p. 120. (aus Raths-Urkunden). Vgl. Magazin für Schulen V, p. 169; wo der gelehrte und scharfsinnige Schöpperlin dieß bestätigt.

*) S. (Wellers) Altes und Neues aus der Gesch. Th. II. p. 478. Beyschlags Versuch. p. 13. 14.

berg, welche Reichs-Stadt auf eine in dieser Hinsicht einzige Art, die Geistlichkeit in ihren Ringmauern, der Oberaufsicht des Raths zu unterwerfen gewust hatte.

Zwar hörten diese neu errichteten Stadt-Schulen nicht auf, Parochial-Schulen zu heissen; allein sie unterschieden sich doch beträchtlich von den bisherigen Anstalten dieser Art. Denn da in diesen bisher der Pfarrer oder Vicarius bloß auf die Anfangs-Gründe des Christenthums und auf einige Melodien zu Kirchen-Gesängen gesehen hatte, so fieng man in jenen nach einer etwas bessern Manier an, den Kreis des Lehr-Stoffes zu erweitern, nnd nahm den Parochis das Geschäft des Unterrichtens ganz ab. Dieß war um so nöthiger, je weniger Geschicklichkeit die Pfarrer hatten, den Unterricht zu besorgen, und je mehr sie durch die Geschäfte in der Kirche, die sich immer mehr häuften, daran verhindert werden mussten. In den nicht ansehnlichen oder nicht wohl-

Die älteste Spur einer solchen Inspektion findet sich im Jahre 1150 zu Hörter, wie vorhin aus P. Visselbecks Chronick angeführt ist. Vergl. Magazin für Schulen V. p. 415.

wohlhabenden Städten, welche weder auf eine bessere Bildung ihrer Kinder sahen, noch nach dem Beispiele der Dom-Schulen, solche Anstalten anlegten, überließ man gewöhnlich dem Parochus oder Kaplan die Sorge, sich einen Gehülfen anzunehmen, — einen Kinder-Meister, — der die Schule zu verwalten, und die ihm obliegenden Verrichtungen in der Kirche, mit den Schülern zu besorgen hatte. Anders war es besonders in den größern Städten, wo Industrie und Wohlstand herrschten. Der Magistrat hatte sich daselbst das Recht erworben, eine eigne Schule anzulegen, und die Lehrer anzustellen, die er für sich selbst, ohne Zuthun des Pfarrers, zu wählen pflegte. Gleichwohl standen diese Schulen gewöhnlich nahe bey einer Kirche, von deren Schutz-Patron sie noch jetzt den Namen führen. Und weil darin Lateinisch gelehrt, und die Lehrer vom Magistrat angesetzt, auch keine Parochial-Rechte damit verbunden waren; so hiessen sie: die Lateinischen oder die Stadt-Schulen. Ausser ihnen gab es indessen, zumahl in größern Städten, kleinere Parochial-Schulen, in denen ein Vikarius einzig den dürftigen Unterricht in der Religion zu besorgen pflegte, und welche die Kinder der gemeinen und ärmern

Bürger besuchten *). Man nahm selbst auf diesen Unterschied bei der Anlegung jener Stadt: Schulen gewöhnlich Rücksicht, und befahl, daß die Knaben einen gewissen Vorrath von Kenntnissen, hauptsächlich Lesen und die Hauptsachen aus der Glaubens: Lehre schon gefaßt haben müßten, wenn sie zum Unterricht in den lateinischen Schulen zugelassen werden wollten. Von dieser vorzüglichen Art waren die vorhin genannten Anstalten, und die Schulen in Freyberg, Dresden, Chemnitz, Torgau, Eisenach, Gotha, Wittenberg, Zwickau, Quedlinburg u. s. w. **).

*) So war es noch im Anfange des 16 Jahrhunderts in Breslau, wie Thomas Plater erzählt (S. Ulrichs Miscellanea tigur. Th. III. Ausg. II. p. 231): "die Stadt Breslau hat 7 Pfarrn, jegliche eine besondere Schule: dörft kein Schüler in des andern Pfarr gen singen, oder sie schrauen: ad idem, ad idem". Das merkwürdige Leben dieses Mannes findet sich auch im helvetischen Kalender für das Jahr 1785. S. 55 - 75 in einem sehr lesbaren Auszuge. Einen Abdruck der Biographie hat H. Hofmedicus Baldinger 1793 besorgt.

**) S. Horn's Leben Friedrichs des Streitbaren p. 655. Andr. Müller Theatr. Friberg. p. 147. Schöttgen. Opusc. Min. p. 288. (Wellers) Altes und Neues aus allen Thei-

Ohnstreitig nahm man, bei der Stiftung und Einrichtung dieser Stadt-Schulen, die Lehr-Anstalten bei den Dom- und Stifts-Kirchen, die in der Nähe waren, zum Muster. Jeder Mann von einiger Bildung war ja darin unterrichtet worden, und hielt die darin übliche Art des Verfahrens für die beste und zweckmäßigste. Es findet sich keine Spur, daß man damals über das Schul- und Erziehungs-Wesen auch nur nachgedacht hätte; auch konnte man keine andre Lehrer erhalten als Geistliche, welche, schon ihres Standes wegen, sowohl an die hergebrachten Gegenstände des Unterrichts, als an die Methode gewöhnt, sich von den Weltlichen nichts vorschreiben oder einreden liessen. Nur ist eine Einrichtung in diesen Stadt-Schulen, vorzüglich den größern, an welchen mehrere Lehrer standen, auffallend, und wie es scheint, größtentheils von der städtischen Verfassung selbst entlehnt, welche in den Dom- und

len der Geschichte I. p. 378. II. p. 480. Luthers Tischgespräche p. 516. Vgl. Sekkendorfs Historie des Lutherthums (nach der frickischen Uebersetzung) B. IV. §. XXI. p. 2100. 2101. Die Zwickauische Schule hieß Vorzugsweise: die Schleifmühle, weil in derselben so viele gute Köpfe gebildet waren.

Stifts- Schulen nicht Statt gefunden hatte. Wie nämlich in den Städten entweder gleich bei ihrer Gründung, oder doch bald nachher ein Geist der Innungen, Gilden und Zünfte sichtbar wird; so zeigt er sich bei allen gelehrten Anstalten des Mittelalters, welche mit den Städten in einer nähern Beziehung standen, bei den Universitäten im Auslande, und bei den Schulen in den deutschen Städten.

Alle die, welche hier einerlei Kunst oder Gewerbe trieben, schlossen sich, wie es in den lombardischen und schweizerischen Städten üblich war, an einander, traten in einen engen Verein zur gemeinschaftlichen Ausübung und Aufrechthaltung ihres Gewerbes, und erhielten von der Gesetzgebung eine Vollmacht, für den Staat und in demselben, gewissermaßen einen eignen kleinen Staat zu bilden. Sie erhielten ihre Zunft-Gerechtigkeiten, sie theilten sich in Meister, Gesellen und Lehrlinge, führten also gleichsam drey Ordens-Grade ein, zu deren jedem allemahl eine neue Legitimation erfoderlich wurde, und bestimmten genau die Zahl derer, welche diese Kunst oder Gewerbe auszuüben berechtigt seyn sollten, und s. f. Auf gleiche Art sank damals alles zu Gilden und Innungen herab, was den Geist bildete, nährte, und erheben konnte;

alles was er erzeugte, muste sich denselben anschmiegen! Denn die Künste des Friedens, die Wissenschaften und Musen flohen vor dem Geräusche des Krieges und der Fehden, welches überall ertönte, und zogen in die Städte, wo sie Aufnahme und Schutz fanden, weil in denselben Wohlstand und Verfeinerung, ausserhalb Armuth und Barbarei wohnten. So gieng es auch der deutschen Dichtkunst; die aber sogleich zu einer Innung herabsank, als sie in den Städten zu wohnen anfieng. Aus jenen freien, nicht ungebildeten Sängern der Tugend, der Minne, und der Großthaten, Männern der größern Welt, die an den feinern Höfen in Sachsen, auf der Wartburg, und in Schwaben, die Morgenröthe der deutschen Literatur so hofnungsvoll gezeigt hatten, wurden jetzt platte reimsüchtige Meistersänger, welche zu Strasburg, Maynz, Nürnberg und an andern Oertern ihre Schulen und Innungen hielten *).

Kein Wunder also, daß dieser Zunft-Geist auch auf die Lehr-Anstalten einfloß, welche in den Städten des Mittelalters errichtet wur-

*) S. Bragur B. II. p. 43 ff. 68 ff. Seit dem Anfange des 14. Jahrh. wurden Meistersänger aus den Minnesängern.

den! Hatte der Magistrat sich nur erst die Erlaubniß und das Recht erworben, eine eigene größere Schule anzulegen, so war es äusserst folgerecht, daß die Lehrer an derselben eine eigene Korporation, eine eigne Innung, ausmachten. Der Schul-Meister genoß mit seinen Gesellen (Unterlehrern) und Schülern des Schutzes der Obrigkeit, und mußte für sich, und die ihm untergebenen Mitglieder seiner Gesellschaft, förmlich versprechen, den Magistrat für seine Obrigkeit anzuerkennen, und bei demselben allein das Recht zu suchen.

Diese letztre Maßregel war freilich um desto nöthiger und zweckmäßiger, je häufiger die Erfahrung gelehrt hatte, daß sie die geistliche Obrigkeit der weltlichen vorzuziehen, und dadurch Mißhelligkeiten und Verdrüßlichkeiten zu veranlassen pflegten. — Gewöhnlich hatte der Schul-Meister allein das Recht, nebst seinen Gehülfen, in der Stadt die Kenntnisse zu lehren, um welcher Willen er angestellt war, und mit seinen Schülern zu singen *).

*) S. z. B. Thomas Platers Leben p. 229. 231. wo einige Beweise vorkommen, daß der Schul-Meister die fremden Schüler nicht nur abhalten wollte, in seinem Bezirke zu

Er betrug sich gegen seine Gehülfen ganz so wie es einem Meister, welcher Gesellen hält, geziemt und gebühret; er konnte sie nach Gefallen anstellen und wieder entlassen, wenn er mit ihrer Aufführung, oder Geschicklichkeit nicht zufrieden war, und er ordnete meistentheils allein die Gegenstände des Unterrichts in der Schule an. Endlich war er zur genauen Aufsicht sowohl über sie, als über die Schüler förmlich angewiesen *). Er versprach dem Magistrate, daß er mit Hülfe seiner Gesellen, des Kantors (Sangmeisters, Singers), der Provisoren und der Lokaten, oder

singen, sondern sie auch zu zwingen versuchte, in seine Schule zu kommen. — Es folgt schon aus dem so mühsam erlangten Rechte, welches die Städte hatten, daß, ohne obrigkeitliche Erlaubniß, eben so wenig jemand in der Stadt unterrichten durfte, als es vorher und an manchen Oertern noch jetzt nicht ohne Erlaubniß des Scholasters geschehen konnte. —

*) Eine ähnliche Einrichtung war auch auf dem Gymnasium in Padua. S. Meiners historische Vergleichungen II. p. 575, aus Comnenii Histor. Gymnas. Patav. — Die angeführten Thatsachen sind aus den Schulnachrichten von Hannover, Ulm, Nördlingen, Stuttgardt, Durlach, Lübeck, Memmingen u. a. entlehnt.

untern Lehrer, die Schüler nicht nur zum Latein-Lernen, und beständigem Latein-Sprechen sorgfältig anführen, sondern auch höflich halten, überhaupt für sie sorgen, und sich selbst eines guten und anständigen Lebens-Wandels befleissigen wollte *). Hatte der Magi-

*) Der erste Lehrer hieß: Scholarium parvulorumque rector, s. magister, Kinder-Meister, Schul-Meister: der zweite Lehrer, Hypodidascalus, Untermeister. S. I. M. Heusinger. Opusc. minor. T. 1. p. 104. 5. An andern Oertern, wie in Stuttgardt, hieß der zweite Lehrer, provisor. Die Unterlehrer hatten den allgemeinen Namen: locati, wie noch jetzt die Präceptoren in Holland; vermuthlich, weil sie vom Rektor gemiethet waren: Vgl. z. B Lorenz Gesch. des Gymnas. in Altenburg S. 5, wo Rector, succentor, et locatus scholarium vorkommen: Vgl. Baring S. 21. Sattlers Wirtemb. Gesch. Th. I. Beyl. p. 76 ff. Schellhorns Erläuterungen p. 124 — Der Name: Praeceptor, war besonders in den nach der damals gewöhnlichen Art eingerichteten Schulen der Ordens-Ritter üblich; ein Beispiel s. in Wibels Hohenlohischer Kirchen nnd Reformations-Hist. p. 20, wo ein frater Iohannes Praeceptor in Mergentheim vorkommt, — In Nördlingen hiessen die Unter-Lehrer stampuales, nach Beyschlag p. 15, aus rathhäuslichen Urkunden. Wahrscheinlich kommt der Name von stampus, i.

strat diesen Vertrag mit ihm geschlossen, sein und seiner Unterlehrer Schul-Geld festgesetzt, andre kleine Anordnungen gemacht, und ihm das Gebäude angewiesen, in welchem er wohnen und Schule halten sollte; so war die stadtväterliche Sorge glücklich beendigt. Für ein Jahr — denn nur auf diesen Zeit-Raum lauteten gewöhnlich die Bestallungs-Briefe — war ja nun die geistige und sittliche Bildung der Jugend untergebracht, und wenn sich die beiden Partheien nicht länger gefielen, an manchen Oertern, wenn der Magistrat Ursachen zur Unzufriedenheit mit seinem Schul-Meister zu

e. nota, nach dem du Cange s. h. v., wovon stampualis so wie von ritus, ritualis, gebildet wäre, und einen Leser bedeuten konnte, zumahl einen solchen, der mit den ersten Elementen, mit Buchstaben ꝛc. sich beschäftigte. Vielleicht steht das italiänische: stampare nell' animo damit in Verbindung. — Der Name Schul-Meister blieb noch bis ins 17. Jahrhundert für den Rektor einer lateinischen Schule üblich. Als 1657 der Titel: Rektor, auf kurfürstlichen Befehl, in Sachsen eingeführt wurde, sagte Jak. Spizel in Ronneberg: "ich bin ein Schul-Meister vocieret, ich will als ein Schul-Meister sterben". S. Löbers Historie von Ronneberg p. 487.

haben glaubte; so konnte man sich durch eine Loskündigung, welche dem Vertrag gemäß, allemahl ein Vierteljahr vorher geschehen mußte, gar leicht wieder trennen. Es war überhaupt Sitte des Mittelalters bis ins siebenzehnte Jahrhundert, daß Fürsten und Städte mit ihren Officianten, als Aerzten und andern, solche Verträge und Kontrakte schlossen. Sie entsprang in den Städten wahrscheinlich aus der Einrichtung, nach welcher der Rath nur ein Jahr zu sitzen pflegte, und der neue Rath die Bestellung aller Aemter zu besorgen hatte*). In England, wo im Studienwesen sich so vieles, ja fast alles aus dem Mittelalter erhalten hat, ist sogar noch die Einrichtung auf

*) Beispiele hievon finden sich in Möhsens Geschichte der Wissenschaften ꝛc., an mehrern Stellen; z. B. S. 355. 460. ff. in Wellers Altes und Neues ꝛc. Th. I, p. 589. Leukfeld. Antiq. Gandersh. C. 26. p. 325. Theatr. Europ. VI. p. 761. Hakens Gesch. der Stadt Cöslin p. 23. Motschmanns Erfordia literata fünfte Fortsetzung p. 573. ff. — Noch im Jahre 1627 findet man in verschiednen Vokationen der Pfarrer die Klausel: "wenn ein Part, Patron oder Pfarrer, mutieren wollte, so sollte er solches dem andern ein Vierteljahr vorher aufkündigen". S. Dietmanns sächs. Priesterschaft p. 249. nota r).

den Universitäten, daß wenigstens verschiedne Professuren nur eine gewisse Zeit hindurch von einem Manne verwaltet werden können, wie in Oxford die Professur der Beredsamkeit.

In Memmingen behielt sich der Rath ausdrücklich die Freiheit vor, dem Rektor sein Amt zu lassen, oder wieder zu nehmen, je nachdem es ihm gut dünken würde. Wal, der ward daselbst erst auf ein Jahr angenommen (1455); doch mit der Bedingung: "als lang er ein Rath eben (anständig) ist". Auch hatte der Pabst Bonifacius IX. im Jahre 1395 dem Magistrate zu Leipzig in seinem Erlaubniß-Briefe zur Anlegung der Nicolai-Schule, dasselbe Recht ertheilet. Es galt ebenfalls in Nördlingen *). Eine Sitte, die ohne Zweifel von höchst schädlichen Folgen seyn würde, wenn sie noch jetzt Statt fände! — denn einzelne Fälle, in welchen das Glück ei-

*) S. Schellhorns Erläuterungen S. 121. Beyschlags Versuch S. 13. — In dem päbstlichen Schreiben an die Proconsules, consules et vniuersitas (i. e. ciuitas) lipſ. heißt es: et magistros scholarum pro tempore deputare, ipsosque quoties eisdem Proconsulibus et Consulibus videbitur, remouere valeant". —

ner Schule von einer solchen Remotion abhängt, machen keine Regel; — allein damals scheint sie weniger schädlich gewesen zu seyn. Man brauchte so wen ig zu wissen, um seinem Amte vorzustehen, und selbst dieß wenige konnte fast ganz entbehrt werden, ohne daß der Bürger sonderlichen Schaden davon gehabt hätte! Es konnte also die Wiederbesetzung einer solchen Stelle nicht viele Mühe oder Zeit kosten.

Man wählte seinen Rektor aufs Gerathewohl und gewöhnlich auf die Empfelung eines Geistlichen, und wenn er, wie nicht selten der Fall war, eine unmoralische und unanständige Lebens-Art führte — andre Gründe der Dimission beachtete man nicht; — so entließ man ihn, ohne ihn einer großen Verlegenheit auszusetzen. Die Kirche half als eine gütige Mutter, allen seinen Bedürfnissen gern und willig ab; denn für einen Mann, der die übliche Kirchen-Musik verstand, und nebst dem Mönchs-Latein mit der Feder umzugehen wuste, zumahl da er zum geistlichen Stande gehörte, fanden sich überall Gelegenheiten, eine hinlängliche Ver-

sorgung zu erhalten *). Er durfte nur Lust haben, als Vikarius eines Pfarrers, der sehr oft mehrere Pfarren hatte, sich anstellen zu lassen, oder in wohlhabenden Klöstern, etwas volkreichen, besonders handelnden Städten, und in der Folge auf den Universitäten, sich

*) Burkard Zingg kann zum Beispiele in einer ohnehin schon allbekannten Sache dienen. Er lebte im 14 und 15 Jahrhuuderte, ein Memminger von Geburt. Er verfertigte seine eigene Lebens-Beschreibung, und setzte eine deutsche Chronik fort; beide Arbeiten finden sich in Oeffelii scriptores rerum boicarum T. I. p. 245. ff. Ein sehr zweckmäßiger Auszug aus seinem Leben steht in Schellhorns (gründlichen) Erläuterungen. Das Leben dieses Zingg ist sehr merkwürdig, ob man gleich hier und da mehr Ausführlichkeit wünschen möchte. Es ist ein vortreffliches Gegenstück zu Thomas Platers Leben. Vergleicht man diese beiden Biographien mit einander, so sieht man, huudert Jahre hatten wenig oder gar keine Veränderung in den Sitten ꝛc. hervorgebracht; denn wie Zingg Oberdeutschland gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fand, fast eben so beschreibt es uns Plater im Anfange des sechszehnten — Zingg hatte von seinen Wanderungen die einzige Geschicklichkeit zurückgebracht, womit er sich nährte, nnd emporschwung — die Schreibekunst.

niederlassen, um als Notarius, Sänger, Abschreiber, Buchhändler (stationarius) u. dgl. sein reichliches Brod zu finden. Gefiel dagegen eine ungebundene und ungezwungenere Lebens-Art mehr; so stand es ihm frei, die ganze christkatholische Welt zu durchziehen, und er konnte gewiß seyn, daß ihm sein Mönchs-Latein überall durchhelfen, empfehlen und versorgen würde *). So läßt es sich erklären, daß man in allen Schul-Nachrichten, bis zur Zeit der Reformation, so viele Veränderungen der Rektoren und Schul Lehrer antrift. Was sie hier verlohren, fanden sie, bis zum Ende des funfzehnteu Jahrhunderts, überall wieder; denn Besoldungen, welche der Staat den Schul-Leuten ertheilt hätte, waren fast im ganzen Mittelalter etwas ganz unerhörtes.

*) Die Schul-Meister des Mittelalters wurden nicht selten Pfarrer. So erzählt Zingg (ap. Oeffel I. p. 248), daß ein Konrad Seybold damals Pfarrer zu U. L. F. in Augsburg, vorher Schul-Meister in Memmingen gewesen wäre. Und Zingg war auf dem Punkte, als Lokate in Memmingen, sich die Priesterweihe geben zu lassen; allein er war zu sehr — Welt-Kind.

Eine vorzügliche Ursache des geringen Flores dieser Stadt-Schulen! Gleichwohl verfuhren die Magistrate hierin nicht so ungerecht, als es beim ersten Blicke scheint. Man betrachtete von Staatswegen die Schule als eine von der Kirche unzertrennliche Anstalt, und glaubte also schon genug gethan zu haben, wenn man ein Schul-Haus errichtet hatte und im baulichen Wesen erhielt, wenn man der Lehrer-Gesellschaft den öffentlichen Schutz angedeihen ließ, und wenn man die Anordnung gemacht hatte, daß die Kinder ein öffentliches bestimmtes Schul-Geld bezahlten. Das übrige konnte man der Kirche um so ruhiger überlaßen, je unentbehrlicher ihr die Lehrer und Schüler waren, und je mehr man seit langer Zeit durch fromme Schenkungen, Gestifte u. dgl. auf dieselben Rücksicht genommen hatte. Ferner waren die öffentlichen Einkünfte in den allermeisten Städten sehr geringfügig, und reichten kaum zur Bestreitung der immmer stärker sich aufdringenden Bedürfnisse hin; endlich rechnete man überhaupt im Mittelalter mehr auf den Ertrag von Emolumenten, die eine Stelle abwarf, als auf eigentliche fixierte Besoldungen, die entweder gar nicht, oder doch sehr unbedeutend waren.

Doch diese Verbindung, worin die Schullehrer mit der Kirche standen, reichte hin, sie zu ernähren. Sie wurden für die Dienste, welche sie ihr täglich zu leisten verpflichtet waren, als Sänger bei den Vigilien, Messen, Jahr-Gedächtnissen, Todten-Messen, Früh-Messen ꝛc. reichlich bezahlt. Die Zahl der Messen, welche jährlich in einer Kirche gelesen wurden, war ausserordentlich. In der Stifts-Kirche zu Zeitz, wo doch noch mehrere Kirchen waren, las man gewöhnlich 136 bestimmte, folglich jährlich 7072 Messen, wozu die ausserordentlichen, deren eine beträchtliche Zahl war, nicht mit gerechnet sind *). Hiezu kamen noch die Stiftungen, welche ebenfalls nicht unbedeutend waren. Gewöhnlich hatte nämlich der Rektor, auch wohl der eine und andre Lehrer in grössern Städten, ausser andern kirchlichen Geschäften, einen Altar zu besorgen, vor welchem zur Erlösung der Verstorbenen aus dem Fege-Feuer Seel-Messen ꝛc. gehalten werden musten. Stiftungen, welche gewöhn-

*) S. Glaubers histor. Nachrichten von den Decanis des Kapitels zu Zeitz. Vgl. Sekkendorfs Historie des Lutherthums (deutsch. Uebersetz. von Fricken p. 580. B. 1. §. 143:) wo 9901 Messen angegeben werden.

gewöhnlich reich dotiert, und in den Kirchen sehr zahlreich zu seyn pflegten; denn es gab Kirchen, in denen über 50 Altäre dieser Art vorhanden waren *). Aus diesen Zeiten und Anordnungen schreiben sich die meisten Zins-Gefälle und Fixa aus den Kirchen-Aerarien her, welche noch jetzt an vielen Oertern eine Hauptquelle der Einkünfte unsrer Schul-Leute ausmachen, und welche da am wenigsten verkürzt wurden, wo die Lehrer zur Zeit der Kirchen-Veränderung noch nicht aufgehört hatten, als Geistliche die bisher üblichen Dienste der Kirche zu leisten.

Wenn also die Schul-Männer im Mittelalter ihren Vortheil verstanden, wenn sie diese geistlosen Arbeiten nicht scheuten, und von dem Wandrungs-Geiste dieser Zeit, oder von einem Hange zum unsittlichen Leben sich nicht hinreissen liessen, so konnten sie, be-

*) In der Kathedral-Kirche zu Strasburg waren 53 solcher Altäre, die Mr. Grandidier in seinen Essays historiques sur l'église cathedrale de Strasbourg p. 348. namentlich anführt; und im Meklenburgischen gab es Kirchen, die 35 Altäre hatten; S. Schröders papistisches Meklenburg, drittes Alphabet S. 520.

sonders in der Nähe von wohldotierten Kirchen — und wo waren diese nicht? — ihr gutes Auskommen haben, und in einem ganz behaglichen Zustande leben. Die Preise der Sachen waren nicht so hoch gestiegen, die Bedürfnisse, besonders für sie, welche immer als Geistliche eingeschränkter leben musten, waren geringer; sie lebten unverheirathet, und konnten nebenher durch die Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, als notarii publici des kanonischen oder päbstlichen Rechts ihre Einnahmen erhöhen! — Wenn man diese Zeiten mit den unsrigen vergleicht — und wem wird sich diese Vergleichung nicht ganz unwillkührlich aufdringen? — so wird man gezwungen, voll des theilnehmendsten Mitleidens auf die Menge äusserst schlecht besoldeter Schul-Männer, seinen Blick zu wenden, und jeder Wohlgesinnte muß den Entschluß fassen, nach Vermögen mitzuwirken, daß ihre jetzt ungleich zweckmäßigere Wirksamkeit besser erkannt, und der drückende Zustand, in welchem so viele rechtschaffene, thätige Männer seufzen, aufgehoben werde! —

Wie hätte auch, ohne die vortheilhaften Aussichten, welche dieser Stand zu gewähren pflegte, sich jemand wohl einem so mühvollen

Geschäfte, als das Schul-Amt ist, widmen können, da das Schul-Geld, welches die einzige Einnahme für ihn, als Lehrer, war und bis in das sechszehnte Jahrhundert meistentheils blieb, einen solchen Reitz allein nicht haben konnte! Der Rath wandte gewöhnlich so wenig an die Schul-Anstalten, daß er sogar gewisse Ausgaben, welche etwa das Schul-Gebäude nothwendig machte, ohne weitre Bedenklichkeiten dem Rektor auflegte. So hatte z. B. in Hannover der Magistrat für den Platz, auf welchem das Schul-Gebäude stand, einen jährlichen Kanon von dreißig Schillingen an den Pfarrer zu St. Georg, nach einem deshalb geschlossenen Kontrakte, zu bezahlen, weil der Platz zu den Kirchen-Gütern gehört hatte. Und man fand es ganz unbedenklich, daß der Rektor dieß Geld zu bezahlen übernehmen müste, der es auch versprach, und sogar bei dem jährlich erneuerten Schul-Kontrakte jedesmahl einen eigenen Bürgen deshalb stellte *). Auch be-

*) S. Baring II. p. 4. Der Kanon hieß: Pension. Es ist der Mühe werth, eine von den vier Bestallungen bei Baring hier herzusetzen. Sie sind von den Jahren 1501.

weisen mehrere Beispiele, daß man gern solche Lehr-Stellen gesucht habe. Im Jahre 1368 "versprach Tyme Vlemyngh dem Magistrate von Cöslin in Pommern, für denselben alle Prozesse bei dem geistlichen Gerichte, oder wie es in dem lateinischen Schreiben heißt: jure spirituali, umsonst, und für die Bürgerschaft gegen eine mäßige Erkenntlichkeit, zu führen, wenn ihm die Schulrektors-Stelle daselbst

1504. 1511. 1512, und lauten ziemlich überein, nur daß sie immer einem neuen Rektor, der hier allemahl Baccalarius heißt, ertheilt sind. Die erste vom J. 1501 lautet wörtlich so: "Am Fridage nah Iubilate deden Raht und schworen Baccalario Conrado van Northem eyn Jahrlangk pasce versehenen Anstande, und Diderick Hagen Senior lovede vor de Pentien: aber de Scholemester lovede, ifft iennich Unwillen upstünde twisken usen Börgern und medewonern up eyn, und synen Gesellen und Scölern ander delß, dath schullen se nergen söcken, sünder allene vor uns deme Rade: So her des bekande und des nochafftige Caution van sinen Schölern und der Bürgere Kinderen truwelicken vorhegen, und dar vorwesen, dath see schullen Latyn sprecken, und tüchtig syn in dem Kore, und in allen andern dat de Raht heyt scriven". "Und dat düt hee itzo holden will, davor hefft hee tho borgen sat, ock vor den Pensien Cordt van Hey-

übertragen würde." Er war also notarius publicus iuris canonici. So schlug im Jahre 1301 der Herzog von Pommern Wratislav IV. seinen Kaplan dem Stadt-Rathe in Demmin zum Rektor der Schule vor, und schenkte auf dem Fall, daß man seinen Vorschlag annähme, der Stadt die Schirm-Vogtei (ius advocatiae) und das Recht, Mühlen zu erbauen *). Es mußten ohnstreitig einträgliche

secke, und Joste synen Sohne, de dat deme Rade so toseden und loveden". — Der jährliche Kanon, den die Heuer-Pfarrer mercenarii den Inhabern mehrerer Pfarren, den Prälaten ꝛc. zahlten, hieß auch Pension; S. Rehtmayers Braunschw. Kirchengesch. I. p. 132 vgl. Wenks hessische Landesgesch. Th. I. p. 128.

*) S. Hakens Gesch. von Cöslin p. 231. Stollens Gesch. von Demmin p. 390. 392. Daß die Schul-Leute notarii publici waren, lehren viele Beispiele. S. unter andern Schellhorns Erläuterungen p. 118. Beyschlags Versuch p. 15. f. Eggels knrzgefaßte Nachricht von der Einrichtung — des Gymnasiums in Oehringen, (1783) zu Anfange: kein Wunder also, daß die Rektoren oft in den Rath befördert wurden: Vgl. Magazin für Schulen I. p. 85. Acta schol. IV. p. 253. Beyschlag p. 17. Viele Beispiele liefert Kundmann hohe und niedere Schulen Deutschlands — in Münzen, Breslau 1741. 4.

Stellen seyn, wofür solche Aufopferungen gemacht werden konnten!

Es war übrigens den Zeit-Umständen ganz angemessen, daß man in den Stiftungs-Briefen von Altären und dgl. niemals die Unterlehrer bedacht und versorgt findet. Nur der Rektor, bisweilen der Kantor, der Hypodidascalus, (auch Provisor oder Unter-Meister genannt,) nebst den Schülern welche häufig allein genannt werden, erhalten aus den frommen Stiftungen ihren Antheil, wegen der Dienste, welche sie bei den Vigilien leisteten: ohne Zweifel aus dem Grunde, weil jene als die ersten, und als öffentliche Schul-Personen betrachtet wurden, weil sie wegen ihrer geistlichen Orden zu diesen kirchlichen Geschäften am geschicktesten waren, und weil man von ihnen die dazu erfoderlichen Fertigkeiten erwarten konnte *). Viel schlechter standen sich dagegen die Unterlehrer (Lokaten, Stampualen) welche der Rektor zu wählen und anzusetzen hatte. Der Rath begnügte sich einen Rektor angesetzt zu haben, und überließ es ihm seine Gehülfen anzustellen. Ohne Zweifel war diese Einrichtung

*) S. Zum Beisp. I. M. Heusingeri Opuscul. minor. T. I. p. 105. 240.

sehr vernünftig, wiewohl das Verdienstliche derselben dem Rathe nicht gehört, wie aus den bisher angeführten Thatsachen erhellet. Nur der Sachverständige, der Kenner, ist im Stande zu beurtheilen, ob jemand Talente und Einsichten hat, um glücklich seine Kunst zu üben. Und wenn er auch Mißgriffe macht, so wird der Nachtheil nie so arg seyn, als wenn Andre, die übrigens in ihren Fächern geschickt sind, auf das Gerathewohl, oder nach ausserwesentlichen Grundsätzen wählen. Auch hat die Erfahrung allemahl gelehrt, daß solche Schulen, deren Lehrer ihren Kollegen wählen, oder auf seine Wahl Einfluß haben, in der Regel viel länger geblühet haben, als die, welche ihre Lehrer von dem Magistrate, oder welches der höchste Grad des Unsinns ist, von der gemeinen Bürgerschaft erhalten *). Wahrschein-

*) So wählte der Rektor seine Unter-Lehrer in Schwaben und Niedersachsen, kurz, nach den bekannten Schul-Nachrichten, überall. In den angeführten hannöverschen Bestallungen vom J. 1504 und 1511 (beim Baring II. p. 11.) heißt es: "dat hee de Schöleren schall wohlregyren und tüchtigen holden Baccalarius, und eynen guten Cantorem, de den Kinderen lehre singen in figurations". — "und hee lovede dem Rade dat hee will an-

lich machte der Rektor mit seinen Gehülfen eben so gut einen Kontrakt, als der Rath mit ihm geschlossen hatte, denn sie leisteten ihm sehr wichtige Dienste. Allein über diese Verhandlungen und Verhältnisse sind die zerstreueten Schul-Nachrichten ungemein dürftig. Gewiß ist, daß die Unterlehrer auf das Schul-Geld und die Quatember-Geschenke der Klassen, worin sie unterrichteten, und einige auf die erwähnten Gestifte in den Kirchen angewiesen waren *); und höchst wahrscheinlich, daß der Rektor ihnen einige Unterstützung gegeben habe, wenn sie mit dem Fixum nicht auskommen konnten, wie besonders bei denen eintrat, welche aus den Kirchen keine Einnahmen hatten. Nebenher konnten sie sich schwerlich etwas verdienen als Notarii oder Abschreiber, weil ihre Zeit mit Schulgeschäften, und mit den gottesdienstlichen Verrichtungen, woran gewöhnlich die ganze Schule Theil nahm, angefüllt war **). Einige halfen sich

neymen gude Gesellen, und einen guden Cantorem".

*) S. Sattlers Wirtembergische Gesch. Th. I. Beyl. p. 76. f. Schellhorns Erläuterungen p. 121. Beyschlag p. 20. 21.

**) So heißt es in der hannöverschen Bestallung vom J. 1511. (bei Baring II. p. 11. 12).

damit, daß sie sich der reichern Schüler annahmen, und über sie eine gewisse Aufsicht führten, wie Zingg von sich erzählt, als er Lokate in Memmingen war.

Eine andre Unterstützung fanden sie wahrscheinlich in der Gewohnheit, welche besonders seit der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts allgemeiner befolgt zu seyn scheint, daß nämlich wohlhabende Eltern, für ihre Kinder, denen sie zu Hause den ihren Wünschen angemessenen Unterricht nicht geben lassen konnten, den Ruf, den eine Stadt-Schule sich erworben hatte, benutzten, und sie daselbst in Pension thaten. Burkard Zingg sandte im J. 1462 seinen Sohn nach Kaufbeuern, um daselbst erzogen und unterrichtet zu werden; und so wohlhabend er auch war — er besaß als Bürger Augsburg's zwei Häuser — gab er doch nur jährlich sieben Gulden — vermuthlich so viel als unsre Dukaten *). Eben so machte es der bekannte Kriegsheld des 16 Jahr-

> "Und to den Vigilien dar man ghift 5 ßl. vor de processionem, dar schall hee midt allen sinen Gesellen tor Vigilie, midt den Schöleren syn, und in der processionem". So war es auch in Stuttgardt, Braunschweig ꝛc.

*) S. Oeffel p. 252.

hunderts Schärtlin auf Burtenbach, welcher selbst erzählt, daß er seine zwey Söhne nach Tübingen gesandt habe, wo sie, für funfzig Gulden jährlich, bei dem M. Rajus eine völlig freie Kost, Erziehung und Unterweisung erhalten hätten *). Es war natürlich, daß der Rektor, besonders wenn er nicht mehr geistlich war, solche Pensions-Anstalten selbst übernahm, und sich, durch die daraus entspringenden Vortheile, für den Nachtheil, den seine Trennung von der Kirche ihm zuzog, zu entschädigen suchte. Da also sein Interesse mit dem Rufe der Schule so innig verbunden war, so bemühte er sich gute Gehülfen zu erhalten, und denselben durch seine Fürsorge für sie, eine gewisse Theilnahme an dem Flore seiner Schule einzuflößen. Allein, wenn er wie gewöhnlich, selbst in sehr dürftigen Umständen war, so konnte er weiter nichts für sie thun, als daß er die wohlhabenden Bürger, welche zugleich Frömmigkeit und Gutmüthigkeit genug besaßen, beredete, seinen Unter-Lehrern eine Unterstützung zu geben, ohne welche sie, und die Schule nicht bestehen konnten. Aus einigen Beispielen läßt sich schliessen, daß diese Hülfe an meh-

*) S. Schärtlin's Leben p. 64.

rern besonders größern Oertern üblich gewesen sey. In Hamburg und in einigen Städten der Mark Brandenburg, welche früh schon eigne Schulen hatten, weil die Mönche und Stifts-Herrn sich damit, wie gesagt, daselbst nicht befasseten, war es Sitte, daß die Bürger den Lokaten, auf welche die Kirche keine Rücksicht nahm, den freien Tisch gaben; wie auch am sächsischen Hofe, und bei den deutschen Ordens-Rittern, in Altenburg geschah: wo "der Oberschul-Meister und Kirchner auf dem Schlosse die Kost aus der Amtleute Schüsseln und jeglicher auf den Abend alle Tage eine Kanne Bier zum Schlaftrunk, und jeglicher ein paar Lichter erhalten soll, damit sie die Ablaß-Messe in der St. Georgen Kirche mitsingen, und desto fleissiger seyn sollten" *) —

*) Von Hamburg S. Staphorsts Kirchen-Geschichte Hamburgs 2 Th. 1. B. Vorrede p. 6. In verschiednen märkischen Städten, wie z. B. in Neu-Ruppin war diese Gewohnheit in den frühern Zeiten ebenfalls: daraus wurde nachher eine Besoldungs-Quelle für die Schul-Lehrer, welche ihren Ursprung nicht verläugnet, da sie den Namen: Schul-Kollegen-Kostgelder führet. Vgl. Möhsens Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 161. Lorenz Gesch. des Gymnas. in Altenburg S. 8 — 10.

Die Lehrer in diesen Schulen waren alle entweder Mönche, oder Weltgeistliche, welche die sogenannten untern Grade, ordines minores, hatten, um in der Kirche, die ihnen obliegen, den Geschäfte versehen zu können. Zu den Unterlehrern wählte der Rektor gemeiniglich ebenfalls Mönche, oder nahm sie aus den im Mittelalter herumschwärmenden jungen Geistlichen, scolares genannt. Nämlich seit der Zeit, daß die Päbste sich als unumschränkte Herrn der Kirchen-Güter ansahen, und die Pfründen und Präbenden verschenkten, verkauften, und es erlaubten, daß einer mehrere dieser geistlichen Stellen besitzen durfte, ohne Residenz zu halten, und auf seiner Pfarre zu seyn; war eine Sitte überall in der Christenheit herrschend geworden, welche sehr schädliche Folgen nach sich zog. Diejenigen Geistlichen, welche keine Mönche waren, oder zu werden Lust hatten, durchzogen jetzt die halbe Welt, um sich zu nähren. Mit ihnen vereinigten sich nicht selten andre Abentheurer und Mönche, die wegen einer oder andern Ursache aus ihren Klöstern geflüchtet waren. Ueberall traf man auf solche Reisende, und nur die bessern von ihnen suchten auf verschiedne Art, theils als Vikarien, Kapellane, Sänger ꝛc. bei den

Kirchen, theils als Unter-Lehrer bei den Schulen ꝛc. ihr Unterkommen zu finden. Eben so war es auch in Deutschland. Sie hatten den Namen scholastici, scolares vagantes, goliardi, histriones, fahrende Schüler, und machten sich durch die Mittel, welche sie anwandten, sich ihren Unterhalt und ein bequemes Leben zu verschaffen, in der Folge sehr verhaßt. Ueberall legten sie es darauf an, ihren Begierden und Neigungen ein Genüge zu leisten; daher richteten sie allenthalben Unfug aller Art an, und lebten im höchsten Grade ausschweifend. Besonders auf dem platten Lande trieben sie ihr Wesen, meistentheils als Geisterseher, Wahrsager, Zauberer, und Schatzgräber, und übten die ärgsten Betrügereien aus. Sie verkündigten Sonnen- und Mond-Finsternisse, trugen Kalender herum, machten physikalische und chymische Experimente, die damals noch sehr unbekannt waren, und liessen sich dafür wacker bezahlen. Sie gaben vor, das Verlorne wieder herbeischaffen zu können, sprachen viel von einem gewissen heiligen Venus-Berge, auf welchem sie die Kraft erlangt hätten, die Menschen gegen Hexen, Gespenster und Zaubereien zu sichern. Ihren Worten schrieben sie so viele Kraft zu, daß da,

wo diese hergelispelt, keiner erstochen oder bezaubert werden, und kein Hagelschaden, Viehsterben und dgl. eintreten könnte. Sie betrogen durch das Vorgeben, daß sie ein Frucht- und Wein-Seil hätten, und wo sie eins davon in die Erde grüben, da stiege der Preis des Weins oder des Getreides in dem Jahre ꝛc. Diese Betrügereien und Täuschungen, die im dreyzehnten Jahrhunderte noch roh waren, bildeten sich immer mehr aus, so wie die Wissenschaften, besonders die Astrologie Freunde und Gönner fanden. Nachher trugen sie Reliquien herum, womit sie das Volk täuschten, um nur Geld zu erwerben *).

Schon sehr früh trift man in der deutschen Geschichte diese Abentheurer an, die eine lange Zeit vorher ihr Unwesen geübt hatten, ehe die Kirche ihr strafendes Auge auf sie richtete. Am Ende des dreyzehnten Jahrhun-

*) S. Crusius Annal. Suev. III, XI, 18. (T. II. p. 259. A. B. Mos. Uebers.) Staphorsts Hamb. Kirchengesch. II. p. 66. 75. 85. Iac. Thomasii Diss. de vagis scolaribus. Vgl. Meiners hist. Vergleichungen II. p. 636. ff. Möhsens Beyträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg (Berlin 4. 1783.) p. 36. Melanchth. Declamatt. Tom. V. p. 170. (Argent. 1558. 8.).

derts werden sie zuerst auf deutschen Concilien verboten, und sogar in den Bann gethan, 1274, 1287, 1291 ꝛc. *). Allein diese Befehle wirkten nicht viel, denn man findet ihrer noch im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte gedacht. Auch waren die bloßen Befehle nicht hinreichend, eine Sitte aufzuheben, die so sehr herrschender Ton geworden war, die für den jungen Kopf, dessen Phantasie so gern Wanderungen und Abentheure ersinnt, und ausspinnet, und darüber brütet, so unendlich vielen Reitz hatte, und die selbst den Geistlichen willkommen war. Was konnte ihnen, da sie mehrere Pfarren hatten, und auf keiner wohnten, angenehmer seyn, als diese Klasse von herumziehenden Geistlichen, woraus sie ihre Heuer-Pfarrer nahmen? Auch die wirklich auf ihren Pfarren wohnenden wählten aus ihnen sich ihre Gehülfen. Noch zur Zeit der Reformation traf man solche fahrende Schüler an, welche nun den Namen terminarii angenommen hatten. Diese Klasse gab die Lokaten nnd Stampuales, kurz die Unter-Lehrer, bisweilen auch wohl den Rektor her.

*) S. Harzhem. Concil. Germ. T. III. p. 640. Concil. Salzburg. §. II. C. XVI. p. 642. 678. §. XXVI. Synodus patav. T. IV. p. 4.

Und was für schädliche Wirkungen muste nicht ein solches mehrjähriges Umherschweifen, eine so frühe Gewöhnung an Unsittlichkeiten aller Art, auf die Bildung des Herzens bei diesen Männern hervorbringen, als sie endlich einmahl sich fixieret hatten!

Da die städtischen Schulen im vierzehnten Jahrhunderte mehr aufkamen, und hier und da sich vom Donate zur Philosophie erhoben, erhielt diese Sitte der Wanderungen noch eine größere Ausdehnung, und verlor wegen der Richtung die sie nahm, das Tadelhafte, welches sie in den Augen der Kirche bisher gehabt hatte. Man fand nichts unrechtes darin, daß die Schüler, besonders armer Leute Kinder, wie die Gesellen, von einer Schule zur andern wanderten, wenn sie entweder an einem andern Orte mehr zuzulernen, oder ein besseres Unterkommen zu finden hoffen konnten. Allein diese Klasse von fahrenden Schülern — denn so hieffen sie ebenfalls — war um nichts besser als ihre Vorgänger, deren Manier und Lebens-Weise sie auf die vorherbeschriebene Art treulich beizubehalten, zu kopieren, und wo möglich auszubilden pflegten. Diese fahrenden Schüler theilten sich jezt in

die

die größern oder Bachanten, und in die kleinern oder Schützen, ein *). Burkard Zingg, Thomas Plater, und Faust, sind die sprechendsten Zeugen dieser seltsamen Gewohnheit, welche bloß von der frommen Wohlthätigkeit der Menschen, und der Kirche, die so vielerlei Geschäfte für sie hatte, unterhalten wurde. Ein Bachant zu seyn, war eine Ehre, zu welcher die jungen Schützen, als zu dem schönsten Ziele, hinstrebten, und die Lehrer ihre Schüler noch im sechszehnten Jahrhunderte, als zur Belohnung des Fleisses, hinzuweisen pflegten. In großen Städten fanden sich sogar öffentliche Verpflegungs-Anstalten für die wandernden Bachanten und Schützen, die krank waren **). Ja gegen den Anfang des

*) Die Namen: Bachanten und Schützen sind, ihrer Ableitung nach, räthselhaft; und ob der erstre von bec jaune, bacchari oder woher, entsprungen sey, ist ungewiß. S. Möhsens Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg p. 162. Eben so ists auch mit dem Namen: Schütze.

**) Thomas Plater war als Schütze 1515 im Herbste, nicht lange nach dem Treffen bei Marignano, in Breslau, wo er diese Anstalten antraf. S. Miscell. tigur. p. 232. Die Data zu der Beschreibung der Bachan-

sechszehnten Jahrhunderts war es noch so ehrenvoll für eine Schule, viele Bachanten zu haben, daß sie sogar darnach benannt zu werden pflegte *). Man fand Bachanten, die bis zu ihrem zwey und dreissigsten Jahre in den Schulen blieben, und dann sehr häufig die Unterlehrer-Stellen bekleideten.

Ueberall begegnete man damals solchen fahrenden Schülern, den Bachanten und Schützen, welche Schaarenweise von einem Ende Deutschlands bis zum andern, wo nur Schulen und Kirchen waren, ihre Wanderungen hielten. Ein Bachante hatte gewöhnlich einige Schützen, denen er seinen Schutz und Unterricht versprach, wofür sie ihm dagegen, (in ihrer Kunst-Sprache) presentieren, das heist, aufwarten, stehlen und betteln musten, um ihn als ihren Herrn und Meister zu unterhalten. Auch zog er sowohl auf der Schule

ten und Schützen findet man vorzüglich in Thom. Platers Leben.

*) Von Ulm heißt es daher in einer Chronik des Felix Faber, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte: grandis Bachantria ac nominata erat Ulmae. S. ap. Goldast. Histor. Suevor. Lib. II. C. V. P. 257.

als besonders auf den Reisen, von seinen Schützen den nöthigen Unterhalt. Er aß und trank gut, und wohnte in einer Zelle — denn die alten Schul-Häuser waren wie Klöster gebaut, worin die ganze Schul-Gesellschaft lebte, — die Schützen dagegen konnten kaum den Hunger stillen, und schliefen auf dem Schul-Boden. Immer noch glücklich, wenn der Despote, der unwissend wie er war, an nichts weniger als an den Unterricht seiner Schützen dachte, sie an dem sauern Erwerbe der Tags-Arbeit, den er verschwelgte, Theil nehmen ließ, und nicht noch obendrein mishandelte! Zwey Schützen waren also für einen Bachanten an Statt einer einträglichen Pfründe, und es muste ihm ein wahres, sehr fühlbares Unglück seyn, sie zu verlieren; denn oft wurden diese der Sklaverey, die ihnen nichts half, überdrüßig, und entliefen. Kein Wunder, daß jener keine Mühe und Reisen scheute, um des Abtrünnigen sich wieder zu bemächtigen! — Auch sie fanden überall Aufnahme und Unterstützung, wenn sie nur die allenthalben gebräuchlichen Gesänge zu singen verstanden; noch mehr, wenn sie sogar ein wenig Mönchs-Latein und das Schreiben gelernt hatten. Ein Fall, der selten genug eintreffen mochte!

Diese Menschen, die an ein so unstätes Leben, an Ungebundenheit und Ausschweifungen aller Art gewöhnt waren, konnten freilich für die Kenntnisse, welche damals in den Schulen gelehrt wurden, wenig Sinn haben, oder erhalten *). Und die Schulen, auf denen eine unaufhörliche Ebbe und Fluth von ankommenden und abziehenden Bachanten und Schützen war, musten das Gute, was ihnen etwa hier und da noch ein gutgesinnter Lehrer

*) Luther, der selbst in seiner Jugend einige, wiewohl nur kleine Wanderungen dieser Art, gemacht hatte, kannte die Bachanten und Lokaten sehr wohl. Er sagt (To. V. deutsche Jenaische Ausg. fol. 170. a) "weil sie (die Städte) jetzt nicht wollen neren, noch halten frumme ehrliche züchtige Schulmeister und Lehrer — so sollen sie dafür kriegen Lokaten, Bachanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Esel seyn". Ioach. Camerar. in vita Melanchthon. p. 7 ed. Strobel. sagt von dem jungen Melanchthon: Itaque et circuire et vestigare advenas scholasticos, qui tum peregrinari consueverant, et maxime gaudere, si qui adultiores offerrentur, quos, saepe animadversum fuit cum multorum admiratione et pudore eorum, a puero Philippo mirifice exagitari.

zu geben suchte, offenbar verlieren. Sowohl die Disciplin als der Unterricht kamen unter diesen Umständen immer mehr in Verfall, da eine verdiente Züchtigung — die denn nach dem harten Geiste der Zeit, sehr fühlbar zu seyn pflegte *) — die Anstalt in einen übeln Ruf zu bringen vermochte, und die Lehrer in kurzer Zeit, sowohl ihrer Schüler und ihres Schul-Geldes, berauben, als sie auch wegen

*) So wurde im J. 1370 zwischen den drey Schulen St. Aegidii, St. Cyriaci und St. Blasii in Braunschweig ein Schul-Vertrag errichtet, worin es heißt: "wenn der Rektor einem Knaben aus einer andern Schule in einer allgemeinen Procession, im Kloster oder in der Schule Ohrfeigen gegeben hätte, oder "per crines seu aurem decenter trahendo disciplinaverit", so soll es demselben nicht übel genommen werden. S. Rehtmeyers Braunschw. Kirchen-Gesch. Th. I. Beyl. n. 6. p. 18. 19. Auch findet man noch in den Schul-Ordnungen vom 16ten Jahrhunderte, z. B. im Wirtembergischen, im Badenschen 2c. eigne Instruktionen für den Lehrer, so viel möglich, mit Milde und Güte, ohne Schläge, seine Schüler zu regieren. Wenn eigene Verordnungen über diesen Punkt nöthig waren, so kann man auf die Veranlassung zu denselben sehr zuverläßige Schlüsse machen! Luther spricht auch von der Härte der Lehrer T. VI. Witteb. lat. f. 594. in Genes. cap. 43.

der guten Ausrichtung ihrer Kirchen-Geschäfte, wozu sie die Schüler allemahl nöthig hatten, in Verlegenheit setzen konnte.

Doch selbst der Schul-Unterricht, und die Lehr-Gegenstände waren bei weitem nicht so reitzend, daß sie die jungen Leute hätten festhalten, und von diesem allgemeinen Wanderungs-Geiste befreien könneu. Auch störte die Verbindung mit der Kirche den Unterricht so oft, daß der Lehrer — wenn etwa einmahl ein guter Genius auf ihn wirkte — wer im Stande war, seine Schüler kennen zu lernen, um nach ihren verschiednen Fähigkeiten und Bestimmungen, seine Wirksamkeit einzurichten, noch Lust bekam, oder behielt, sein Geschäft als eine Kunst zu betrachten. Denn die Lehrkunst, die sich mit der Ausbildung aller Seelenkräfte beschäftigt, verlangt eine viel stärkere Anstrengung als irgend eine andere Kunst. Sie zeichnet sich dadurch vorzüglich aus, daß man in ihrer Ausübung unaufhörlich nachdenken, beobachten, prüfen, kurz, daß man sie beständig studieren muß, wenn man nicht darin zu einem unwirksamen und unbedeutenden Tagelöhner herabsinken will. Und der Lehrer, welcher treu und zweckmäßig seine Pflicht erfüllt, gelangt dazu ge-

wiß nie anders, als daß er bei seinen Fertigkeiten und Kenntnissen, die er täglich vervollkomnet, unaufhörlich auch über sich wacht, sich selbst immer besser kennen lernt, sich ganz zu besitzen strebt, und als kluger Menschenfreund die jugendlichen Gemüther gewinnet, und mit Geduld, Ernst und Liebe zu dem Ziele hinführet, der ihm immer vor der Seele schwebet. — Erst am Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zeichnen sich einige Männer aus, welche des Andenkens der Nachwelt um so würdiger sind, je mehr sie zur Bildung einiger großen Männer beigetragen haben, und je lebhafter und ehrenvoller ihre dankbaren Schüler ihrer gedenken. Sie werden nachher anführt werden.

Noch immer wurde die alte Manier des Unterrichts, wie sie in den Stifts- und Kloster-Schulen hergebracht war, auch in den Stadt-Schulen beibehalten, denn die Mönche oder Geistliche waren die Lehrer: und das Hauptziel, das jedem Jünglinge bei seinem Studieren vor Augen schwebte, war und blieb lange Zeit hindurch, immer noch der geistliche Stand. Den wichtigsten Theil dieses Unter-

richts machte die Grammatik, oder die Erlernung der lateinischen Sprache aus, nach der verderbten Form, die sie unter den Mönchen angenommen hatte, und die wir in den Urkunden des Mittelalters, und besonders in den epistolis virorum obscurorum antreffen. Hiezu kam noch die Musik. Die Grammatik lernte man nach dem Donatus (dem Lehrer des h. Hieronymus im 4. Jahrhunderte), nach den Glossen und Regeln über den Donatus, die Remigius, ein französischer Benediktiner-Mönch, im eilften Jahrhunderte verfertigt hatte, und aus dem Marimianus, dem Verfasser von einer lateinischen nach dem Donat gemodelten, Sprachlehre.. Im dreizehnten Jahrhunderte erschien eine andre lateinische Sprachlehre, welche in leoninischen Verse abgefasset, einen allgemeinen und so fortdauernden Beifall erhielt, daß sie bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in den Schulen herrschte, so manchen guten Kopf verdarb, und so viele Seufzer und Flüche auf sich laden mußte! Sie hieß Doctrinale und war von einem Franciskaner-Mönch, Magister Alexander aus Dole in Bretagne (villa dei) abgefasset, welcher zur Zeit Kaiser Friedrichs II. um das

Jahr 1230 bis 1240 lebte *). Wer Latein lernen wollte, mußte diese Verse auswendig lernen, um ihren Inhalt und die Gesetze, welche sie lehrte, im Latein-Sprechen und Versemachen anzuwenden. In den Schulen, welche die Erlaubniß vom geistlichen Oberaufseher — dem Bischofe oder Erzbischofe der Diöcese — erhalten hatten, ihren Unterricht über den Donat, oder nachher, über das Doctrinale hinaus, auszudehnen, lehrte man auch die Rhetorik, Dialektik und scholastische

*) S. Pfeiffers Beiträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften S. 330. f. (2tes Stück 1784. Hof. 8.) Leyser poet. med. aeui Hist. p. 765. Diese Grammatik ist vorzüglich nach dem Priscian gearbeitet, und besteht aus drei Theilen, aus der Etymologie, der Syntax, und der Pronunciation. Sie wurde häufig erläutert und glossieret, und seit der Erfindung der Buchdrukkerkunst mit diesen Glossen oft herausgegeben. Alexander giebt seineu Zweck im Anfange des Doctrinale selbst folgendermaßen an:

Scribere clericulis paro Doctrinale novellis
Pluraque doctorum sociabo scriptmeorum:
Iamque legent pueri pro nugis Maximiani — etc.

Philosophie *) Man las oder vielmehr man lernte auswendig nebst dem Donat und Doctrinale das Symbolum apostolicum, die sieben Buß-Psalmen, und die Kirchen-Gesänge, welche die Schüler erst verstehen und singen lernen musten. Darnach kamen die moralischen Sätze und Sentenzen des Cato, (Catonis disticha) die den Namen Cato moralisatus führten, die Eclogae Theoduli welche die biblische Geschichte enthalten, und die regulae pueriles **).

*) So war in Liegnitz noch im Jahre 1309 eine bloße Trivial-Schule gewesen, als der Bischof Heinrich von Breslau das oft schon vergeblich geäusserte Verlangen der Stadt erfüllte, und die Erlaubniß gab: ausser dem Donate auch über die libros artium grammaticalium, logicales naturales et alios quoscunque lesen zu dürfen. Der Erlaubniß-Brief des Bischofs steht in Thibesii liegnitz. Jahrbüch. P. II. p. 142.

**) Dieß war die Vorschrift, welche Guido, Cardinal-Priester und Legat des apostolischen Stuhls, mit Johannes dem Bischofe von Breslau, in den Jahren 1267 und 1293 den Lehrern an den zwei neu errichteten Schulen in Breslau ertheilte. S. Jubel-Schriften bei dem 200 jährigen Andenken der Stiftung des Elisabethanum in Breslau p. 307. ff. vergl. Kundmann Academiae et scholae Germaniae — in nummis

Späterhin las man in verschiednen solcher Stadt-Schulen den Boethius (de consolatione), Paulli Niauis dialogi, Mancini poemata, die noch elenderen Sachen eines Stephanus Fiscus de Sontino, Laurentius Corvinus, Hugo Cardinalis, die Eclogae des Mantuanus (1448 Generals des Karmeliter-Ordens) und die besser geschriebenen Briefe des Filelfi, dieses Wiederherstellers der schönen Literatur in Italien. An die Lektüre der Klassiker wurde in der Regel nicht nur nicht gedacht, sondern man wuste sie sogar als blinde Heiden verdächtig zu machen. Erst seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts fieng man, wiewohl noch sehr sparsam an, einen und den andern Klassiker zu erklären. — Bei der unbedeutenden Verschiedenheit, welche in Absicht dieser Bücher in den gelehrtern Stadt-Schulen Statt fand, nach Maßgabe des Einflusses den gelehrte Ausländer, oder ein geschickter Rektor u. dgl. auf den Unterricht hatten, ward doch nie an Geographie, Geschichte Mathematik ꝛc. gedacht. Es war schon genug, zum kirchlichen Gebrauch den aus 24 lateinischen

oder: die hohen und niedern Schulen Deutschlands in Münzen p. 18.

Versen bestehenden Kalender, Cisio-Ianus, eine Erfindung des zehnten oder eilften Jahrhunderts, gelernt und begriffen zu haben *); oder späterhin ein wenig astrologische Kenntnisse zu erlangen.

*) Der Januar z. B. hatte diese beiden Hexameter:

Cisio-Ianus Epi sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Ag. Vincenti Pau. Pol. Car. nobile lumen.

Die Namen der unbeweglichen Feste sind verstümmelt. Cisio ist circumcisio Christi; Epi ist Epiphania; Paulus ist conuersio Pauli. Die Zahl der ersten Silbe im Namen des Festes zeigt den Monatstag an, auf welchen dieß Fest fällt: z. B. in Epi ist E. die sechste Silbe, und bezeichnet den 6. Januar; Pau. ist die 25 Silbe im Distichon, und bezeichnet den 25 Jan., das Fest der Bekehrung Pauli. Die übrigen Silben bezeichnen den Monatstag eines jeden Festes, und die nächsten Tage vor oder nach einem Feste, und kommen als Data oft in Urkunden des Mittelalters vor; z. B. Fus ist der 20. Jul. Im J. 1470 erschien der Cisianus deutsch zu Nürnberg auf einem Blatte in Royalfolio, mit dem Titel: "dieß ist der Cisianus tzu teutsch, vnd ain yeglich Wort giebt ainen Tag". Melanchthon verbesserte ihn eben nicht glücklich. S. Hannöv.

Man kann sich den höchst elenden Geschmack, der aus der Lektüre dieser größtentheils erbärmlicher Bücher gebildet werden konnte, um so leichter vorstellen, wenn man sich erinnert, daß die Verfasser derselben, Ordens-Geistliche, alle die scholastischen Meinungen und Grillen darin vorzutragen pflegten, worauf sie den höchsten Werth setzten! Es war genug, wenn der Schüler, welcher lange eine solche Schule besucht hatte, die Fertigkeit, als wohlerworbene Beute davon trug, im Mönchs-Latein zu sprechen und zu versifizieren. Wenn also in dem Ehren-Buche des Geschlechts der Herrn von Stetten in Augsburg erzählt wird; "Lucas von Stetten — ist also Inn der Jugent zu meister Pauls Inn die lateinisch schul ganngen zimlich im lathein welsch französisch Niderlandisch und in der hailigen Geschrift belesenn"; — so versteht es sich wohl von selbst, daß er alle diese Kenntnisse nicht in der lateinischen Schule, sondern größtentheils im Auslande, erworben hatte. Denn es ist bekannt, daß der junge

gel. Anz. v. J. 1751. St. 19. p. 359. Haltausii calendarium medii aeui praecipue Germanic. Lipf. 1729. 8. Anhang p. 153. ff.

Adeliche, Kaufmann ꝛc. im funfzehnten Jahrhunderte nach Italien ꝛc. zu reisen, und erst da die Landes-Sprachen zu lernen pflegte *). — Der zweite Hauptgegenstand des Unterrichts war die Musik, welche bloß für die Kirche gelehrt, und geübt wurde. Sie bezog sich also allein auf die Psalmen, uud kirchlichen Lieder, das salve Regina, die Collecta, das Antiphonum, Responsorium u. a. Einen großen Ruhm hatte eine Zeitlang im Mittelalter das Kloster in St. Gallen auch wegen des Eifers, womit man daselbst die Musik zu betreiben pflegte. Ein Musik-Lehrer Tutilo zeichnete sich dort sehr aus, und zog viele adliche

*) Ein sehr einsichtsvoller Gelehrter, der die oben angeführte Notiz liefert, ist anderer Meinung, und glaubt, daß der Meister Paul den jungen v. Stetten alle diese Kenntnisse gelehrt habe. Interpungiert man aber hinter "gangenn" — wie es die Sprache jener Zeit zu fodern scheint; so nimmt ein Kolon der deutschen Schul-Geschichte den einzigen bekannten Schul-Meister der neueren Literatur; wie billig ist. S. Magazin für Schulen VI, 110. 111. Mag. Paulus hielt nach 1500 in Augsburg eine lateinische Schule. Paul von Stetten d. j. Erklärungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen S. 95.

Jünglinge dahin *). Nicht lange nachher führte der Mönch Guido Aretino die bessere Musik ein, welche von ihm benannt wird, und unter dem Namen Aretinische Solmisation bekannt ist **). Sie wurde auch in Deutschland eingeführt, und immer mehr verändert und verbessert †). Man findet daher überall in den noch übrigen Schul-Nachrichten aus jener Zeit, welche eine Art von Instruktion für den Rektor enthalten, des Auftrages für ihn gedacht, daß er einen Kantor halten müsse, der in der Figural-Musik erfahren sey, um sie die Knaben lehren zu können. Im gemeinen Leben wurde die Musik nur zum Tanze gebraucht, der noch höchst einfach war, und dem pohlnischen ähnlich gewesen zu seyn scheint. Man tanzte Paar und Paarweise hinter einander, und die Musik dazu wurde mit den schwermüthigen Instrumenten Zinken und Posaunen gemacht. Je

*) S. Ekkehard de Casib. Monast. St. Galli ap. Goldast. p. 23.

**) S. Caes. Baron. ad a. 1022.

†) Petrus Herp in Chronic. Francof ad a. 1300 sagt: musica ampliata est. Nam novi cantores surrexere, et componistae et figuristae inceperunt alios modos assuere.

mehr eine Nation in der Kultur zurück ist, desto mehr liebt sie grelle, hohe Farben, und scharf klingende geräuschvolle Instrumente und Musik *). In den gemeinen und geringern Stadt: Schulen wurde an das Lesen der angeführten Bücher gar nicht gedacht, sondern bloß die Anfangs: Gründe des Christenthums, und ein wenig lateinische Grammatik auswendig gelernt. Von Luthern erzählt Mathesius **): "dieß Knäblein hat in der lateinischen Schule zu Mansfeld seine zehn Gebote, Kinder: Glauben, Vaterunser, neben dem Donat, Kinder: Grammatiken, Cisio: Janus, und christliche Gesänge fein fleissig und schleunig gelernt". Doch war dieß alles im höchsten Grade elend und unbedeutend; denn Luther selbst, wenn er von dem Schul: Unterrichte spricht, drückt sich darüber eben so heftig als deutlich aus, obgleich seine Foderungen sehr mäßig,

*) S. Paul von Stetten d. j. Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg (1765.4. Augsburg) S. 86, wo man Noten findet, die der Anfang von einem Tanze aus dem Jahre 1522 sind.

**) Mathesius Historien oder Predigten von des seel. D. Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben, 1. Pred.

mäßig, und seine Ideen über den Unterricht noch sehr unausgebildet waren. Eben dieß bestätigt auch der fromme und gelehrte Fürst Georg von Anhalt, der so warme Freund von Luther, und Melanchthon *).

So zweckwidrig also dieser Unterricht, welcher einzig auf die Ausbildung des Gedächtniß-Vermögens gerichtet war, uns vorkommen muß, so leicht läuft man dagegen auch Gefahr, über unsre guten Vorältern mit einer Härte und Unbilligkeit abzusprechen,

*) In seiner zweiten Predigt von den falschen Propheten f. 267. b. sagt er: "Offenbar ist es auch, wie bei ihnen die Schulen gehalten, und obwohl die frommen gutherzigen Leute mit ihren Almosen willigliche darzu gedienet, — so weiß man doch wohl, was man gemeiniglich für praeceptores und Schul-Meister gehalten, welch eine große barbaries und Unverstand in allen Künsten gewesen, und die Kinder nur zur Superstition und Aberglauben gezogen, von rechter Gottseligkeit und dem Catechismus sie wenig unterrichtet sind worden; ja man hat sie wohl teufliche Sagen und Conjurationes gelehrt, und daß die großen Bachanten gewöhnlich mit solchen verbotenen Künsten, Teufelbannen, Schlangen- und Schatz-Beschweren, Mantelfahren und dgl. Zauberein umgangen sind". Vgl. Luthers Werke (deutsch) Altenb. Ausg. To. V. f. 208. b.

welche sie doch nicht verdienen. Es fehlte durchaus, bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, an den guten Mustern aus dem griechischen und römischen Alterthume, welche damals viel nöthiger waren zur Bildung eines richtigen Geschmacks, als jetzt. Keine von den neuern Völkern hatte, außer den Italiänern, ihrer Literatur bis zu dem angegebenen Zeitpunkte einige Ausbildung gegeben, und die Deutschen hatten noch nicht einmahl den Gedanken daran gefaßt; auch war die Mittheilung der gelehrten Kenntnisse äusserst schwer, und im hohen Grade kostbar. Rechnet man dazu vollends die Vorurtheile welche einer kriegerischen und ziemlich rohen Nation gegen Gelehrsamkeit allemahl eigen sind, und das geringe literarische Bedürfniß, welche unsre Vorältern aus diesem Zeitraume ebenfalls empfanden; erinnert man sich auch daran, daß der ganze Gewinn und Lohn für die bessern Kenntnisse von der Kirche, welche sehr nachsichtig war, und so wenig verlangte, gar leicht erhalten werden konnten; so wird die Härte des Urtheils über diese Zeiten sehr gemildert, und in Mittleiden verwandelt werden.

Wie sehr muste nicht durch den Mangel, und durch die Theurung der Bücher der Unter-

richt erschweret werden! Wie lästig wurde er dadurch nicht für die Lehrer sowohl, als für die Schüler, und wie natürlich ward nicht schon durch diesen einzigen Umstand der Abweg, die Bildung des Geistes bloß in Gedächtniß-Uebungen zu setzen! Der nachdenkende Mann kann sich ohnmöglich der freudigsten, dankvollsten Empfindung erwehren, wenn er bei den ausgemachten Erzählungen, daß ein mäßiger Band noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mehr als hundert Thaler unsers Geldes gekostet habe, zugleich bedenkt, wie leicht und wohlfeil jetzt die Geistes-Erzeugnisse zu erhalten sind! Aeneas Sylvius bat im Jahre 1440 einen Freund, ihm eine lateinische Bibel auf Papier für acht Dukaten (florenos), und eine auf Pergament geschriebene, für sechszehn Dukaten zu kaufen: Preise die für unsre Zeiten berechnet, wenigstens um den dritten Theil höher anzuschlagen seyn möchten *)! Mit dieser Theurung der Bücher stand natürlicherweise der hohe Preis des Papiers im genauesten Verhältnisse. Es

*) Ueber die Theurung der Bücher im Mittelalter vgl. Meiners hist. Vgl. II. p. 532. Der angeführte Brief des Aeneas Sylvius ist der 90te, und in Wien geschrieben.

dauerte lange, bis man in Deutschland aufhörte, dieses damals so kostbare Kunst-Produkt aus der Fremde zu hohlen, und bis das Linnen-Papier allgemeiner wurde. Nach einer bekannten Angabe kostete ein Buch Papier noch im Jahre 1426 zu Görlitz zwey und einen halben böhmischen Groschen, also fast einen halben Thaler unsers Geldes *).

Man half sich unter diesen ungünstigen Umständen bei dem Unterrichte, überall, wie es scheint, dadurch, daß man zumahl in den größern und vielbesuchten Lehr-Anstalten, besonders bei den Stiftern und Klöstern mehrere Abschriften aufbewahrte, welche nach der, auf den italiänischen und französischen hohen

*) Diese Notiz findet man im deutschen Museum vom J. 1777. St. 9. S. 233. Man hohlte das Papier aus Venedig. Erst 1390 wurde die erste deutsche Papier-Mühle zu Nürnberg angelegt. S. Wehrs vom Papier S. 329 ff. — H. Möhsen beweiset in seiner schätzbaren Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg S. 382 vgl. S. 245-47: daß ein Schock böhmischer Groschen in den Jahren 1426 und 1427 drey Gulden rheinisch, d. i. eben so vielen Dukaten gleich gewesen sey. Vgl. Pachaly's Sammlung verschiedner Schriften über die schles. Gesch. I. S. 122, und (Klose's) Briefe von Breslau, Br. 89, 91.

Schulen üblichen, Einrichtung *), an die Schulen gegen ein gewisses Geld, zum Schul-Gebrauche, oder zum Abschreiben, vermiethet wurden. Eine gute Erwerbs-Quelle für den Scholasticus, dem die Chor- und andere Bücher untergeben waren **)! In den kleinern Schulen, in welchen dieß nicht Statt fand, pflegte der Lehrer seinen Schülern vorzusagen, was sie auswendig lernen sollten, wobei die größern dem Lehrer halfen ***).

Eine andre Art, deren sich die Lehrer seit der Erfindung, und dem allgemeinern Gebrauche des Linnen-Papiers, besonders in den Stadt-Schulen, wo das Verleihen der Hand-Schriften nicht Statt gefunden zu haben scheint, bedienten und bedienen musten,

*) S. Meiners II, 539 ff.

**) S. Staphorsts Hamburg. Kirchengesch. I. Th. 1. B. p. 654.

***) S. Mathesius in seiner 6. Predigt über Luther p. 69. sagt: "Eltern und Schulmeister (Rektores) lehreten ihre Kinder die zehn Gebote, Glauben und Vaterunser, wie ich diese Stücke in meiner Kindheit in Schulen gelernt, und nach alter Schulen Weise andern Kindern oft fürgesprochen habe". Vermuthlich als Bachant, oder Lokate.

war die "Diktiermethode". Der Lehrer sagte seinen Schülern, das Pensum, welches er ihnen erklären wollte, in die Feder, und zerlegte und zergliederte es alsdann in seine allerkleinsten Theile. So machte es Johann Sapidus in Schletstädt (einer Stadt im Elsaß) mit dem Terenz, als Thomas Plater, der dieß in seiner Biographie erzählt, eine Zeitlang sein Schüler war, (etwa im Jahre 1516). Die Schüler lernten dabei Interpungieren, Konstruieren, mit einem Worte, alles was zur Grammatik gerechnet wurde. Neben diesen Uebungen im Lesen war es überall Grundgesetz des Unterrichts, daß die Knaben, sogar bei namhafter Strafe gegen den Uebertreter desselben, zum Latein-Sprechen angehalten wurden. Ja man setzte so vielen Werth auf die genaue Kenntniß dieser Sprache, und auf das lateinische Versemachen, daß sogar an manchen Oertern der Gebrauch der Mutter-Sprache den Schul-Knaben untersagt wurde *)! Alle Gelehrten, welche im sechszehnten Jahrhunderte sich auszeichneten, waren so unter-

*) Alle Schul-Nachrichten und Ordnungen von Wirtemberg, Nördlingen, Ulm, Memmingen, Durlach, Hannover, Braunschweig, Sachsen ꝛc. beweisen diesen Satz.

richtet worden, wie man von Luther, Melanchthon, Eobanus Hessus, Brenz, Chyträus Bugenhagen, Chemnitz u. a. weiß.

Für die Erlernung der übrigen Kenntnisse, zumahl solcher, welche auf das praktische Leben so vielen Bezug haben, wird gar keine öffentliche Veranstaltung in den Schulen bis ins sechszehnte Jahrhundert angetroffen. Zwar hatte man in den größern, besonders in den eigentlichen Handels- und See-Städten, als in Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Augsburg, Nürnberg, ꝛc. eigene Schreibe-Schulen schon früh errichtet, und allmählig ahmten die andern Stadt-Schulen diese Einrichtung nach; wiewohl dieß sehr langsam geschah, und ausser den Geistlichen, den wenigen in Italien gebildeten Männern, und dem Stadt-Schreiber, ungemein wenige diese Kunst in den meisten Städten verstanden zu haben scheinen. Allein bei der Theurung des Papiers konnten auch hieran nur die Wohlhabenden Theil nehmen welchen ihre Lage und Umstände die Erlernung des Schreibens und Rechnens nothwendig machten. Denn wenn man auch diese Fertigkeiten ohne Hülfe des Papiers, etwa an einer hölzernen Tafel erwarb, wie in den Kloster-Schulen üblich gewesen zu seyn

scheint *); so blieb die Ausübung dieser Kunst doch allemahl kostbar. Es war daher kein Wunder, daß Petrarca, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, nur erst nach vieler Mühe, in Lüttich so viele Dinte erhalten konnte, als er zum Abschreiben eines dort aufgefundenen Manuskripts von einer Rede des Cicero nöthig hatte **)! Wahrscheinlich brauchte der Deutsche im gemeinen Leben weder Baumwollen = Papier, noch bis zum funfzehnten Jahrhunderte, Linnen = Papier, weil es nicht nur

*) Ein Beispiel giebt der Mönch Othlon, der Biograph von Bonifacius (in Henr. Canisii lectiones antiq. cur. Basnagio Amstel. 1745. Fol. IV, 11, p. 353 - 368). Er lebte um das Jahr 1060, und lernte nebst seinen Mitschülern auf einer tabula das Schreiben. S. Mabilloni vetera Anal. Tom. IV. p. 108 ff.; in Anonymi monachi ratisponensis libellus de ipsius tentationibus varia fortuna & scriptis. Eines Rechenbuches, vielleicht des ersten aus jener Zeit, wird um das Jahr 1000 erwähnt. Helprich, Mönch in St. Gallen, verfaßte es (nach Trithemius de viris illust. Ord. S. Bened. c. 76. Mabillon. l. c. p. 431.) auf das Bitten seiner Schüler.

**) S. Petrarcae rer. senil. XV, ep. 1. p. 448. et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid et id croco simillimum reperire, magnus labor fuit.

theuer sondern auch schwer zu haben war; und daß es mit dem Pergament- Papiere der nämliche Fall seyn muste, lehren die Handschriften, von welchen man die Buchstaben abkratzte, um etwas anders darauf schreiben zu können (codices rescripti). Darf man aus einigen Angaben mit Sicherheit schlieſſen, so waren es hölzerne mit grünem Wachse überzogene Tafeln, welcher man sich zu Handels-Journalen, Registern ꝛc. im gemeinen Leben bediente, und die auch vielleicht in den Schulen gebraucht werden konnten *). Mit dem allgemeinern und wohlfeilern Gebrauche des Linnen-Papiers wurde, ohne Zweifel, auch die Schreibe-Kunst, welche bisher ein Eigenthum der Reichern gewesen war, viel allgemeiner verbreitet, und dadurch die Mittheilung und

*) Auf dem Rath-Hause in Hannover haben sich noch zwölf solcher Tafeln erhalten, welche zu Katastern gedient haben. Auch findet man dergleichen auf der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Mayn. S. Wehrs vom Papiere (Halle 1789. 8.) p. 29. ff. Dess. Supplemente dazu (Hannover 1790. 8.) p. 5. Vgl. v. Stettens Kunst-Gewerb- und Handels-Geschichte der Reichsstadt Augsburg (1779. 8.) p. 22. 23. Lange schon gab es da berühmte Schreib-Meister.

Bereicherung der Ideen und Kenntnisse immer mehr befördert und erleichtert.

Die Schulen hatten sich doch nun wenigstens von einer Seite einigermaßen an das praktische Leben angeschlossen; denn indem das deutsche Lesen und Schreiben — beides nach Handels-Briefen oder nach andern deutschen Aufsätzen — gelehrt wurde; so konnte es nicht fehlen, daß allerlei historische, geographische, und andre Kenntnisse Aufmerksamkeit erregten, und allmählig in Umlauf kamen. War es nicht unter andern äusserst wichtig und interessant, daß man nun die Geschäfte des Lebens viel schneller und sichrer verrichten, daß man die gegenseitigen Verhältnisse, Pflichten und Rechte der Bürger und Städte mehr bestimmen, und für die Zukunft aufbewahren konnte! Eine unstreitige Folge davon war die Anlegung von Archiven und Registraturen, welche viel früher in den Städten, als in den fürstlichen, gräflichen 2c. Ländern angetroffen wird.

Gleichwohl waren die Gegenstände des Unterrichts für die Ausbildung des Bürgers sowohl, als des Menschen, immer noch sehr unvollständig und unzweckmäßig, und es befrem-

det; wenn man sieht, daß man nicht einmahl die Geschichte und Geographie — so mangelhaft diese beiden Wissenschaften auch damals noch waren — in den Kreis der Kenntnisse, die man in den Stadt-Schulen lehrte, aufgenommen habe, da die Gemeinnützigkeit derselben so sehr einleuchtend ist. Allein man bedenke, daß in gemeinen Wesen, die entweder ganz für sich bestehen, oder doch viel republikanisches in ihrer Verfassung haben, alle noch so nützliche und zweckmäßige Neuerungen ein gewisses Vorurtheil gegen sich erregen, zumahl wenn sie Gegenstände betreffen, welche, wie die Schulen, mit der Religion in Verbindung stehen. Und wer konnte einen solchen Unterricht von den Lehrern verlangen, welche ohnstreitig von der Geschichte und Geographie weiter nichts wusten, als die unvollständigen und fehlerhaften Nachrichten, welche sie auf ihren Wanderungen erfahren oder wahrgenommen haben mochten! Ueberdieß fiel man nicht so leicht auf den Gedanken, daß eine solche Veränderung nützlich sey, weil die Verfassung jener kleinen Staaten so einfach war, und weil man mit dem, was man in den Lehr-Anstalten lernte, bis in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, der Regel nach, sehr be-

quem fertig werden konnte. Fand jedoch eine Stadt die Hülfe von Männern nöthig, welche der Rechte, die immer verwickelter wurden, recht kundig waren, so konnte sie leicht Rath schaffen, da es an Doktoren der Rechte, die aus Italien zurückgekommen waren, gar nicht fehlte *). Allein gewöhnlich wurden die öffentlichen Geschäfte, welche lange Zeit hindurch einen sehr simpeln Gang nahmen, und keine ausgesuchte, noch weniger fremde, Kenntnisse erfoderten, ohne Weitläuftigkeiten, nur nach den Eingebungen des gesunden Menschen-Verstandes abgemacht. Und man konnte bis in das funfzehnte Jahrhundert im größten Theile Deutschlands, bloß durch Aufmerksamkeit und Erfahrnng, und allein durch den Gebrauch der Mutter-Sprache, zur Kenntniß des geltenden Rechts gelangen, und sich zum Richter-Amte fähig machen. Und wollte man recht gelehrt seyn, so brauchte man nur seit

*) Ein merkwürdiges Beispiel giebt Speier, welche Stadt schon im Jahre 1321 den Magister Heinrich von Fulda, Professor beider Rechte, und bald nachher den Magister Ulrich von Wegassode in ihre Dienste nahm. S. Lehmanns Speiersche Chronik p. 617. 703. Vgl. Hegewisch Gesch. Maximilians I. S. 81. ff. Th. I.

dem dreyzehnten Jahrhunderte die Gesetze Magdeburgs, Hamburgs, Soests, oder Lübecks, den Schwaben- oder Sachsen-Spiegel, und nachher Tenglers Laien-Spiegel, die Gesetz-Bücher der verschiedenen Gegenden, zu studieren, oder sich mit dem Land-Rechte und dem Richtsteige, den Prozeß-Ordnungen, bekannt zu machen. Alsdann war man ein ausgemachter und treflicher Rechts-Gelehrter! Dieß bestätigt unter andern der kluge Ausländer, Rodericus, ein spanischer Bischof, der Freund und Referendarius des Pabsts Paul II., im funfzehnten Jahrhunderte *).

Aus diesen Umständen erhellet hinlänglich, daß fast gar keine Veranlassuug zur Verbesserung des Schul-Wesens vorhanden war, da der Staat keine bessere Bildung seiner Bürger nöthig zu haben glaubte, und da die Er-

*) Er sagt in seinem Speculum vitae Lib. I. fol. XXI. b. (Argentor. 1507. fol.). Vidi ego in Germania urbes quamplurimas populatissimas quidem atque optima politia gaudentes, in quibus civis unus juris ignarus, in decidendis caussis penitus inexpertus, totius civitatis caussas brevi momento pacifice & incredibili silentio terminabat: ubi nec assistentia erat advocatorum, nec allegationum ingeniosa alter catio etc.

werbung der Kenntnisse, die einen Jüngling zu einem geistlichen Amte, als Vikarius, Frühmeßer u. dgl. führen konnten, für das höchste Gut gehalten wurde. Es ist also nicht schwer einzusehen, daß die Fürsten, welche sonst so willig waren, zum Heil der Seele eines Verstorbenen ihre Güter zu verschwenden, die Seelen der Lebendigen durch die Vernachläßigung der Schulen, dagegen versäumten: ohne daß man, wie es scheint, befugt wäre, ihnen deshalb eine so unverzeihliche Unterlassung ihrer Regenten-Pflichten vorzuwerfen! — Wie hätte ein Laie den Gedanken nur träumen können, daß eine Veränderung im Schul-Wesen möglich sey, da es ganz in den Händen der Geistlichen sich befand! Waren doch selbst die Schul-Ergötzlichkeiten so ganz geistlich, daß man auch nicht die geringste Spur einer weltlichen Anordnung darin antrift! Sie bestanden alle in gewissen Prozessionen, bei denen gesungen wurde *);

*) So wurde der Maitag an mehrern Oertern von der Schul-Jugend dadurch gefeiert, daß sie mit ihren Lehrern eine große Prozession um die Saat-Felder machte, und dabei geistliche Lieder sang. Man wollte, wie es scheint, dieses Vergnügen auch nützlich für die Stadt machen; denn was konnte nun

oder die Schul-Knaben stellten einen zu dem Ende, und für diesen Tag, aus ihrer Mitte gewählten, und förmlich angekleideten und ausgeputzten Bischof an der Spitze, allerlei Handwerker, Künste, Fakultäten, Stände und Orden, auf eine pantomimische Weise vor, zogen mit Musik durch die Straßen der Stadt, und munterten sich dadurch zum Studieren auf! Gewöhnlich wurde dabei die fromme Gutmüthigkeit der Bürger und Zuschauer in Anspruch genommen, und so ward eine wahre Betteley aus dieser Feierlichkeit, welche an einigen Oertern, dem heiligen Gregorius, einem angeblich großen Schul-Freunde zu Ehren, an dessen Namens-Tage, (am 12ten März) an andern Oertern am Tage vor Nikolai gefeiert, und mit einem gemeiniglich auf öffentliche Kosten veranstalteten Mahle, geschlossen wurde *). Es waren ohnstreitig

den Saaten schaden! Nachher folgte ein festliches Mahl, womit die Väter der Stadt ihre Jugend erquikte und belohnte. Vgl. Schulz Auf- und Abnahme der Stadt Gardelegen p. 57.

*) Ueber das Gregorius-Fest s. Mücke's Abhandlung 1793. Dilherns Zeit und Weltlauf P. II. p. 461. Schulz Auf- und Abnahme der Stadt Gardelegen a. a. O.

Nachbildungen der im alten Rom, im Lenz gebräuchlichen Quinquatrien, an welchen die Lehrer mit Musik umherzogen, und Geschenke (miner.

Ganz einerley mit diesem Feste, den Namen und die Zeit, da es gefeiert wurde, abgerechnet, war das Nikolai-Fest. In Hamburg wurde es jährlich am Gedächtnißtage des bethlehemitischen Kinder-Mordes, von den Schülern begangen. Sie feierten es am St. Andreas Abende, und am Tage vor Nikolai, und wurden auf Kosten des Raths mit einem Freudenmahle bewirthet. Sie wählten aus ihrer Mitte einen Abt, der den Namen episcopus puerorum erhielt, und in einer besondern Kleidung an Sonn- und Fest-Tagen mit Pompe von ihnen in die Kirche geführt wurde. S. Schütze's Hamburg. Gesch. II. S. 16. Auch in Braunschweig war es üblich, wo jeder neue Kanonicus zum Eintritt anderthalb Mark erlegen muste, wovon man schmauste. Weil zu viele Misbräuche dabei vorfielen, wurde es 1407 vom Pabst Gregor XII. abgeschaft. S. Rehtmeyers Braunschw. Kirchen-Geschichte Th. II. Beyl. 4 zum IV. Kap. S. 231. ff. Vgl. über den Schul-Bischof Grandidier essays historiq. & topographiq. de l'église cathedrale de Strasb. livr. I. p. 72. ff. les enfans-de choeur wählten ihn (la veille des Innocens): wegen der vielen Unregelmässigkeiten, die bei der Posse vorfielen, unterdrückte Geiler dieß Fest in Strasburg, wo er von 1478-1510 Prediger war.

nervalia) sammelten. Seit dem neunten Jahrhunderte scheinen sie von Gregor IV dem heiligen Gregor zu Ehren, eingeführt zu seyn. Gewöhnlich verband man mit diesen Feierlichkeiten auch Komödien, deren schon früh Erwähnung geschieht, und welche allemahl eine Geschichte aus der Bibel zum Gegenstande hatten. Im Jahre 1322 führten die Dominikaner mit ihren Schülern zu Eisenach, eine Komödie auf, wozu die Fabel aus dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen genommen war. Jesus, dessen Ankunft, sie, nach der Deutung des Verfassers dieses Stückes, erwarteten, wurde als der strengste Richter dargestellt, der den fünf thörichten Jungfrauen, ohngeachtet der anhaltenden Bitten der Maria und andrer Freunde, keine Verzeihung angedeihen ließ. Man sah solchen Darstellungen mit einer ungewöhnlich heiligen Theilnahme zu, und erlaubte sich nicht, an der historischen Wahrheit der ganzen Aktion zu zweifeln! Von dem angeführten Stücke war Friedrich mit der gebissenen Wange Zuschauer, und entsetzte sich über die Strenge, mit welcher Jesus hierin handelte. Die Bemerkung, daß er sich nicht einmahl durch die Mutter Maria zur Aende-

rung seines harten Urtheils bewegen ließ, brachte ihn zum Nachdenken. Es war sehr natürlich, daß er auf den Gedanken kommen mußte, wie wenig sich nun von der Fürbitte der Geistlichen erwarten ließe, auf welche er so fest gebauet haben mochte. Hierüber gerieth er ganz auffer sich, und durch die Gelehrten kaum beruhigt, wurde er vom Schlage gerührt, welcher nach einigen Jahren seinem Leben ein Ende machte *)! An andern Oertern führte man noch zur Zeit der Reformation die lateinischen Komödien des Terenz auf **), und vorher, wie es scheint, bisweilen die christlich-terenzischen der Rhoswitha aus dem zehnten Jahrhunderte. Sonst hielt man sich in Absicht auf die Gegenstände, die man bearbeitete und darstellte, gewöhnlich an die Bibel, und gab die Geschichte des armen Lazarus und des reichen Mannes, des verlornen Sohnes, der keuschen Susanna, u. s. f.; freilich in einem Geschmacke, der wie man sich vorstellen kann, roh genug seyn mochte. Diese dramatischen Vorstellungen waren schon sehr

*) S. I. M. Heusing. Opusc. minor. T. I. p. 174. ff.

**) S. Möhsens Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenb. p. 158. 160.

früh in Deutschland üblich, und die Mimi, deren im zehnten Jahrhunderte, und in der folgenden Zeit, gedacht wird, scheinen ebenfalls dahin zu gehören; Nationaldichter, welche die Begebenheiten der Zeit öffentlich abzusingen, und mit den passenden Gebehrden zu begleiten pflegten *). Allmählig gieng man weiter, und so bildete sich ein rohes Drama, woran die Nation, und die Geistlichkeit so vieles Gefallen fanden, daß die letztre kein Bedenken trug, selbst an diesen theatralischen Vorstellungen Theil zu nehmen. Eine Sitte, welche den frommen Vätern der Kirche äusserst anstößig war! Daher die Befehle in den Koncilien-Schlüssen, daß die Geistlichen künftig die Gesellschaft der Mimen und Jokulatoren vermeiden sollten! Es blieb ihnen also kein andres Mittel übrig, um sich diese so reizenden Vergnügungen zu erhalten, als in ihren Klöstern und Stiftern theatralische Vorstellungen zu geben, für welche sie erfindrisch genug waren, Bewegungs-Gründe und Entschuldigungen aus der Religion herzunehmen. Waren nun schwere Land-Plagen, oder ein

*) S. Woltmanns Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode Th. I. p. 25.

anhaltender Krieg glücklich überstanden, so suchte man die Rükkehr der frohen Zeiten gehörig zu feiern, und dazu nicht selten die Aufführung eines geistlichen Drama zu wählen. Ja man begieng damit sogar das Jahr-Gedächtniß gewisser wichtiger Ereignisse, Kirchweih-Feste ꝛc. wie es von den Dominikanern in Eisenach, als eine ganz gewöhnliche Sache erzählt wird *). Wir wissen zwar nicht, ob man hierin pädagogischen Grundsätzen gefolgt sey, und die Absicht gehabt habe, den Anstand der jungen Leute zu bilden, durch die lebendige Aktion ihren innern Sinn und Geschmack zu beleben oder zu schärfen ꝛc.; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß ein solcher Gedanke damals in keines Menschen Seele gekommen sey. Man wollte der Schul-Jugend nur eine Zerstreuung, ein Vergnügen machen, und sie dadurch zu neuer Thätigkeit anspornen. Ja man benutzte dergleichen Aufzüge gewöhnlich dazu, eine Menge Menschen an einen Ort zu versammeln, welche die feil gebotenen Ablaß-Zettel den Mönchen abnahmen; und die welt-

*) Nach dem chronicon sancti Petri Erfurtens. (ap. Menken. Tom. III. p. 326) wurde dieß Schauspiel a clericis et scholaribus aufgeführt.

liche Industrie nahm daher den Anlaß, Messen und Jahrmärkte zu stiften.

Vergleicht man alles das, was in den bisher beschriebenen Schulen gelehrt wurde, mit den Folgen, welche sie für die Ausbildung der Wissenschaften, und für die Kultivierung der Nation, hatten und haben konnten; so bemerkt man bald, daß jene gar nicht, und diese nur in einem sehr unbedeutenden Grade Statt fanden. Und die Aussicht, welche sich an diese Wirkungen schloß, war so beschränkt, und so traurig, daß aus Deutschland selbst gar keine Hofnung zur Aufheiterung dieses trüben Gesichts-Kreises sich zeigte. Aber desto froher leuchtete sie aus der Ferne dem nach Kenntniß begierigen Geiste entgegen! — Um die Zeit, da die Schulen der Stifter und Klöster Deutschlands anfiengen in Verfall zu gerathen, bildeten sich in Italien Institute, welche für die Wissenschaften von ausserordentlichen Folgen, und für die Bildung der Nationen, von unverkennbar großem Nutzen wurden. Die Universitäten waren es, denen diese beträchtliche, wiewohl langsam erfolgte Revolution, zugeschrieben werden muß *).

*) Sie hiessen scholae, studia, studia generalia, und weil sie privilegierte Gesellschaften

Salerno war der Sitz der ersten hohen Schule, welche seit der Mitte des eilften Jahrhunderts einen ansehnlichen Grad von Berümtheit erhielt. Die Nähe des Klosters Cassino, dessen Mönche sich unter ihren Brüdern durch ihre Kenntnisse in der Medizin auszeichneten, war dem Anscheine nach die erste Veranlassung, daselbst öffentlichen Unterricht in der Arznei-Kunst zu ertheilen; und da man im Mittelalter alles scholastisch behandelte, so wurde auch die Philosophie gar bald mit diesem Unterrichte in Verbindung gesetzt. Ja es wurde sogar gesetzlich, daß man erst drey Jahre die Philosophie studiert haben muste, ehe man den fünfjährigen Kursus der

ausmachten, universitates, so wie die Städte deswegen, weil sie aus Kommunen und Gilden bestanden, diesen Namen führten. So nennt der Pabst Innocenz III im Jahre 1205 die Artisten in Paris: vestra universitas; im folgenden Jahre kamen erst die andern Fakultäten hinzu. Folglich bedeutete universitas eine geschlossene Gesellschaft überhaupt, ohne bei Gelehrten den Unterricht in allen Wissenschaften zu bezeichnen. Vgl. Meiners hist. Vergl. II, 403 ff. 584 ff., wo die Nachrichten über die Universitäten aus den Quellen gesammelt sind. Hier können nur die Hauptpunkte angedeutet werden.

Medizin beginnen konnte *). Doch blieb die Medizin hier die herrschendste Wissenschaft, und erhielt von diesem Orte eine Zeitlang ihre Benennung (schola salernitana). Bis zum dreyzehnten Jahrhunderte bekam Deutschland seine Leib- Aerzte und Schneide- Aerzte **) aus Salerno, dessen Wirksamkeit auf unsre Nation, mit dem Ende der schwäbischen Kaiser- Periode, fast ganz aufgehört zu haben scheint.

Desto größer war der Einfluß den sich Bologna zu verschaffen wuste! Durch die daselbst seit langer Zeit schon bestehende Dom-Schule war bald nach der Stiftung der salernitanischen Universität, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts eine Anstalt entstanden, worin die Rechts- Wissenschaft vorgetragen wurde. Der Ruf, den die Lehrer derselben sich erwarben, zog eine Menge lernbegieriger Jünglinge und Männer nach Bologna, welche seinen Namen bald in ganz Europa bekannter

*) S. Lindenbrog. Cod. leg. antiquar. p. 808 H. Conring. Antiq. acad. p. 61. Meiners a. a. O.

**) So hiessen die Aerzte und Wundärzte im Mittelalter. S. Möhsens Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg p. 297.

machten. Hiezu kam das Ansehn des kanonischen Rechts, welches seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts daselbst gelehrt wurde, und die Gelehrten jener Zeit, die Geistlichen, in großer Menge herbeilockte. Bologna war ja nun der Sitz des neuen Rechts, das der Pabst so angelegentlich in Umlauf zu bringen, dessen Studium er durch allerlei Vergünstigungen und Aufmunterungen zu befördern suchte! Was also den Deutschen bewog dahin zu gehen, war nicht das römische Recht, welches, lange Zeit hindurch, wenig oder gar kein Interesse für ihn hatte, sondern das päbstliche Recht, das so viel Ansehn und Ehre ertheilte. Ueberdieß sahen die Kaiser, besonders aus dem hohenstaufischen Hause, wie viel ihre Macht durch die Verbreitung der altrömischen Gesetzgebung gewinnen würde, und so richteten sie ihre ausgezeichnete Liebe zu den Wissenschaften auf die Beförderung einer Lehr-Anstalt, welche so viel versprach. Daher verdankt sie ihnen ihre ersten Privilegien, ihre Rechte, kurz ihre förmliche Stiftung. Ihr Ruhm erhielt bald noch dadurch einen neuen Glanz, daß auch die Arznei-Kunst, Chirurgie und Philosophie, daselbst öffentlich gelehrt wurden, und das man, um ein guter Jurist

und Arzt zu seyn, in Bologna gewesen seyn muste *). Auch hier zeigt sich der Geist der Innungen oder Zünfte unverkennbar, welcher, genährt von kaiserlichen und päbstlichen Unterstützungen, sehr früh sich herschend zu machen, und die Universität zu einem Staate im Staate zu erheben gewust hatte. Die Studierenden hatten sich in mehrere Nationen abgetheilt, die sich nach gewissen Gesetzen regierten, und gemeinschaftlich unterstützten. Sie wählten jährlich ihren Rektor aus dem Haufen der Studierenden, welche meistentheils aus Stifts- oder Chor-Herrn bestanden. Das Doktorat ertheilten die ordentlichen Lehrer nur den Magistern oder ausserordentlichen Professoren, und Bachalarien, welche ihre Lehr-Fähigkeit bereits dargethan hatten. — Von dieser Einrichtung wich die Universität in Paris, welche ohngefähr zu gleicher Zeit mit der in Bologna entstand, nur in einigen Punkten ab. In Paris hatte die Universität aus den Schulen, worin die Dialektik, Grammatik ꝛc., kurz die sieben freien Künste — artes — vorgetra-

*) S. Tiraboschi della letteratura italiana Tom. VI. P. 1. p. 196. ff. Möhsens Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg p. 298. Metners a. a. O.

gen wurden, ihren Anfang genommen; hier waren die Studierenden nur in vier Nationen eingetheilt, deren vier Prokuratoren den Rektor der Universität wählten. Alle Glieder der Universität hiessen Artisten, die auch dann noch die herrschende Fakultät *) blieb, als schon die andern drey hinzukamen, welche bei allgemeinen Berathschlagungen drey Stimmen hatten; so daß sieben Stimmen überhaupt waren. Hier bekleideten und ertheilten die Artisten allein die Würden der Universität. Zu diesen Verschiedenheiten gehörten endlich die Menge von Disputier-Uebungen in Paris, welche in Bologna nur in geringerer Maße Statt fanden.

Jedoch die Lehr-Gegenstände und die Methode sowohl, als die äußere Lage der Lehrer waren bei diesen Müttern der Universitäten einander ziemlich gleich; nur mit dem Unterschiede, daß in Bologna die Studierenden meistentheils in geistlichen Aemtern stehende, Vornehme, oder doch bemittelte Männer waren,

*) Das Wort Facultas bezeichnete im Mittelalter zuerst eine Wissenschaft, und nachher das Kollegium derer, die zu einer Wissenschaft gehörten. S. Heumann. praefat. p. XIV. ad Conring. antiq. acad. et ibi p. 157.

daß sie die sichere Aussicht auf die höchsten Würden in der Kirche hatten, und daß auf der einen Universität, schon ihrer innern Einrichtung zu Folge, eine Wissenschaft in größerm Ansehn stand, als auf der andern. So war man kein angesehener Doktor der Theologie, wenn man nicht in Paris promoviert hatte, wo die scholastische Theologie Vorzugsweise getrieben wurde. Eben so war auch in Hinsicht auf die Besoldungen lange Zeit hindurch gar keine Verschiedenheit. Man kannte sie Anfangs nicht, und die Lehrer mußten einzig und allein von den Honorarien leben, welche sie von ihren Zuhörern erhielten. In Bologna entstanden die öffentlichen Besoldungen zuerst; weil dieß das einzige Mittel war, einen berümten Lehrer, den vortheilhafte Anträge nach einem andern Orte hinlockten, bei sich zu behalten. Dagegen hatte Paris wiederum den Vorzug, welcher in der Maaße in Bologna fehlte, daß seinen Lehrern Pfründen assignieret waren. Eine Einrichtung die daselbst auch um so nöthiger war, da die Stellen und Aemter, worauf man sich in Paris vorbereitete, gemeiniglich nicht so ansehnlich, und die Studierenden — meist Ordens- geistliche — nicht so reich waren als zu Bologna.

Oeffentliche Besoldungen von zwey Professoren fiengen erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zu Paris an; die nachher nicht vermehrt worden sind.

Noch übereinstimmender war die Lehr-Art, welche auf diesen hohen Schulen herrschte, und von ihnen nachher auf alle neugestiftete übergetragen wurde. Anfangs erklärten die Theologen ihre heiligen Bücher, die Juristen ihre Pandekten, Dekretalien u. s. w., die Mediziner den Hippokrates, Galenus u. s. w., und die Philosophen die verschiedenen Bücher des Aristoteles, durch eingestreuete kurze Erläuterungen, welche Glossen genannt wurden. Aber schon seit dem zwölften Jahrhunderte fiengen die Lehrer an, aus diesen Werken kleine Auszüge (Kompendien) zu entwerfen, summac u. s. w. genannt, welche bald größtentheils die Quellen zu verdrängen oder aus der Achtung zu setzen anfiengen. Vorzüglich geschah dieß in der Theologie, wo des Petrus Lombardus († 1164) liber sententiarum, ein scholastisch-theologisches Handbuch, dessen Grundsätze aus den lateinischen Kirchenvätern gezogen waren, (woher auch der Name kommt) einen so ausgebreiteten Ruf erhielt, daß es auf allen Universitäten bis zur Refor-

mation herrschend wurde. Die Lehrer redeten entweder ununterbrochen über diese Kompendien fort, oder diktierten ihren Zuhörern, trotz der Verbote dagegen, die Anmerkungen in die Feder, aus welchen nachher die zahlreichen Kommentarien entstanden sind. Diese sowohl als die andern nöthigen Bücher wurden von den Stationariis, den Buchhändlern jener Zeit, auf den Universitäten, nach bestimmten Preisen entweder verkauft, oder verliehen; ein Verkehr, der um so einträglicher war, je mehr Studierende auf einer Universität lebten. Anfangs lasen und studierten die letztern, besonders da, wo die Artes im Ansehn waren, neben ihren Kollegien, auch andre nützliche Bücher. Allein allmählig verlor sich diese löbliche Sitte, so wie die Kompendien mehr in Gang kamen; und die Erwerbung anderer Kenntnisse, die man aus der Lektüre, und nicht aus den Vorträgen der Lehrer schöpfen mußte, verminderte sich immer mehr und mehr. Man trieb nun gewöhnlich nur sein Fach, ganz nach dem was man von seinem Lehrer hörte und aufschrieb. Und als die scholastische Philosophie überall herrschend wurde, so schränkte man sich bloß auf die Untersuchung, Bestreitung oder Vertheidigung der verschiedenen Sätze und

Spitzfündigkeiten ein, welche derselben eigen waren, oder gerade die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Geschichte, alte Literatur, und zweckmäßiges Studium der Sprache wurden unter diesen Umständen ganz vernachläßigt. Aber sie rächten sich auch dafür empfindlich! Denn anstatt daß Gelehrsamkeit und gemeinnützige Kenntnisse durch die Menge von Universitäten, welche in Frankreich, Italien, England und Spanien nach und nach gestiftet wurden, sich allgemeiner hätten verbreiten sollen — wie sich erwarten ließ; — so gewannen vielmehr die Barbarei und Unwissenheit immer einen grösern Einfluß. Zwar konnte man nicht leugnen, daß einige Geistes-Kräfte bei dieser Behandlung der Wissenschaften sich übten, daß besonders ein gewisser Grad von Scharfsinn und Nachdenken erreicht, und hier und da eine gute Idee zu Tage gefördert wurde; aber was konnte dagegen schädlicher seyn, als diese herrschende Richtung der Philosophie und des Geistes auf alles das, was meistentheils ausserhalb des Kreises unsrer Erfahrung und der Gemeinnützigkeit liegt; was muste mehr erschlaffen, als dieser an sich so süße und reiz-

volle Zustand der Seele, da man sich gleich-
sam in sich selbst zurückzieht und alles aus
sich selbst herausspinnt; als diese Freude über
den so schnellen Erwerb und so leichten Genuß,
den das unaufhörliche Grübeln und Spintisie-
ren verschaft; als der Ruhm in den ununter-
brochenen dialektischen und metaphysischen
Kämpfen zu glänzen, und mit unverwelklichen
Lorbeern bekränzt zu seyn! Ein Ziel, das je-
der sich um so näher rückte, oder dachte, je
mehr ihn die Natur mit guten Anlagen und
Kräften ausgestattet hatte! Warum nun noch
den Fleiß und die Anstrengung so vieler Jahre
auf die Erlernung von Kenntnissen verwenden,
welche einen so wenig glänzenden, so langsam
zu erringenden Preis, und einen so geringen
Nutzen, versprachen? Kein Wunder also, daß
man auf feine, oder nur richtige Sprach-Kunde,
und auf Geschichte, diese beiden Stützen des
guten Geschmacks und der nützlichen Gelehr-
samkeit, mit einem Mitleiden herabsah, der
alles gegen die erhabene Philosophie tief nie-
derdrückte; kein Wunder, daß man die Mu-
ster, welche das griechische und römische Al-
terthum uns überliefert hat, verkannte und
verachtete, und daß man nur denen nacheiferte,

welche in Athen und Rom überall ausgezischt worden wären! Erhält einmahl eine herrschende Philosophie erst die Richtung, daß sie mit Bestreitung und Aufsuchung von Prinzipien und andern damit verwandten Spekulationen fast ausschließlich den Geist beschäftigt; so wird ihm, der nun alles aus sich selbst zu schöpfen meint, allmählich die Einseitigkeit im Denken und Urtheilen so sehr eigen, daß er die Hülfe der übrigen Wissenschaften, gesetzt auch, daß er die Mathematik nicht ausschlösse, entbehren zu können glaubt. Offenbar verlieren alsdann die gründliche Gelehrsamkeit und der richtige Geschmack von der Achtung, die ihnen gebührt, so wie die Philosophie selbst ihr Recht und ihre Einflüsse auf die Verbesserung und Veredlung des menschlichen Geschlechts vermindert, und, zumahl in einem aufgeklärteren Zeitalter, einen großen Theil ihrer Schätzung entbehren muß.

Einige Jahrhunderte hindurch hatten die Deutschen, welche sich belehren und aufklären wollten, besonders die bisher beschriebenen Universitäten des Auslandes besucht, ohne daß die Wirkungen dieser Reisen auf die Kultur

von

von Deutschland sehr ausgezeichnet oder beträchtlich gewesen wären. Die Schulen der Klöster und Stifter waren in den meisten Theilen Deutschlands längst verfallen, und doch dachte keiner daran, was man hätte erwarten sollen, (und was sogar einige vorzügliche Männer als historischwahr behauptet haben *)) daß dieser Mangel durch die Nachahmung jener ausländischen, so hoch gepriesenen Institute ersetzet werden müßte. In keinem Fache hat man ja von jeher weniger eine systematische Ordnung, einen festen Plan, und psychologisch

*) Dieß ist unter andern die Meinung des großen Melanchthons. S. Declamationes Tom. I. p. 84. 103. IV. 434. (ed. Argentor 1558.). Er meint, der Verfall der Stifts- und Kloster-Schulen wäre die Ursache gewesen zur Errichtung der Universitäten in Deutschland. Tom. VI gegen das Ende, denn die Seitenzahlen fehlen, Ddd 4 ff., trägt der edle Herr Gans Baron von Pudlitz, D., dieselbe Meinung vor, in der Erzählung vom Ursprunge der Universität Wittenberg. Es waren ganz andere Ursachen, welche diese Lehr-Anstalten hervorbrachten, und man irret eben so, wie jene, wenn man glaubt, daß man mit so vieler Konsequenz und systematischen Ordnung dabei verfahren habe.

richtige Maximen beobachtet und befolgt, als in diesem Fache, welches sich mit der Bildung des Herzens, und mit dem Anbau des Verstandes, der Wissenschaften und der feinern Künste beschäftigt. Es fehlte viel daran, daß diese Bemerkung von dem Verfalle jener Schulen, und von der Vernachläßigung der Wissenschaften unter den Deutschen, die Fürsten bewogen hätte, diesem Uebel abzuhelfen. Und es waren ganz andere Ursachen, welche dieß bewirkten.

Nichts anders als Nachahmungs-Sucht, verbunden mit einem gewissen Grade von Ehrgeitz und Politik war die Veranlassung zur ersten deutschen *) Universität, welche der Kaiser Karl IV zu Prag im Jahre 1348 anlegte, obgleich die untern Schulen des Landes in einem höchst elenden Zustande waren, und viel eher einer genauen Fürsorge bedurft hätten. Schon seit seinem siebenten Jahre ward er in Paris am Hofe seines Vet-

*) Häberlin erweiset im 8ten Bande seiner Reichshist. p. 376, daß Böhmen zur deutschen Nation gehörte. Vgl. Pfenninger ad Viticiarium Tom. IV. p. 716. a).

ters, des französischen Königs Philipp VI erzogen, und, nach der damals üblichen Art, vorzüglich zur scholastischen Philosophie angehalten. Nichts gab dem jungen, für sein Zeitalter sehr gelehrten Prinzen, mehr Wonne und Interesse, als den gelehrten Kämpfen der Scholastiker beizuwohnen, und nichts entzückte ihn so sehr, als selbst zu disputieren, und seine Gegner siegreich zu Boden zu schlagen! Schon früh äusserte er den lebhaften Wunsch, einst in Prag eben solchen Gefechten zusehen, eben so disputieren zu können, als in Paris *). Dieser Gedanke bildete sich immer mehr in seiner Seele aus, so wie die Gelehr-

*) S. über die Stiftung dieser Univ. Adauctus Voigts Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag (Prag 1776. 8.). — Als Jüngling rief Karl in Paris oft aus: Auch wir müssen dermaleinst eine Universität zu Prag nach dem Muster der Pariser anlegen! Wie sehr ihn nachher die Disputationen ergötzten, sieht man aus einer Antwort, die er einem seiner Hofleute gab, der ihn daran erinnerte, daß es jetzt Zeit zum Essen wäre: Ich bedarf heute keiner Mahlzeit. Sehet da! diese Unterhaltung ist mir weit angenehmer, als alle königliche Gerichte. S. Voigt S. 15. 46.

ten in Paris nicht ermangelten, auf alle Art dazu behülflich zu seyn. Freilich war es für einen Mann seiner Bildung und seines Charakters, ein großer Wunsch! Wie lockend war es für seinen Ehrgeitz sowohl, als für seine Politik, der erste unter Deutschlands Fürsten zu seyn, der ein studium generale stiftete, und was man damals immer als unzertrennliche Folge davon ansah, zuerst wissenschaftliche Kultur den Deutschen gegeben zu haben, zuerst daselbst das römische Recht einzuführen, und die alte Barbarei aus den Gerichts-Höfen zu verbannen!

Auch war er von diesem Plane so sehr begeistert, daß er, sogleich nach seiner Thron-Besteigung, die erfoderlichen Anstalten zur Ausführung seines Lieblings-Gedankens traf *). Die ganze Einrichtung der pariser

*) Er war seit dem 27. Aug. 1346, an welchem Tage sein Vater Johann im Treffen bei Cressy blieb, König von Böhmen, und bat noch in demselben Jahre den Pabst Clemens VI um das Privilegium zur Stiftung der Universität, die als eine geistliche Anstalt, deren Lehrer selbst Geistliche waren, ohne des Pabstes Einwilligung und Bestätigung nicht bestehen konnte. Das Privilegium wurde 1347 den 26. Jänner ausge-

Universität ward nachgebildet, und das nöthige Personale sogleich aus Paris berufen. Acht Professoren, die er zuerst anstellte, und die, einen einzigen ausgenommen, Deutsche waren, fiengen 1348 ihre Vorlesungen und Disputationen an. Zwey davon lehrten die Theologie, einer das geistliche, einer das weltliche Recht, einer die Arznei-Kunde, und drey die Philosophie und freien Künste. Die Hauptabweichung von dem Plane der pariser Universität, welche sich Karl erlaubte, bestand in der Ansetzung des berümten Bartolus de Saxo Ferrato als ordentlichen Professors des römischen Rechts, welches in Paris nicht öffentlich gelehrt wurde *). Eine bessere Einrichtung des Studiums der Theologie wird

fertigt, und der Stiftungs-Brief 1348 den 6. April unterzeichnet. S. Voigt S. 14 ff.

*) S. Meiners II, 614. Auch ward die professura juris civilis in Heidelberg erst 1448, also lange nach der Stiftung dieser Universität, gerichtet; vgl. Kramer in Act. Acad. Theodoro — Palat. T. 1. Karl war nicht so glücklich mit seinem Plane, das römische Recht in seine Erblande einzuführen, als er sich versprochen hatte. S. Möhsen p. 186. ff. a. a. O.

ihm ebenfalls zugeschrieben, wenigstens stellte er noch einen Lehrer der heiligen Schrift an, und noch einen andern für das damals übliche theologische Lehr-System, oder für die vier Bücher Sententiarum des Petrus Lombardus. Dieß geschah bei der sehr zweckmäßigen Stiftung des Kollegium Karolinum, worin zehn junge magistri in artibus unter der Aufsicht und Leitung jener zwey Lehrer der Theologie sich ausbilden, und nebenher öffentlichen Unterricht in den freien Künsten ertheilen sollten. Sonst gab es hier ebenfalls vier Nationen, in welche sich die ganze Universität eintheilte, die böhmische, bayerische, pohlnische und sächsische, welche ihre Vorsteher hatten, die den Rektor wählten. Der Fonds der Universität bestand theils aus königlichen sehr ansehnlichen Schenkungen, theils aus Stifts-Präbenden, aus denen die Besoldungen der Professoren gezogen wurden. Ausserdem lag dem einsichtsvollen Stifter das richtige Studium der Wissenschaften viel zu sehr am Herzen, als daß er nicht darauf gedacht haben sollte, den Gelehrten ihre Beschäftigungen zu erleichtern. Was war damals seltner als eine gute Bibliothek? Er kaufte von den Erben eines verstorbenen gelehrten Prälaten eine damals an-

sehnliche Sammlung von 114 Büchern, welche im Auslande mühsam zusammengebracht wa-ren, für 100 Mark Silbers = 1200 Rthlr. *) Die Päbste unterstützten Karls IV und Wenzels, seines Sohns und Nachfolgers, Bemühungen, so viel sie konnten, und gaben der Universität an einigen angesehenen Geistlichen Konservatoren, welche die Rechte derselben gegen die Anmaßungen des Kanzlers — des Erzbischofs von Prag — beschützen sollten. Ja im Jahre 1398 erhob der Pabst Bonifacius IX die Universität zur völligen Unabhängigkeit, und sie wurde von aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, vielleicht zu ihrem Nachtheile, befreiet.

Nachdem Karl für Deutschland einmahl die Bahn gebrochen und das Muster angegeben hatte, währte es doch ziemlich lange, ehe die übrigen deutschen Fürsten diesem näher gebrachten Ziele nachstrebten. Und wenn nicht

*) Diese Sammlung war sehr beträchtlich: 1421 vermachte der Kurfürst Ludwig III. der Universität zu Heidelberg seine große Bibliothek, welche aus 152 Bänden bestand, und die erste Anlage zu der nachher so berümten heidelberger Bibliothek war. S. Kramer a. a. O. S. 383.

die Eifersucht der Böhmen gegen die Deutschen, unterstützt von der Schwäche und unzeitigen Nachgiebigkeit des Kaisers Wenzel, so viele Uneinigkeit unter Prags Gelehrten und Studierenden erzeugt hätte; so würde wahrscheinlicher Weise noch viel später an die Stiftung anderer Universitäten gedacht worden seyn. Ein anderer Grund dieses Verzuges lag jedoch auch in der Dürftigkeit derer, welche eine solche Anstalt hätten anlegen sollen, deren erste Einrichtung allemahl ansehnliche Geldsummen erfoderte. Im vierzehnten Jahrhunderte entstanden nur noch vier Universitäten zu Wien 1366, zu Heidelberg 1386, zu Cöln 1388, zu Erfurt 1392. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte verbreitete sich der Sinn für die Wissenschaften, und man errichtete solche hohe Schulen zu Würzburg (1403) zu Leipzig (1410) zu Rostock (1419) zu Basel (1459) zu Greifswalde (1456) zu Trier (1454) zu Freyburg (1460) zu Ingolstadt (1472) zu Tübingen (1482), zu Maynz in demselben Jahre, zu Wittenberg (1502) zu Frankfurt an der Oder (1504) zu Marburg (1526) u. s. f. *).

*) Heumann hat seiner Ausgabe von Conrings antiq. acad. ein sehr vollständiges Verzeich-

Unter diesen Universitäten bildete sich Tübingen allein nach der Universität in Bologna, und nach ihr wiederum Wittenberg, und Helmstädt. Alle übrigen aber zogen entweder das Muster vor, das ihnen Prag vorhielt, oder man richtete sich doch nach einer solchen Universität, die nach der pragischen gebildet war. Die Veranlaßungen zur Errichtung dieser Anstalten waren theils löblicher Eifer für die Wissenschaften, wie bei Ruprecht dem Kurfürsten von der Pfalz, Eberhard im Barte, dem Herzoge von Wirtemberg u. s. w.; bei andern war es Ehrgeitz und Nachahmungs-Sucht, bei andern noch kleinere Ursachen, als bei der Anlegung der Universitäten zu Wittenberg und Frankfurt an der Oder, welche ihre Stiftung einem lebhaften Streite über die venerische Krankheit, zwischen Pollichen und Pistoris verdanken *).

niß aller Schriften über die Universitäten angehängt, das sich durch die nachher erschienenen Schriften über diesen Gegenstand leicht ergänzen läßt, als durch Mederer. Annales Academ. ingolst. Böcks Geschichte der Univ. zu Tübingen (1778). Kramers angeführte Abhandlung, u. a. vgl. Pfeffinger ad Vitriarium Lib. III, tit. 2. §. 55. p. 226. ff. Tom. III. et Lib. VI. t. 10, p. 709 ff. Tom. IV.

*) S. Möhsen a. a. O. S. 365 f.

Im Wesentlichen war die Einrichtung allemahl dieselbe; ausser daß auf den, nach bononischem Muster angelegten, Universitäten, die Herabsetzung der Artisten, und die Eintheilung der Studierenden in mehrere Nationen, auf einzelne äussere, nicht beträchtliche Umstände der Universität, Einfluß hatten. Eine jede hatte also ihren Kanzler, gewöhnlich einen Bischof oder angesehenen Prälaten, welchen der Pabst auswählte und setzte. In Leipzig war es der Bischof von Merseburg, in Rostock der Bischof von Schwerin, in Greifswalde der Bischof von Cammin, in Erfurt der Erzbischof von Maynz, in Heidelberg der Probst von Worms u. s. w. Ihre Hauptgeschäfte waren die Sorge für die Erhaltung der Privilegien, die Freiheit und Ruhe der Universität, und die Ertheilung der akademischen Würden *). In Absicht auf Macht und An-

*) Ein Beispiel erzählt Camerar. in vit. Melanchth. p. 161 - 165. J. L. Der Kanzler in Tübingen wollte (1535) keine akad. Würden ertheilen, weil man im Wirtembergischen, ohne päbstliche Erlaubniß, reformiert hatte. Als Melanchthon diese Macht dem Landesherrn einräumte, so wählte man einen andern Kanzler, und die Ruhe ward wieder hergestellt.

sehn folgte auf sie der Rektor der Universität, welcher gewöhnlich ein halbes, späterhin aber, wie in Prag mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, ein ganzes Jahr, seine Würde besaß. Unter ihm waren die Decane einer jeden Fakultät sehr wichtig; denn die 4 Fakultäten bildeten vier eigne kleine Körper des gelehrten Staates. Sie wurden von den Magistris actu regentibus — so hiessen die Professoren — auf ein halbes Jahr aus ihrer Mitte gewählt, und waren ihre Vorgesetzten. Sie hatten die Aufsicht über die Amts-Führung der Professoren, und sahen darauf, daß sie ihre Vorlesungen ordentlich hielten, zu rechter Zeit anfiengen und endigten, und daß die Disputationen gehörig gehalten wurden. Auch standen die Magistri non regentes (die Doktoren und Magister) und die Baccalaurei unter ihnen. Die Ertheilung der akademischen Würden, die Examina, die Sorge für die Erhaltung der Rechte, Freiheiten und Einkünfte der Fakultät, hiengen ebenfalls von ihnen und den ihnen zugeordneten Professoren zunächst ab. Und wie der Rektor allemahl der Historiograph der Universität war, so war es der Dekan von der Fakultät, deren Album und übrigen Bücher er deshalb in Verwah-

rung hatte. In Absicht der Vorlesungen waren am Ende eines Kursus öffentliche Versammlungen der Lehrer, worin sie sich über die Eintheilung ihrer künftigen Kollegien, über die zu einem Kollegium bestimmte Zeit, und über das Honorarium vereinigten *); jedoch hatten die ältesten Professoren das Vor-

*) Das Honorarium hieß: pastus, pascus; auch in den Schulen, wie man aus einem Vertrage sieht, den die drey Schulen in Braunschweig 1370 unter sich schloffen. S. Rehtmeyers Brschw. Kirchengesch. I. Beil. n. 6. p. 18. 19., wo pascum vel pretium etc. vorkomt. — Ueber Aristoteles Topik las man in Prag 3 auch 4 Monate, für 4 Prag. Groschen = 16 Ggr., über den Euklides 5 oder 9 Monate für 8 Pr. Gr. S. Voigt ꝛc. S. 98. 99. In Wien hatte man ebenfalls ein Minimum & maximum tempus pro legendis libris für denselben Preis. S. Oesterreich. gel. Anz. 1779. 1. Heft. S. 28. In Wittenberg war es noch eben so 1515: Franz Lambert las über den Evangel. Lukas 6 Monate für 15 Ggr. von jedem Zuhörer. S. Boehm. de literat. lipf. (in opusc. academ. p. 175) Aristoteles veranlaßte 18 Kollegia; war die Zahl der Studierenden auf einer, zumal artistischen, Universität, ansehnlich, so wurden über den einzigen Aristoteles wenigstens noch einmal so viele gelesen.

recht, die Materien die sie vortragen, und die Bücher, worüber sie lesen wollten, auszuwählen. Die ankommenden Studenten endlich musten dem Rektor jedesmahl einen Eid ablegen und wurden alsdann immatrikuliert *). Sie lebten (wenn der Rektor ihnen nicht schriftlich erlaubte allein zu wohnen) alle in gewissen Häusern unter der Aufsicht eines Magister oder Baccalaureus, welche dahin sahen, daß sie die Vorlesungen und Disputationen fleissig besuchten **). Eine Einrichtung unstreitig von sehr vielem Werthe, die auf die Bildung der Studierenden einen großen Einfluß haben muste, wenn die Aufseher allemahl die gehörigen Talente und Einsichten hatten! Selten verließ man die Universität, und in der ersten Zeit, niemals, ohne eine akademische

*) In Erfurt betrug die Immatrikulations-Gebühr 1 Rthl., für einen Adlichen 3 Rthl. und für einen Prälaten der auf der ersten Bank sitzen wollte, $1\frac{1}{2}$ Rthl. S. Motschmanns Erf. lit. p. 632.

**) Eine solche Haus-gesellschaft hieß Bursa, die Genossen derselben: bursarii (Burschen) Die Bursen hatten eigne Namen, als: die Burse zum Pfau, zur Lilie, zum Adler ꝛc. S. Mederer. Annal, Ingolst. T. 1. p. XIX.

Würde zum wenigsten das Baccalaureat, erhalten zu haben. Man gelangte durch eine große Fertigkeit im Disputieren, und in der Syllogistik, und mit ein wenig Geometrie gewöhnlich im 2ten Jahre zum Baccalaureat, zum untersten Grade *). Die zweite Stufe, das Licentiat foderte etwas mehr Kenntnisse, im 5ten Jahre; denn man muste über die meisten Bücher des Aristoteles, über die 6 Bücher des Enklides, über Musik, Astronomie gehört haben. Hierauf folgte bald nachher das Magisterium, welches ohne weitere Umstände bloß das Biret (Quadrat, Magisterhut) ertheilte **). Eben so gieng es auch in den übrigen Fakultäten. In der Theologie z. B. wurde man als Magister artium, erst baccalaureus biblicus (in Paris: Cursor), dann Sententiarius, endlich Formatus, und darauf Doctor Theologiae. Als baccalaureus biblicus sollte man den biblischen Kursus vollendet ha-

*) Man leitet dieß Wort von bachelier (bas chevalier) ein angehender Ritter, ab: andre von bacca laurea (Lorbeer). Jenes ist wahrscheinlicher. S. Bulaei Hist. univ. Paris. Tom. II. p. 680. ff.

**) Sie hiessen dann birretati. S. Motschmann Erf. lit. p. 620.

ben; allein man begnügte sich mit Untersuchungen biblischer Gegenstände, Aufgaben und Fragen die gewöhnlich eben so spitzfündig und seltsam waren, als in den übrigen Theilen der Philosophie, und vergaß die Bibel so sehr, daß viele Prälaten und Doktoren der Theologie sehr oft darüber hinstarben, ohne je in der Bibel gelesen zu haben, oder ohne sie gehörig zu kennen. So sagte von Sallhausen, der alte Bischof zu Meissen, ein Zeitgenosse Luthers: "es wäre ein Buch, das hiesse die Bibel, wenn er darin läse, so liesse er sich bedünken, es gienge in der christlichen Kirche nicht recht zu". Der Sententiarius war derjenige, welcher die Erlaubniß hatte, über die ersten zwey Bücher des Petrus Lombardus zu lesen, und wer die letzten zwey erklären durfte, hieß Formatus. Aristoteles, Thomas von Aquino, Scotus, Robert Holkoth, Lombardus u. s. w. beschäftigten sie viel zu sehr, als daß sie zur Quelle hätten zurükgehen können. An griechische und hebräische Sprache wurde von den Theologen bis auf Luthers Zeit in der Regel gar nicht gedacht *).

*) Vgl. Köhlers Beiträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgesch. (Leipzig

Die Besoldungen der Professoren wurden überall, auf den deutschen wie auf den ausländischen, Universitäten, aus den ihnen angewiesenen Kanonikaten, Stiftungen und Honorarien genommen, und waren so beschaffen, daß sie bey der Ehelosigkeit, worin die Professoren, die Mediziner jedoch ausgenommen *), lebten, und da sie nichts auf neue Bücher ꝛc. zu wenden pflegten, damit aus kommen konnten. Wer hingegen, wie doch nicht selten auf stark besuchten Universitäten der Fall war, keine solche Präbende oder Stelle in einem Kollegium hatte, muste sich größtentheils bloß mit dem, was ihm seine Vorlesungen einbrachten, behelfen **). Zur Zeit seines Flors, bis

1792) 1 Th. 4. ff. Karlstadt gestand selbst, daß er erst acht Jahre nach seiner Ernennung zum Doktor die Schrift zum erstenmale gelesen habe. Er galt dennoch für einen sehr gelehrten Theologen.

*) Simon Starowolski in Polonia p. 45. sagt: es gäbe in Krakau acht Kollegia, worin die verschiednen Professoren wohnten: die Mediciner hätten aber ihre eignen Häuser, quia communissime uxorati sunt. Vgl. Pfeffinger. ad Vitriarium T. IV. p. 719.

**) Ein Student lebte in Prag für 12 Dukaten so gut; daß es Gesetz für einen solchen war, seine Kollegia zu bezahlen. S. Voigt

A.

bis zum Jahre 1409 — damals war die Zahl der Studenten über 20,000, wovon 5000 weg-zogen — hatte Prag dreissig bis vierzig Pro-fessoren der Philosophie (Artium), wovon die wenigsten eine Besoldung zogen. Theils hat-ten sie Geschäfte bei der Universität, um die Erlaubniß zu Privatvorlesungen den magistris non regentibus, baccalaureis und einigen ge-schikten Studenten zu ertheilen, Patente für die auszufertigen, welche sich graduieren lassen wollten, öffentliche Zeugnisse für die Studie-renden abzufassen; theils waren sie Examina-toren der Kandidaten zu akademischen Wür-den: andre hatten die Aufsicht über die Ein-künfte der Fakultät ꝛc. Auch brachte die Auf-sicht über eine Burse immer etwas ein. Und mit einigen Kollegien, die nur mittel-mäßig besetzt waren, liessen sich überdieß das Jahr hindurch leicht vierzig Thaler verdie-nen — denn mehr brauchte der einzelne Mann jährlich nicht. — Wie hätte auch wohl sonst ein Mann damals auskommen können, da die Erwerbs-Quellen noch nicht so reichlich flos-

a. a. O. I, 13. Vgl. Ludwig. Reliq. Mss. T. VII, 15 ff. Mederer Annal. Ingolst. I. p. XX.

sen, welche nachher die Schriftstellerei und die Lese-Lust der Deutschen eröfnet haben! — Für den nachdenkenden Deutschen, zumal am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, muste es freilich ein sehr frappanter und unterhaltender Anblick seyn, auf einer Universität eine so große Menge Geistlicher, aus allen Orden und Gegenden seines Vaterlandes, in bunter Reihe versammelt zu finden! Zwar hatte er sich vom Kloster her wohl schon daran gewöhnt, die Jünglinge und Männer in Zellen, und unter Aufsicht beisammen zu sehen, aber wie auffallend mochte es für ihn seyn, daß hier Mönche von ganz verschiednen, oft eben nicht sehr freundschaftlich gegen einander gesinnten Orden, mit Welt-Geistlichen, die sich beiderseits doch immer wenigstens durch ihr Aeusseres unterschieden, in großer Vertraulichkeit als Burschii neben einander lebten; daß hier eine viel größere Freiheit des Lebens herrschte, als sonst irgendwo, daß die ältern den neuankommenden nur gegen Entrichtung gewisser Gelder, oder Verrichtung gewisser Dienste, kurz nach überstandener Beania oder Depositon *),

*) Dieß ist der Pennalismus, die Ausziehung des Bachanten-Zahns ꝛc., wie man es

den Zutritt in ihre Gesellschaft vergönnten, und daß hier Prälaten und Mönche, reiche und arme, Pohlen, Dänen, Italiäner ꝛc. in Eintracht den Musen der neuern Zeit sich weiheten! Dieser Enthusiasmus, welcher Menschen aus so entlegenen Theilen Europa's, von so verschiedener Denkart, und von so abweichendem Alter und Interesse, an einem Orte zu versammeln vermochte, muste ihm ehrwürdig erscheinen, und ihm selbst Achtung für die Wissenschaften einflößen, welche einen so weit und so stark wirkenden Reitz hatten. Konnte er sich dagegen im Geiste eines Johann Taulers, oder seines eignen Zeitgenossen, eines Gailers und Johann Wessels von mehrern Vorurtheilen seines Zeitalters losreissen,

nannte. Wahrscheinlich schrieb sich diese Sitte aus den Stiftern her, wo jeder neuankommende Kanonikus eine gewisse Summe zum Schmause bezahlen muste. In Braunschweig bezahlte er $1\frac{1}{2}$ Mark Silbers etwa 2 Louisd'or. S. Rehtmeyer a. a. O. Th. II. Beil. 4. zu Kap. V. p. 231 ff. Der Pabst Gregor XII. schaffte diese Sitte 1407 ab. Weder Luther noch Chyträus (vit. a Schütz. conscr. I, 258) konnten diese Ungereimtheit vertilgen. Erst die feinern Sitten haben diese Reste der Barbarei des Mittelalters abgeschaft.

und mit einiger Unbefangenheit und Schärfe auf den wahren Nutzen hinblicken, den die Welt von dieser scholastischen und spitzfündigen Behandlungs: Art aller Wissenschaften erhielt, oder zu erhalten hoffen durfte; so konnte er wieder seinen Augen nicht trauen. Er mochte wohl oft verlegen seyn, wie er diesen Widerspruch sich auflösen sollte! Einem Manne dieser Art konnte es nicht verborgen bleiben, daß alle die gelehrten Scharmützel Schlachten, und Siege, das einzige Ziel jeder wissenschaftlichen Anstrengung wären, die doch einen so geringen, oder bei weitem nicht so großen Einfluß auf das öffentliche Wohl hätten, daß er jenem Aufwande von Zeit, Kraft und Geld nur einigermaßen entspräche: denn das gemeine Leben, die Künste und Geschäfte, welche den Menschen so interessant sind, lagen ganz ausserhalb des Kreises dieser gelehrten Beschäftigungen. Sonst fiel es ihm wohl weniger auf, daß man nur auf gewissen Stufen zur Meisterschaft emporklimmte, daß jede dieser Stufen sich durch gewisse Abzeichen in der Tracht und Benennung unterschied, daß der Baccalaureus sich durch die klerikalische Tonsur und Kleidung jedoch ohne Pelz oder Seidenfutter auszeichnete ꝛc. Fand er doch

die mehresten dieser Einrichtungen auch bei den Handwerkern und Professionisten, denen man sie in der rohen Zeit abgeliehen hatte, ohne sie gleichwohl nachher als unwürdig abzuschaffen, weil, nach einem kaiserlichen Ausdrucke, jeder Gewinn gleich gut riecht! Daß man aber diese Würden gar häufig nicht in der Absicht ertheilte, um den Wissenschaften nützlich zu werden, sondern vielmehr um die Einkünfte dadurch zu vermehren, ja daß man sogar die Erlaubniß öffentlich zu lehren, verkaufte; diese Sitte mußte ihn in einem hohen Grade befremden, und barbarisch dünken, denn er sah nicht einmahl, daß die Zünfte, ihre Muster, so zweckwidrig handelten! —

Gleichwohl hätte man erwarten sollen, daß diese Lehr-Anstalten, auf denen man alle die Kenntnisse erlernen konnte, welche man damals hatte und schätzte, seit dem vierzehnten Jahrhunderte die allgemeine Aufmerksamkeit der Nation auf sich hinziehen würden. Einzeln zwar hatte man hier und da wohl Gelegenheit gehabt, die scholastische Philosophie zu erlernen, und der eine und der andere Lehrer hatte auch bisweilen die geringen Kenntnisse, die er von der Medizin und Naturwissenschaft, oder von dem kanonischen Rechte

haben mochte, einigen mitgetheilt *). Aber wo waren die letztern Wissenschaften und die Mathematik, wenn auch nur nach dem Astrolabium des Johann von Sacro Bosco, bisher in Deutschland öffentlich gelehrt worden? Prag hat also das nicht geringe Verdienst um Deutschland, woher die erste Aufklärung nach Böhmen ꝛc. kam, zuerst den Wissenschaften einen festen Standort gegeben, und für ihre leichtere und schnellere Verbreitung die Bahn geebnet zu haben. Damals waren die Universitäten ja die einzigen Depositäre der Wissenschaften; und Aufklärung zu befördern hieng allein von ihnen ab. Und wenn auch das nicht sogleich bewirkt wurde, was hätte geleistet werden können; so muß man in Hinsicht der Folgen, die mit dieser ersten gelehrten Stiftung Deutschlands im genauen Zusammenhange standen, da sie alle Wissenschaften in ihren Schutz nahm, dankvoll der Unternehmung Karls IV gedenken.

Jedoch darf dieses Gefühl den nachdenkenden Mann nicht verführen! Karls Fehler

*) Die Beweise sind oben angeführt. Tangmar lehrte diese zuerst in Utrecht den Bernward, auch Bruno lernte sie da. Albert Groot ermangelte nicht in Cöln diese seine Kenntnisse mitzutheilen. —

bei der Gründung seiner Universität lag hauptsächlich darin, daß er die ganze parisische Einrichtung nach Prag verpflanzte, ohne das mangelhafte derselben einzusehen, und ohne zu bedenken, daß eine solche Universität, zumahl in jenen Zeiten, durchaus zweckwidrig bleiben müßte, wenn die untern Schulen vernachlässigt blieben. Vielleicht hoffte er viel von dem Einflusse des Rektors der Akademie, den er allen niedern Schulen des Landes als Aufseher vorsetzte; allein er bedachte alsdann nicht, daß dieser halbjährige Aufseher kaum im Stande war, sich zu orientieren, und daß ihm, falls er mehr hätte thun können, das Interesse fehlen würde, sehr wirksam zu seyn, da er mehr für seines Nachfolgers Ruhm, als für seinen eignen gearbeitet hätte, gesetzt auch, daß er hoffen konnte, dieser würde in seine Plane eingehen. Ueberdieß scheint es noch zweifelhaft, ob ein akademischer Lehrer hinlänglich im Stande sey, die Aufsicht über die niedern Schulen, welche von dem Kreise seiner Erfahrung entfernt liegen, ganz zweckmäßig zu führen. — Noch ein andrer Fehler muß Karln mit Recht zur Last gelegt werden, der in seinen Folgen eben so verderblich war: die vollkomne Vernachlässigung der al-

ten griechischen und römischen Literatur, der bessern Sprach-Kunde, der Geschichte und der Geographie, wovon in seinem Studien-Plane nicht die geringste Spur vorkommt. Denn daß über den kleinern Priscian und den zweiten Theil des Doctrinale gelehrt wurde — und zwar über jedes nur 2 Monate *) — kann diese Anschuldigung nicht mildern, da man alles im Mittelalter auf scholastischem Fuße behandelte. — So weit kann das Vorurtheil und die blinde Nachahmungs-Sucht verführen! Nun ward der gewöhnliche Gang, den die jungen Studierenden befolgten, auf nichts anders gerichtet, als in der größten Geschwindigkeit die Logik und Metaphysik nach dem Magister Petrus Hispanus und Aristoteles, und etwas Astronomie zu hören, um Baccalaurei zu werden, und nach dem die übrigen Bücher des Aristoteles eben so schnell gehört waren, das Licentiat zu ersteigen. Auch

*) S. Adauctus Voigt a. a. O. S. 99. Ueber Priscianus minor wurden zwey Monate für 2 Prager Proschen = 8 Ggr. unsers Geldes, und über II Pars Doctrinalis ebenfalls so lange für das nämliche Honorarium gelesen. Nach den Berichten von den übrigen nachher in Deutschland entstandenen Universitäten war daselbst derselbe Gang.

war man bei den Examinibus nicht einmahl so streng, mehr zu fodern, als die Kenntniß Schlüsse zu machen, und die Fertigkeit über die damals gerade streitigen Sätze zu disputieren. Denn um sehr schnell zu den höhern Würden, und zu den damit verbundenen Einkünften zu gelangen, eilte man so viel man konnte, und war schon zufrieden, fertig disputieren zu können *).

Unter diesen Umständen konnte man keine große Theilnehmung von Seiten der deutschen Nation an diesen Instituten, die allmählig hier

*) Aeneas Sylvius, der in der Mitte des 15 Jahrh. eine Zeitlang an des Kaisers Friedrich III Hofe in Wien lebte, giebt folgende Beschreibung von der Wiener Universität: maximum huius gymnasii vitium est, quod nimis diutinam operam in Dialectica, nimiumque temporis in re non magni fructus terunt. Qui magisterii artium titulo decorantur, hac una in parte maxime examinantur. Ceterum neque Musicae, neque Rhetoricae, neque Arithmeticae curam gerunt, quamvis metra quaedam & epistolas ab aliis editas imperite exhibentem magistrandum compellant. Oratoria & Poetica apud eos penitus incognita. — Qui libros Aristotelis & aliorum philosophorum habeant raros invenias; commentariis plerumque utuntur etc.

und da angelegt wurden, wahrnehmen; obgleich die Päbste alles thaten, was in ihrem Vermögen war, die Reisen auf diese Universitäten zu befördern, und jedem Graduierten Ansehn Ehre und gutes Auskommen bei der Rükkehr zu verschaffen. Unter andern befahl der Pabst Martin V im Jahre 1418, daß der sechste Theil der Kanonikate und Präbenden, selbst in den adlichen Stiftern, denen zugetheilt werden sollte, welche graduiert wären: ferner daß alle Pfarren, welche 2000 und mehr Beichtkinder hätten, nur solchen zufallen sollten, welche doctores oder licentiati in sacra pagina wären *). Gleichwohl scheint dieser päbstliche Befehl nicht allgemein befolgt zu seyn, wenn wir der Nachricht eines sonst glaubwürdigen Mannes aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts trauen dürfen. Er sagt: "vor zweihundert Jahren war in ganz Deutschland keine Universität, deren es jetzt mehrere giebt, die zu meiner Zeit gestiftet sind; und doch wurde in meiner Jugend ein magister oder baccalarius für ein Wunderthier gehalten, und unter tausend Geistlichen fand man kaum ei-

*) S. Harzhem. Concil. German. Tom. V. p. 145.

nen einzigen, welcher nur den Sitz irgend einer Universität gesehen hätte" *).

Viel glücklicher wäre Deutschlands Loos, allem Anscheine nach, gewesen, wenn es auf dem schon seit einiger Zeit gewählten Wege geblieben wäre, und seine gelehrte Bildung, die es nun einmal dem Auslande entlehnen wollte und muste, im vierzehnten Jahrhunderte aus Italien genommen hätte! Oder sollten die Deutschen erst durch diese Uebungen in der Scholastik zu den bessern Einsichten, die sie doch nachher aus Italien hohlten, einige Jahrhunderte lang vorbereitet werden? — Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts brach in Italien der erste Strahl der Morgenröthe für die schöne Literatur und die übrigen Wis-

*) S. Felicis Fabri Chronicum ap. Goldast. Scriptores rerum suevicarum p. 67. Er schrieb etwa um das Jahr 1490 in Ulm, und die Zeit seiner Jugend fällt ohngefähr in 1460. Die Stelle ist merkwürdig: ante ducentos annos in tota Germania nulla universitas fuit, quarum tamen iam sunt plurimae nostro aevo institutae, et tamen iuventutis meae tempore pro monstro habebatur magister vel baccalarius, & inter mille Clericos non reperiebatur unus, qui saltem universitatis alicuius locum vidisset.

senschaften an', welcher durch verschiedene Umstände, insonderheit durch die Universitäten, seit einiger Zeit schon verkündet worden war. Denn je mehr daselbst einige Wissenschaften aufgehellet zu werden anfiengen, desto gewisser ließ sich erwarten, daß auch die schöne Literatur, vermöge der innigen Verwandschaft zwischen allen Wissenschaften, die Wirkungen dieser Aufklärung empfinden würde. Das Studium der Medizin in Salerno, und des Rechts in Bologna, Padua u. s. w. erhielten immer noch eine gewisse Bekanntschaft, ja eine nöthige Verbindung mit dem Alterthume. Auch das Verkehr, worin die italiänischen Städte mit Griechenland standen, ließ den Sinn für die Klassiker nicht ganz untergehen. Die auf ihre Freiheit so eifersüchtigen Römer fanden so viele Veranlaßung an das Alterthum sich zu erinnern, sie sahen sich so oft im Cicero, Livius u. s. w. dargestelt, und suchten sich so gern zu der Größe und Erhabenheit hinaufzuschwingen, die sie an diesen ihren vermeinten Vorfahren, den alten Römern, bewunderten! Daraus folgte, daß in Rom, Florenz u. s. w. wenigstens bei den bessern Köpfen, die Liebe zu den ersten Schriftstellern jener frühern Zeit fortdauerte, und daß die Väter dieselbe auf

ihre Söhne vererbten. Es waren Funken, die von einem großen Feuer zurückgeblieben zerstreut fortglühten, und zum Glücke in solche Seelen fielen, welche von der Natur für das Schöne, Gute und Große gestimmt, sie zu hellen und belebenden Flammen anzufachen wusten! Ein Verdienst, das dem Dante Alighieri († 1321) Petrarca († 1374) und seinen Freunden, dem Boccaccio († 1375) und Johann von Ravenna gehört! Sie standen gerade in einem Zeit-Punkte auf, in welchem ihre Nation, unter allen übrigen Völkern Europa's, wegen des hohen Grades von Betriebsamkeit, Handel und Wohlstand sich auszeichnete, und über die Sorge für die ersten Bedürfnisse des Lebens weit erhoben, eine lebhaftere Empfänglichkeit für die Bildung des Geistes erhalten hatte. Ein Zeitpunkt, der um so lockender war, je mehr die republikanische Verfassung der Staaten den Geist zur Kraft Aeusserung aufmunterte, und je stärker der Preis für das ausgebildete Talent jeden guten Kopf anzuziehen pflegt!

Allen Schwierigkeiten zum Trotze erhoben sich jene vier Männer zu Wohlthätern der Menschen, und zunächst ihrer Nation, für welche sie den Weg zur Kultur besonders da-

durch erleichterten, daß sie, jedoch vorzüglich die ersten drey, ihre Muttersprache so glücklich anbaueten, nnd ihr diese Richtigkeit, Elegänz und Schönheit gaben, wodurch sie noch jetzt so reitzend ist. Was Dante und Petrarca für die Poesie wurden, ward Boccaccio für die italiänische Prosa. Aber indem sie diese Blumen, welche sie im Alterthume gepflückt hatten, ihren Lands-Leuten in der Muttersprache mittheilten, beförderten sie aus allen Kräften zugleich die Ausbildung des Sinnes für das Schöne und Gute. Sie zeigten und empfahlen zunächst die römischen Muster, denen sie nachzubilden sich so eifrig bemühten, und sparten keinen Aufwand von Geld, Kraft und Zeit, um dieselben vom Untergange zu retten, und dem allgemeinern Gebrauche zugänglich zu machen. Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus für die römische Literatur ergriff allmählig die besten Köpfe: es wurde herrschender Mode-Ton, und mit den alten römischen Klassikern unbekannt seyn, hatte mit der Barbarei gleichen Werth.

Eine höchst natürliche Folge dieses Eifers war das Studium der griechischen Literatur, welche Petrarca zwar nicht verstand, aber eben

so lebhaft empfahl, als es Boccaccio und Johann von Ravenna, welche griechisch wusten, wiewohl nicht mit sehr glücklichem Erfolge unterstützten. Leontius Pilatus, welcher auf Boccaccio's Verwendung, 1350 zu Florenz Professor der griechischen Literatur wurde, richtete wenig oder nichts aus; und es ist höchst wahrscheinlich daß ohne die wirksame Hülfe der beiden (Michael und Johann) Chrysoloras und der übrigen Griechen diese Literatur noch lange Zeit in Italien unbekannt geblieben wäre *). Ein glücklicher Zufall machte den Michael Chrysoloras mit einigen vielgeltenden und einsichtsvollen Florentinern dem Jakob

*) Ueber die Wiederherstellung der griechischen Literatur in Italien um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sind zwey Schriften zu vergleichen, worin die Data zu einer weitern Ausführung dieses Gegenstandes gesammelt sind: De Graecis illustribus Graecarum literarum instauratoribus libri duo auctore Humphredo Hodio, ed. Sam. Iebbio. Londin. 1742. 8. Christ. Frid. Boerneri de doctis hominibus Graecis literarum graecarum in Italia instauratoribus liber. Lipsi. 1750. 8. S. auch Neues Götting. histor. Magazin von Meiners und Spittler III. B. 1. St. S. 1:56, wo dieser Gegenstand nach den ächten bisher noch wenig benutzten Quellen abgehandelt ist.

Angeli und Robert Rossi bekannt, welche nebst dem florentinischen Kanzler Coluccius die Obrigkeit von Florenz dahin vermochten, daß diesem vortreflichen und gelehrten Griechen ein Jahr-Geld von 100 Goldgulden auf 10 Jahr angeboten wurde, wenn er die griechische Literatur in Florenz lehren wollte. Er trat dieß Amt 1397 an, als Johann von Ravenna, Petrarca's würdiger Schüler, die Professur der römischen Sprache und Beredsamkeit übernommen hatte. Vorbereitet durch die schon allgemein verbreitete Liebe zur römischen Literatur, angefeuert durch einen gewissen Ehrgeitz, den der Mode-Ton so sehr begünstigte, und selbst ermuntert von der Hofnung, neue Schätze des Wissens sich aufzuschliessen, eilte jeder Jüngling, jeder Mann von Talenten und von guter Familie zu Michael Chrysoloras Lehrstuhle, und jeder pries sein Glück, einen solchen durch Kenntniß, Lehr-Gabe und Moralität vorzüglichen Mann, zum Lehrer erhalten zu haben. Was er angefangen hatte, setzten nachher besonders Theodor Gaza, Constantinus Laskaris, Demetrius Chalkondylas und andre mit vielem Erfolge und Ruhme fort, und dem mündlichen und schriftlichen Unterrichte dieser vier Griechen muß man

die

die Verbreitung der Liebe zur griechischen Literatur hauptsächlich zuschreiben *). Denn obgleich der Kardinal Bessarion ebenfalls thätig genug war; so lehrte er doch nie selbst, sondern wirkte durch Schriften, durch die Unterstützung, die er den Griechen und seiner Literatur schenkte (deren Protektor zu seyn er sich schmeichelte) und durch sein Ansehn **). Ueberall streiften die Schüler dieser Gelehrten

*) Seine Grammatik der griech. Sprache (ἐρωτήματα) wurde, von Erasmus besonders, sehr geschätzt und empfohlen, auch oft gedruckt als 1509 Ferrar. 1512. 1517. Venet. ap. Ald. Er starb 1415 in Konstanz, von allen beklagt.

**) Eugen. IV erhob den Bessarion 1439 zum Kardinal. Er war ein Mann von Talenten, allgemein beliebt und verehrt. Für die flüchtigen und andre gelehrte Griechen machte er den Protektor und Mäcen, wenn sie nur nicht Aristoteliker wurden. Denn er war, als Schüler des Gemistius, Platoniker. Er besaß als Privatmann die zahlreichste Bibliothek, die ihn viel Geld kostete. Sie wurde von ihm dem Staate von Venedig geschenkt, wo sie in der St. Markus-Bibliothek aufbehalten wird. Nach dem Katalog des Zanetti und Bongiovanni 1741 befinden sich allein 301 Mss. lat. darin: vgl. Andres Reisen durch Italien (übers. von Schmidt 1792). Die merkwürdigsten Grie-

umher, um die alten Handschriften und Kunstwerke dem Moder und Untergange zu entreissen *); in Griechenland, wo die Gelehrsamchen seiner Zeit in Italien waren: Georg Trapezuntius, lehrte in Venedig seit 1438 nach Filelfi: schrieb eine Grammatik und Rhetorik: † 1486. Theodor Gaza der gelehrteste, seit 1430 Lehrer in Ferrara; schrieb eine Gramm.: † 1478. Johann Argyropulus: 1450 Lehrer der medizeischen Prinzen in Florenz: Reuchlin hörte ihn in Rom den Thucydides erklären. Konstantin Laskaris, seit 1457 Lehrer in Mailand, Rom, Neapel: Petrus Bembus, der berümte venezian. Historiograph, war sein Schüler: schrieb eine griech. Gramm.; schenkte seine Bibliothek dem Senate in Messana: † 1492. Demetrius Chalkondylas folgte dem Argyropulus in Florenz: in Mailand hörte ihn Reuchlin: schrieb eine griech. Gramm.; edierte den Homer 1488 Flor. Fol. Isokrates 1493: Suidas 1499 — Einer der nützlichsten Griechen dieser Zeit: † 1511. Die übrigen sammelten oder schrieben griech. Mskpt. ab. Marcus Musurus, Professs. der griech. Sprache in Padua, nachher Erzbischof von Epidaurus (1516) † aber schon 1517 in Rom. Als großer Gelehrter zeigte er sich in seinen Ausgaben des Plato, Athenäus, Hesychius ꝛc.

*) Guarino aus Verona, Johann Aurispa, Nicolo Nicoli, Franz Filelfi, Poggio

keit sehr wenig geschätzt wurde, erreichten sie durch ihr Gold diesen Zweck, und in Deutschland durch die Versicherung, daß der Inhalt dieser Handschriften Poesien wären *). Es war ohnstreitig sehr vortheilhaft für die griechische Literatur, daß sie ein Lieblings-Studium der Vornehmern und Reichern wurde: wahrscheinlich würde sie sonst das große Ansehn nicht erlangt, einer solchen kostbaren Un-

(1414 — 30) zeichneten sich als solche Kenner und Liebhaber am meisten aus. Als Guarino im Schiffbruche einen Kasten voll Handschriften verlor, wurde sein Haar von dem Schreck darüber greis (che incanuti). Da Nicolo 12 noch fehlende Schauspiele des Plautus gefunden hatte, war alle Welt begierig eine Kopie davon zu haben. Ihnen und dem Poggio haben wir hierin am meisten zu danken. S. Tiraboschi storia della letteratura italiana T. VI. P. 1. p. 88. 89.

*) Ueberall war der Haß gegen die Poesie des Alterthums so groß, daß sich Petrarca sogar gegen den Vorwurf, daß er die alten Dichter läse, vertheidigen mußte. Von den Deutschen erzählt uns Joh. Ant. Campanus den im Texte angedeuteten Zug. Burchard Menke (in s. Ausgabe der Campanischen Briefe Leipz. 1727) erklärt jedoch die Nachricht für falsch.

erstützung nicht genossen, und selbst die Aufmerksamkeit der reisenden Ausländer nicht in einem so starken Grade auf sich gezogen haben. Wie hätte man sie auch an die üblichen Lehrgegenstände anknüpfen sollen, um sie nicht bald wie ihre Schwester, die römische Literatur der Barbarei Preis zu geben! Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts reisete der Gelehrte, welcher Griechisch wuste, in Italien umher, und war gewiß, überall eine günstige Aufnahme zu finden: ja gegen die erste Hälfte dieses Jahrhunderts war keine nur einigermaßen bedeutende italiänische Stadt, welche nicht einen oder mehrere angesehne Lehrer der römischen und griechischen Literatur gehabt hätte. Es ist also ganz unrichtig, wenn man behauptet, daß erst mit Konstantinopels Eroberung die Wiederherstellung der Wissenschaften angefangen habe.

Ein Studium, das in Italien, dem Lande des feinern Geschmacks, so emsig und Vorzugsweise geliebt und getrieben wurde, muste bald allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Theils zerstreuten sich die Schüler der Chrysoloras in ganz Europa, Gregorius Tiphernas und Hieronymus Aleander lehrten die griechische Sprache in Paris, und Thomas Linacer und

Wilhelm Crocinus, die gelehrten Schüler des Demetrius Chalkondylas in England; theils brachten Deutsche von ihren Reisen einige Kenntniß davon zurück ins Vaterland, welche nie unterliessen, nach der gewöhnlichen Art der Reisenden, dieses neue Mode-Studium Italiens ihren Landes-Leuten anzupreisen, und vielleicht selbst einigen Unterricht zu ertheilen. Die ersten Deutschen, welche ihre im Griechischen erlangten Kenntnisse auszubilden und gemeinnützig zu machen wusten, waren Georg Peuerbach (geb. in Baiern 1423 † 1461 als Professor in Wien) und sein Schüler und Freund Johann Müller (Regiomontanus oder Küngsperg, geb. in Franken 1436 † 1476 in Rom) *). Beide gaben der bisher so sehr vernachläßigten Mathematik ein neues Leben, erhoben die Astronomie zu einer sichern Wissenschaft, und verfertigten, besonders der letztre, Kalender, welche zwar nicht frey waren von astrologischen Grillen und Weissagungen, aber doch die Sonnen- und Mond-Finster-

*) Peter Gassendi hat beider Leben beschrieben, im fünften Bande seiner Werke, der florentin. Ausgabe. Vgl. Meiners im neuen Götting. histor. Magazin III, 1. s. 52 ff.

nisse zuverläßig bestimmten, und so sehr geschätzt wurden, daß Küngsperg einen Kalender 1470 um zwölf Dukaten (die jetzt wenigstens 36 Dukaten gleich sind) verkaufen konnte *). Wien ist also wie es scheint die einzige Universität des Mittelalters, welche warhaft nützlich für die Nation geworden ist! Weit eingreifender wirkten bald nach ihnen einige andere Männer, welche zum Theil ihre Freunde waren, und mit ihnen in Ferrara, von Theodor Gaza in der griechischen Literatur Unterricht genossen hatten: Rudolph Agricola, Rudolph Lang, Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, und Konrad Celtes (eigentlich Meissel genannt) **). Neben ihnen glänzen als Beför-

*) S. Gassendi To. V. p. 469. Melanchthon Declam. To. I. p. 605. ff. 763. III, 240 ff.

**) Von Rudolph Agricola s. Bruckers Ehrentempel S. 1. ff. Melanchth. Declam. II. p. 203. 444. Wunds Magazin für die Kirchen und Gelehrt. Gesch. des Kurfürstenthums Pfalz (1790. 8.) Th. 2. p. 171. Agricola geb. 1442. zu Baflon einem Dorfe bei Grüningen † als privatisierender Gelehrter 1485. Lang († 1519.) sein Freund war Probst in Münster: ein aufgeklärter Mann, hatte sich in Italien gebildet. S. von ihm Burk-

derer der Bemühungen dieser ersten Verbreiter des bessern Geschmacks in Deutschland, Johann von Dahlberg, Kämmerer von Worms, Theodor von Pleininger, Bilibald Pirkhaimer, ein reicher Patrizier in Nürnberg, und der Kardinal Matthias Lang *). Alle diese Männer beseelt von

hard de fatis Ling. lat. inter German. c. IV P. 1. p. 128. Herm. Hamelmann. Opera genealogico-historic. de Westphalia & Saxonia (Lemgov. 1711. 4.) p. 109 etc. Fabric. Biblioth. lat. med. T. IV. p. 714. Von Erasmus (geb. 1467. † 1530.) S. Burigny's Lebensbeschr. von Henke übersetzt. Reuchlin (capnio) geb. 1445 † 1521. S. Bruckers Ehrentempel p. 41. und Schnurrers Gesch. der Lehrer der hebräischen Literatur in Tübingen. Er rühmte von sich selbst, zuerst griechisch und hebräisch in Deutschland eingeführt zu haben. Konr. Celtes geb. 1459 in Franken † 1508. S. Bruckers Ehrentempel p. 126. Prochaska's vermischte Abhandlungen, zu Anfange. Von dem Kardinal Matthias Lang S. Paul von Stettens Erläuterungen p. 89. f. Er war 1468. in Augsburg gebohren, und starb als Erzbischof von Salzburg 1540.

*) S. Wund a. a. O. p. 160 f. Burckardt l. l. Von Pirkhaimer s. Bruckers Ehrentempel p. 6. ff.

reinem, brennendem Eifer für Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, hatten ſich in Italien unter Gaza, Guarino u. ſ. w. beſonders zu Ferrara gebildet, und waren mit einem lebhaften Widerwillen gegen die damals herrſchende ariſtotetiſch-ſcholaſtiſche Philoſophie, und größtentheils als Freunde des Plato zurükgekommen. Denn unter den Humaniſten Italiens, den feinſten Köpfen jener Zeit, war es damals Mode-Ton, nicht nur lateiniſch und griechiſch elegant zu ſchreiben und zu ſprechen, ſondern auch die Scholaſtiker überall zu verlachen, und den Plato über den Ariſtoteles zu erheben, wie Beſſarion, Lorenz Valla u. a. beweiſen. Was war überdieß natürlicher, als daß die andern Deutſchen, welche nach Italien reiſeten, ſich faſt immer an dieſe, wegen ihrer Politur der Sitten, Munterkeit und feinen Kenntniſſe vorzüglichen Männer, an einen Franz Filelfi, Poggi, Leonard aus Arezzo, Guarino, Marſilius Ficinus, Politianus u. ſ. w. anſchloſſen, und ſich leicht überreden lieſſen, daß in Deutſchland noch große Barbarei herrſche, uud daß die Einführung der klaſſiſchen Literatur das einzige und ehrenvollſte Mittel ſei, dieſe ſcholaſtiſche Fin-

sterniß zu verscheuchen, und den Aristoteles um sein Ansehn zu bringen! —

Kein Wunder also, daß jene Verbreiter des guten Geschmacks in Deutschland überall so viele Freunde fanden, daß alle guten Köpfe sich so schnell mit ihnen vereinigten, um ihren Absichten gemäß, eine bessere Zeit für Gelehrsamkeit und Wissenschaften herbeizuführen! Zu ihren Kenntnissen kam noch der feinere Ton, den sie aus Italien mitgebracht hatten, und der sie in den Stand setzte, den Großen ein Interesse für ihre Zwecke einzuflößen, und sich ihnen sogar nützlich und bisweilen fast unentbehrlich zu machen, wie es von Reuchlin bei dem Herzog Eberhard von Wirtemberg, und von Agricola bei dem Kämmerer von Dahlberg bekannt ist. Denn sie traten in einem Zeitpunkte auf, der für ihre Absichten nicht günstiger seyn konnte. Es traf sich gerade damals, daß einige oberdeutsche Höfe, besonders der pfälzische, wirtembergische und brandenburgische Hof in Franken, mit einigen Fürsten Italiens durch Heirathen ꝛc. in Verbindung standen, und daß sie Freunde des römischen Stuhls waren. Wie

angenehm muste es diesen deutschen Fürsten seyn, Männer zu haben, die sie mit Ehren bei Gesandschaften nach Italien brauchen konnten! Nichts war schwerer zu finden, als ein Deutscher der elegantes Latein redete, eine feine italiänische Aussprache hatte, und sich, wie es einem Manne von Welt gebührt, zu nehmen wuste. Beides fand der Herzog Eberhard im Bart an Reuchlin, der Kurfürst Philipp an Agricola ꝛc.; denn alle diese Wiederhersteller der Literatur in Deutschland verbanden Feinheit der Sitten ihrer Zeit, und Geschmack, richtige Urtheilskraft und lebhafte Phantasie, mit wahrer Gelehrsamkeit. Wenn Reuchlin sie alle an Politur und Gewandheit übertraf, so waren Agricola, Erasmus und Celtes ihm dagegen an Genie, Stärke und Feuer des Geistes überlegen. Sie hatten gleichwohl alle von Natur große Talente, die nur einer kleinen Hülfe bedurften, und schnell ragten sie über ihr Zeitalter hervor, und wurden die Führer und Muster desselben. Am schönsten ist die Sprache des Erasmus, dem sich Agricola in Absicht auf Reinigkeit und natürliche Einfalt nähert: weniger korrekt ist Celtes, am wenigsten Reuchlin. Aber sie machten die Sprache nicht zur Hauptsache, son-

dern sie sahen auch auf den Zweck, auf Kenntnisse aller Art, die letztern unter andern, auf die Geschichte und Verfassung Deutschlands, die sie gern studierten, und in ihren gelehrten Versammlungen oft zum Gegenstande des Gesprächs nahmen. Celtes, dieser erste gekrönte lateinische Dichter unter den Deutschen, machte die Staaten-Kunde zu einer wichtigen Angelegenheit auf seinen Reisen; und seine Beschreibung Nürnbergs bleibt immer noch ein schönes Denkmal seiner vortreflichen Beobachtungsgabe und Einsicht. Nicht weniger unterstützte ihre Absichten der Gegenstand selbst, dessen sie sich in Deutschland annahmen. Es scheint, daß keine Wissenschaft einen so leichten und allgemeinen Beifall erhalten konnte, als die klassische Literatur, da noch keine eines andern Volks als ausgebildet anerkannt und beliebt war. Kein Gelehrter oder Geschäfts-Mann konnte sie entbehren, so sehr war die lateinische Sprache in das menschliche Wissen und Leben verwebt. Doch ausserdem haben die humanistischen Studien einen ganz eigenthümlichen Reitz. Sie umfassen so mancherlei Kenntnisse, die alle im Alterthume ihren Grund haben, und ziehen schon darum den guten Kopf an sich, dessen Phantasie und

Urtheilskraft so vielfältige Nahrung und Unterhaltung in ihnen findet. Er trift im Alterthume so viele große Männer, deren Handlungen entflammen, so viele Genies, die er für Muster anerkennen muß: so schön ist das Kolorit, was auf ihren Schriften ruht, so reitzend ist die Harmonie und Einfalt in der Komposition, so treffend sind die Darstellungen! Es ist, als hätte die Natur selbst ihnen alles eröfnet, wenn sie den Menschen, und das Leben in den verschiedenen Situationen schildern! Wie leicht kam nun ein Neuer mit einem Alten zusammen, der mit ihm sympathisierte! Denn nur Unverdorbenheit des Geschmacks und der Gesinnungen erleichterten schon diese Uebereinkunft! — Unterstützt also und geliebt von den Großen erweiterten sie täglich ihren Wirkungs-Kreis, und ihr Eifer wuchs zusehends. Einige wirkten ausserordentlich durch die vielen Reisen von einer deutschen Universität zur andern, wie Konrad Celtes, der sie alle besuchte, überall den Geistlichen sich widersetzte, die bessern Köpfe anzog, und gelehrte Gesellschaften bildete. Die erste, deren Stifter er ist, bestand vorzüglich aus dem vortreflichen Dahlberg, Pleininger, Pirkhaimer, Agricola, Reuchlin ꝛc., und hieß:

die rheinische Gesellschaft; eine andre war die gelehrte Gesellschaft an den Ufern der Donau, die er als Professor der Dichtkunst und Mathematik in Wien stiftete *). Reuchlin, Agricola, Erasmus, wirkten hauptsächlich durch Umgang und Verbindung mit einzelnen Jünglingen von guten Talenten, hernach durch ihre Schriften, die allgemeinen Beifall fanden, und die ersten beiden durch den Unterricht, den jener in Tübingen und Ingolstadt, und Agricola, wiewohl nur kurze Zeit, in Heidelberg, ertheilten. Wer nur ausgezeichneten Sinn für das Gute, Edle und Schöne hatte, trat mit ihnen in Verbindung, und schätzte sich's zur Ehre, ein Schüler oder Freund derselben zu seyn. Andre folg-

*) Es war in diesen Gesellschaften von keinen Preisen, Abhandlungen, Gesetzen ꝛc. die Rede; sie glichen unsern liter. Klubs. Die Absicht war zwar auf die Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände gerichtet; allein man scheint in diesen Zusammenkünften oft eine vorzüglichere Rücksicht auf den Körper als auf den Geist genommen zu haben. Vgl. Bruckers Ehrentempel p. 131. 132. Prochaska's vermischte Abhandlungen, a. a. O. Nachher stiftete Aventinus die societas literaria bavarica: S. Brucker a. a. O.

ten ihnen, weil es die Geistlichen galt, weil es guter Ton war.

Aber welche Schwierigkeiten hatten sie zu bekämpfen, als sie anfiengen der Barbarei und Unwissenheit sich entgegen zu setzen, das bisher ganz vernachläßigte Studium der Klassiker, dieser, vorzüglich damals, so nothwendigen Muster des guten Geschmacks, auf den Schulen und Universitäten, einzuführen, und die scholastische Philosophie einzuschränken! Denn da sie, mit ihren Schülern und Freunden, die bisher in den Schulen üblichen Lehrbücher und Methoden mit Recht als unzweckmäßig, ja als schädlich darstellten, da sie der Trägheit und Unwissenheit keinen ruhigen Schlupf-Winkel mehr verstatteten, und mit Feuer-Eifer darauf drangen, daß die Jugend vernünftiger unterrichtet werden müßte, wenn man der Menschheit und dem Staate wahrhaft nützlich seyn wollte, kurz als sie den Geistlichen offenbar widerstrebten: da erwachten sie und die Mönche, griffen nach ihren gewöhnlichen Waffen, und verschrieen, was die Mönche mit und ohne Kutten zu allen Zeiten thaten, diese Beförderer des Gu-

ten, als gefährliche Neuerer und Ketzer. Zum Glücke war dieser Kampf zu groß für sie, und die Waffen zu zerbrechlich! Reuchlin mit seinen Freunden, Ulrich von Hutten, Helius Eobanus Hessus, Euricius Cordus, Crotus, Busch ꝛc., errang den vollständigsten, entschiedensten Sieg über die Hogstraten, Ortwine und Pfefferkorne, die sich als ihre vornehmsten Gegner ankündigten. Die Briefe der dunkeln Männer zeigten sie in ihrer ganzen Blöße, und setzten sie dem Hohngelächter aller derer aus, welche nur Lateinisch verstanden *).

*) Es ist bekannt, daß Reuchlin, Hutten, Busch, Crotus Rubeanus, Cordus, Hessus ꝛc. die Verfasser dieser Epistolae virorum obscurorum sind, die einige allein dem Reuchlin, andere dem Cordus ꝛc. zugeschrieben haben. Sie sind an den Ortuinus Gratius (eigentlich de Graes) einen nicht ungelehrten Mann, einen frater hieronym. gerichtet. In dem Pfefferkornschen Streite hatte er Hochstratens Behauptung, daß die Bücher der Juden vernichtet werden müsten, gegen Reuchlin vertheidigt, und sogar über Buschens commentar. in Donatum sich mit Geringschätzung geäussert. Das war allerdings unverzeilich! Der Fehde-Geist jener Zeit diktierte diesen Männern, die überall

Den nächsten Einfluß äufferte diese Bemühung für eine bessere Latinität, und wissenschaftliche Unterweisung, in dem Vaterlande des Rudolph Agricola, und zwar zunächst in Deventer, wo Johann Hegius Direktor der Schule war. Er sowohl, als Agricola, gehörte zu einer geistlichen Brüderschaft, die ohne Gelübde bestand, und von Gerhard Groot im vierzehnten Jahrhunderte (1371) gestiftet war. Sie nannten sich hieronymische Brüder, lebten in einem Hause gemeinschaftlich zusammen, nährten sich von ihrer Hände Arbeit, einige bereiteten Pergament, andre schrieben Manuskripte ab, banden Bücher ein, und die geschiktern beschäftigten sich mit dem Unterrichte der Jugend. Sie waren ohnstreitig höchst nützliche und verehrungswürdige Menschen, welche gelehrte Ein-

sich die Wiederhersteller des guten Geschmacks nannten, als Widerlegung Satiren und Pasquillen. Anfangs glaubten die Mönche sogar, diese Briefe wären für sie geschrieben, denn da sich jemand über die schlechte Diktion derselben aufhielt; so sagte ein Mönch: ne specteris orationis cutem, sed sententiarum vim. S. Erasmi Epistol. XXII, 31. — Vgl. Kapp's Nachlese von Reformations-Urkunden II, 444.

Einsichten so lebhaft beförderten, und zugleich mit Eifer auf Frömmigkeit und Reinigkeit des Lebens drangen. Eigenschaften, welche man bei dem mystischen Geiste, der unter ihnen herrschte, nicht hätte erwarten sollen, und welche um so achtungswerther sind! Der wegen seines berümten Buchs: "über die Nachfolge Christi", so bekannte Thomas a Kempis, ein Freund des Rudolf Agricola, den er zur Reise nach Italien vermochte, Valliere, Johann Despeautre, Johann Wessel u. a. sind als Mitglieder dieser Brüderschaft vorzüglich zu bemerken. Es konnte nicht fehlen, daß auch gegen sie der Haß der Mönche, denen sie fast immer entgegenarbeiteten, nicht hätte erwachen sollen. Allein die bessern Menschen schützten sie, und der berümte Kanzler Gerson sowohl, als das Koncilium zu Konstanz nahmen sie in ihren Schutz. Sie lebten und unterrichteten in Brüssel, Cöln, Wesel, Duisburg, Gent, Mecheln, Löwen, Utrecht, Zwoll, Zütphen, Deventer *). Doch zeichnete sich un-

*) S. Revii Daventria p. 36. 129 ff. Durand. Histoire du XVI siècle I. p. 171 ff. (nach dem Perizonius). Die Mönche nannten diese fatres hieronymici vitae communis aus Haß: Lollharde, Beghardе. Sie verbrei-

ter diesen ihren Lehr-Anstalten die Schule in Deventer, in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, am meisten aus, wo Rudolph Agricola, Lang, Erasmus ihre erste Bildung und Liebe zu den Wissenschaften erhalten hatten. Der Unterricht in der lateinischen Sprache, und in der damals üblichen Philosophie war auch hier alles, was man als hinreichend für die gelehrte Bildung ansah. — Hegius war nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Schüler, des Erasmus, Murmellius, Herrmann van der Busch, Hermann Torrentinus ꝛc. zum Schulmanne gebohren, und schritt bis an sein Ende mit seinem Zeitalter fort. Erasmus redet an mehrern Stellen seiner Schriften von diesem seinem Jugend-Lehrer mit einem ganz unbestochenen Lobe, und mit der frohen Erinnerung, welche die gutverlebten Schul-Jahre der Seele des Mannes so gern und so leicht wieder darstellen! Frei von der Härte und von dem Despo-

teten sich durch ganz Niedersachsen, und hatten in vielen grösern Städten ihren Aufenthalt; z. B. in Hildesheim lebten Brüder dieser Gesellschaft vom J. 1439 — 1600 auf dem Marienhofe im Brüle.

tismus, die damals überall in den Schulen herrschten, besaß er die Kunst, Ernst und Güte gehörig mit einander zu verbinden, und seine Schüler so an sich zu ziehen, daß sie ihn als Freund und Vater ehrten. Ohngeachtet seine gelehrten Kenntnisse nur sehr mittelmäßig waren *), (denn mit dem Griechischen war er ganz unbekannt) so hatte er doch das Talent, was er wuste, deutlich und interessant seinen Schülern vorzutragen, und sie mit Liebe zu den Gegenständen seines Unterrichts zu beseelen. So wahr ist die Bemerkung, daß gute Natur-Anlagen und nur gewöhnliche gelehrte Einsichten viel häufiger einen guten Schulmann bilden, als eine tiefe Gelehrsamkeit, welche entweder sich auf vielerlei Gegen-

*) Aus des Agricola's Lucubrationes S. 189-91 sieht man dieß deutlich genug. Er frägt da seinen Freund Agricola, was für ein Unterschied zwischen mimus, histrio, persona, zwischen scurra, und parasitus sey: was nebulo bedeute, was nepos beim Horaz bezeichne; woher ἄνθρωπος komme, was vesper, tignum, asser, contignatio, dioecesis bedeuten. A. antwortet ihm recht gut, und giebt ihm Anleitung, sein schlechtes Latein zu verbessern.

stände erstreckt, oder auch nur auf einen Gegenstand alles beziehet; denn jene verführet gar zu leicht zu schädlichen Abschweifungen im Unterrichte, und diese neigt sich gern zur Einseitigkeit und zur Vernachläßigung der übrigen nützlichen Kenntnisse! Hegius wirkte in seinem dreißigjährigen Schul-Leben weniger durch Schriften, als durch seine Schüler, die treu dem Muster, welches sie an ihrem Lehrer und Freunde gesehen hatten, in den Gegenden des Rheins und in Niederdeutschland überall mit Beifall und Nutzen lehrten. Die merkwürdigsten unter ihnen sind Konr. Goklenius in Löwen und Paderborn; Jakob Montanus aus Speier in Hervorden; Johann Glandorp in Hannover, Braunschweig, Goslar, Lemgow; Murmellius in Deventer und Cöln, Busch ebenfalls in Cöln und auf mehrern Universitäten. Aus dieser Schule nahm der einsichtsvolle, bescheidene und im Stillen wirkende Rudolph Lang den größten Theil der Lehrer an die Schule, welche er in Münster anlegte, und allem Widerstande der Geistlichen zum Trotze, im Ansehn erhielt. Johann Cäsarius machte sich darin besonders berühmt, und bildete unter andern den Joh. Rivius,

und Georg Fabricius, welche beide für Sachsen nachher so wichtig wurden *).

Ein Zeitgenosse und Mitschüler von Hegius war Ludwig Dringenberg, welcher auf Rudolph Agricola's Rath zu Schlettstädt im Elsaß eine Schule anlegte, aus welcher eben so vorzügliche Gelehrte und Lehrer hervorgiengen als aus den angeführten beiden. Man braucht nur seine Schüler, den Johann Reuchlin, Johann von Dahlberg, Konrad Celtes, Heinrich Bebelius, Beatus Rhenanus, Johann Sapidus, Jakob Wimpfeling, Bilibald Pirkhaimer zu nennen, um den Werth dieser Anstalt bemerklich zu machen. Auch diesen Schulmann liebten und lobten seine Schüler einstimmig, obgleich auch seine Gelehrsamkeit nur sehr mittelmäßig war. Auf ihn sowohl, als auf Hegius war Agricola's Einfluß so groß, daß man kein Bedenken trug, beide seine Schüler zu nennen. Soviel wirkte ein Mann, der selbst

*) Der gelehrte und fleissige Jakob Burkhardt hat in seinem Werke de Linguae Latinae in Germania fatis P. 1. C. IV. & V, die Belege zu den im Texte angeführten Thatsachen gesammelt, welche die Schule nnd Schüler des Hegius, Lang, und Dringenberg betreffen.

nicht als öffentlicher Lehrer unterwies, und der mit Recht das Verdienst hat, der erste Wiederhersteller des bessern Geschmackes in Deutschland zu seyn *)!

Die Gegenstände des Unterrichts blieben in diesen Anstalten zwar nach wie vor unverändert, allein es war doch schon viel gewonnen, daß so viele vortrefliche Köpfe ihre Aufmerksamkeit, Zeit und Kräfte ganz dem Schul-Unterrichte widmeten, und entweder von jenen in Italien gebildeten Gelehrten aufgemuntert und aufgeklärt, oder selbst dort weiter unterrichtet, ein besseres Studium der Latinität und zweckmäßigere Lehrbücher empfahlen und einführten. Theils unterstützte sie die Eintracht, und Freundschaft, welche alle guten Köpfe jener Zeit vereinigte, theils half ihnen die Abneigung, welche der bessere Theil der

*) Eine Probe von Dr. lat. Dichtkunst sind (nach Cruſius Annal. suev. 3, 8, 12. B. II. p. 105. Mos. Ueb.) die Verse, welche er 1477 auf Karls des Kühnen Niederlage machte:

Oppida trina tibi Dux Carole dira fuere,
In rebus Granſee, grege Murten, corpore Nanſen.

Nation lebhaft genug gegen die Geistlichen zu äussern anfieng. Eben so vortheilhaft war für sie der stärkere Gebrauch, den man von der Buchdruckerkunst, die vor nicht langer Zeit (1440) erfunden war, überall zu machen anfieng. Diese herrliche Erfindung der Deutschen hatte bei weitem Anfangs den Einfluß auf die Verbreitung der Kultur und Wissenschaften nicht gehabt, den man hätte erwarten können. Den Geistlichen war eine Kunst freilich nicht willkommen, welche ihnen so wichtige Erwerbs-Quellen verstopfte, und ihr bisheriges Eigenthum, die bessern Einsichten, gemeiner machte; und noch weniger kümmerten sich die Universitäten darum, welche sich doch dieser Erfindung am ersten hätten annehmen sollen, wenn ihnen die Beförderung der ächter Gelehrsamkeit wichtig gewesen wäre. Man findet daher Buchdruckereien in den Städten, und sogar in einigen Klöstern viel eher, als auf den deutschen Universitäten *). Eine an-

*) Das Kloster St. Ulrich zu Augsburg, Ottenbüren in Schwaben, das Kloster Grüngarten in Rostock, die Dominikaner in Cöln, das Kloster Stein in Holland, das Kloster Subiaco (monast. sublacense) nah-

dre Ursache war die Unvollkommenheit der Kunst, der schmutzige und unreine Druck der ersten Werke, und der hohe Preis, in welchem die brauchbaren Bücher standen, welche man auf schönes Pergament zu drucken pflegte. Und da die deutschen Buchdrucker jener Zeit, größtentheils unkultivierte Leute, und von keinem aufgeklärten Manne geleitet, ihre Kunst bloß des Gewinstes wegen, ja bis 1462 in Maynz als eine heimliche Kunst trieben; so waren die Früchte ihrer Arbeit in Deutschland ganz dem Geschmacke des Publikums angemessen, und bestanden in Legenden, Missalien, Wundergeschichten und dgl. Sachen. Und nur höchst selten kommt unter diesen ersten Drucken Deutschlands, hie und da ein klassischer Schriftsteller oder die lateinische Bibel, zum Vorscheine. Deventer zeichnet sich unter den Oertern, wo man bessere Bücher im leichtern Formate druckte, am vortheilhaftesten, und wie es scheint, am ersten aus. Man druckte hier schon sehr früh mehrere Sachen vom Cicero, Virgil, Seneca, den Prudentius von Rudolph Lang

men diese Erfindung zuerst auf. Erst nachher kam sie auf die Universitäten; 1480 nach Leipzig, 1489 nach Tübingen.

herausgegeben; Johann von Garlandia Auszug aus Lorenz Valla, aus dem Servius, Perottus *) ꝛc. — Unter diesen Umständen war es also sehr natürlich, daß die deutschen Humanisten, größtentheils junge Männer, mit Sturm und Drang alle Kräfte anspannten, ihre Nation aufzuklären, und sehr zweckmäßig die barbarischen Lehrbücher der Latinität — denn das war ihr erstes Ziel — aus den

*) S. Panzer annales typograph. T. 1. Daventria. Des Johann von Garlandia Compendium totius Grammaticae wurde hier 1489. 4. gedruckt; auch Cicero de senectute, amicitia, somnium Scip. cum paradoxis et verss. XII sapientum. Herrmann Torrentinus ließ eben daselbst 1488 und 1489 Virgils Georgica und Bucolica gleichfalls zum Schul-Gebrauch abdrucken, damit die Knaben zum bessern lateinischen Versificieren, sie, wie es in Italien üblich war, auswendig lernen könnten. Ohne Zweifel läßt sich aus den, an einem Orte häufig gedruckten Büchern, allemahl auf die literarische Kultur sehr sicher schliessen, welche in der Gegend Statt fand. Während man z. B. in Deventer schon sehr gute Sachen druckte, erschienen noch immer zu Hagenau, Leiden ꝛc. die barbarischen Handbücher der Scholastik und Logik von Hollkoth, Thomas Brikott, Mag. Pet Tartaretus ꝛc. Vgl. Panzer a. a. O. S. 546.

Schulen zu verdrängen. Nur Schade, daß sie den unverzeihlichen Fehler begiengen, die Muttersprache ganz zu vernachläßigen, und zur Erlernung einer unbekannten Sprache diese selbst als das Vehikel zu gebrauchen! Es entgieng dem Scharfblicke des Agricola nicht, wie sicher und schnell die Aufklärung einer Nation befördert werde, wenn man ihre eigne Sprache ausbilde; allein der Enthusiasmus für die Latinität verwarf diesen guten Rath!

Fast zu gleicher Zeit zeigten sich an den zwey entgegengesetzten Enden Deutschlands, in Oestreich und in Westphalen diese Einflüsse, welche das allgemeiner gewordne Studium der Klassiker hervorbrachte, ohne daß beide Partheien einverstanden wirkten, oder überall sich nur kannten. Nur ein Hauch war nöthig gewesen, um den brennbaren Stoff, der sich überall zu denselben oder gleichen Theilen angesammelt hatte, zu lichterlohen Flammen anzufachen! Nicht weniger auffallend ist die Bemerkung, daß sie in Oberdeutschland sogar auf einer Universität zum Vorscheine kamen, da nirgends weniger als auf einem Musensitze an humanistische Kenntnisse und an zweckmäßigen Unterricht gedacht wurde. Wahrscheinlich wirkten auf Wien Italiens Nach-

barschaft, und der stärkere Verkehr, welcher zwischen beiden Statt fand. Eine bessere Art, die Physik und Mathematik zu studieren, welche hier zuerst einen eignen Lehrer erhielt, hatte, wie gesagt, in Wien schon seit Georg Peuerbachs und Johann Küngspergs Zeiten angefangen, und allmählig auch auf die übrigen Kenntnisse, besonders auf die humanistischen, vortheilhaft gewirkt. Am kaiserlichen Hofe lebten überdieß beständig mehrere der feinsten und gebildetsten Köpfe Italiens, wie Aeneas Sylvius ꝛc., und die Verbindung mit Rom muste nothwendig auf Wiens Gelehrten merklich einfliessen. Mit Recht schreibt man daher, wie es scheint, die Verbreitung einer verbesserten Mathematik auf die übrigen deutschen Universitäten, der hohen Schule Wiens zu *). Zuerst versuchte Bernhard Perger, Professor in Wien, und nachher östreichischer Kanzler, gleich nach Agricolas Tode, das Doktrinale zu verdrängen. Er bearbeitete deshalb vor dem Jahre 1488 eine Grammatica nova nach dem

*) S. Melanchth. Declam. III, p. 244. IV, p. 571. ed. arg. V, p. 586 ed. viteb. 1572.

Nicolaus Perottus, die mit Beifalle aufgenommen wurde *). Bald darauf versuchte Herrmann Torrentinus aus Zwolle, ein Schüler des Hegius, etwas ähnliches. Jedoch es schien ihm noch zu viel gewagt zu seyn, das ganze Doktrinale zu verdrängen oder ganz weg zu werfen; er arbeitete es daher durch, warf das unverständliche, unpassende, unlateinische heraus, und glaubte, ohne zu verstoßen, dadurch beiden Partheien, der alten und neuen gefällig zu werden. Aber dem gutgesinnten Manne fehlte es an Menschenkenntniß, um einzusehen, daß Reformen so alter und tiefgewurzelter Gewohnheiten und Gegenstände, mit welchen das geheiligte Herkommen, Vorurtheile, und Trägheit so stark verwachsen waren, nicht durch einen leisen Fingerdruck, sondern mit Kraft, und fast immer nur mit einer gewaltsamen Erschütterung ausgerottet werden konnten. Und was in solchen Fällen gewöhnlich ist, traf auch ihn; die Geistlichen, denen er ein so liebes Buch verdarb, haßten ihn dafür, und die bessere

*) S. Denis Wiens Buchdruckergeschichte (Wien 1782. 4) S. 13. 14. Supplemente dazu S. 254.

Parthei von Gelehrten, meist jungen Männern, billigte seinen leisen Gang noch weniger, denn er schien ihnen zu lau zu verfahren, und noch zu viel schlechtes stehen zu laßen. Ja sein Hinneigen zur alten Parthei hätte ihn bei diesen Feuerköpfen schon allein verdächtig machen können!

Viel kräftiger verfuhren in dieser Rücksicht Murmellius, Herrmann van der Busch, und sein ehrwürdiger Lehrer Lang, welche sich in Niederdeutschland an die Spitze der Verbesserer des Schulunterrichts stellten, während in Schwaben des Bebelius Schüler in Tübingen, Jakob Heinrichmann und Alexander Brassicanus das nämliche Unternehmen ausführten. Von beiden Seiten erschienen jetzt Anpreisungen und Anleitungen zum bessern Unterrichte in der klassischen Literatur, besonders in der elegantern Latinität *). Busch (geb. 1468 zu Saffenburg im

*) So schrieb Agricola seinen wohldurchdachten Brief de formando studio literarum ad Iac. Barberinum; Wimpfeling sein Werkchen de adolescentia; Herrmann van der Busch, sein schönes vallum humanitatis; Murmellius sein Scoparium S. Hamelmann l. l. p. 171. etc. Burckhardt de L. L. in Germania fatis l. l. Jak. Hein-

Münsterschen, † 1534) litt unter diesen Reformatoren am meisten von der Geistlichkeit; ein Mann von höchst lebhaftem Geiste, schneller Fassungskraft, und scharf in seinen Urtheilen, den sein hoher Enthusiasmus für die schöne Literatur und sein Selbstgefühl, als ein geschickter Theologe, Jurist, Arzt und feiner Humanist nicht selten zu weit führten. Er sah sich von seinen cölnischen Gegnern, den Freunden des Doctrinale, denen er oft bitter genug zusetzte, so sehr gedrängt, daß er Cöln verlies, und auf den übrigen Universitäten Deutschlands nach seinem Ziele strebte. Er las daselbst über Grammatik, alte Autoren,

richmann und Alexander Brassicanus schrieben beliebte praecepta Grammat.; sie sind in einer viel bessern Sprache und Methode als die ältern abgefaßt; vgl. Mel. Declam. V, p. 583. Bruckers Ehrentempel p. 168. d) Denis Wiens Buchdruckergesch. S. 387. Auf die Heinrichmannsche Grammatik baute nachher Melanchthon, welcher darnach unterrichtet war, die seinigen. Des Engländers Thom. Linacer de emendata structura lat. sermonis libri VI wurden ebenfalls sehr häufig gebraucht. Eine andre Grammatik war gegen das Ende des 15 Jahrh. von P. Franz Niger aus dem Remigius, Donat, Alexander verfertigt worden. S. Panzer a. a. O. p. 190. T. 1.

und in Marburg zuerst über die Geschichte, welche bis dahin nie öffentlich gelehrt worden war *). Er hieng nicht bloß an der Ausbreitung einer bessern Latinität, sondern drang auch auf Sachen, auf moralische Besserung und Ausbildung des Verstandes. Fast auf allen deutschen Universitäten hat er eine Zeitlang gelebt, und ungemein viel beigetragen, die scholastische Philosophie herabzuwürdigen, und den Sinn für das Schöne und Gemeinnützige bei der jüngern Generation zu wecken. Ein gleicher Eifer beseelte den Johann Aventinus in Baiern, welcher als Prinzen-Instruktor ebenfalls eine lateinische Grammatik herausgab, die von hoher Hand empfohlen, in Oberdeutschland vielen Beifall fand **). — Durch die vereinigten Bemühun-

*) Agricola trug zwar dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz in Unterredungen die Geschichte vor, und verfertigte für ihn einen Abriß der alten Geschichte nach den 4 Monarchien; aber öffentlich war es noch nie geschehen. S. Burkhardt a. a. O. vgl. Wund II, p. 173.

**) Sie heißt: rudimenta Grammaticae de octo partibus orationis — edidit Io. Aventinus 1512. Monachi. 1517. 4. Aug. Vindel. Vgl. Burkhard a. a. O. Nolten. lex. antib. T. II. hist. rest. lat.

gen dieser Männer kam es in Deutschland noch vor 1525 dahin, daß das verrufene Doctrinale fast ganz verachtet und vergessen wurde; so wie die zahlreichen Schüler dieser Aufklärer sich verbreiteten, und die alte halsstarrige Generation der jüngern besser unterrichteten Platz gemacht hatte.

Dasselbe Schicksal traf auch die elenden Wörter-Bücher, deren man sich in den Schulen bediente. Unter ihnen hatten der Mammotrectus, Teutonista, Gemma Gemmarum, Floriſta, Gemma Vocabulorum, Grăcismus, und der Papias, den allgemeinsten Beifall. Sie bezogen sich alle auf die Erklärung der Wörter in der lateinischen Bibel (Vulgata), und der aus der griechischen Sprache entlehnten Wörter und Redensarten, und waren in einem sehr hohen Grade erbärmlich, und unter aller Kritik *). Reuchlin hat daher auch von dieser Seite große Verdienste, daß er ein besseres Wörter-Buch schrieb

*) Sie entstanden fast alle im 14. Jahrh. durch Bettelmönche. Der Mammotrectus, manutractus, mammothreptus — denn über den Titel ist man nicht einig — wird dem Joh. Marchesini aus Reggio (e Regio Lepidi ad Mutinam) einem Minoriten um 1300

schrieb; wodurch die bisher gewönlichen allmählig verdrängt wurden. Sein breviloquus — dieß war der Titel desselben — wurde fast überall eingeführt, und herrschte so lange, bis fast ein Jahrhundert nachher Basilius Faber

beigelegt; wenn nicht der Name von einem Mamotrectus lector Erfordiensis herrührt, welcher zu Ludwigs des Baiern Zeit lebte, nach dem chronic. bavar. ap. Pezium in Thesaur. anecdot. T. III. P. III. l. V. c. 46. p. 334: vixere tempore Imperatoris Ludovici bavarici Lyra, Scotus, Occam, Mamotrectus lector Erfordiensis. Dem Marchesini schreibt es, unter andern, Baumgarten zu, in den Nachrichten von einer Hall. Biblioth. Th. 6. S. 293. Papiae Elementarium doctrinae erudimentum wurde 1053 von einem Benediktiner geschrieben. — Vgl. Denis Merkwürdigkeiten der K. K. Garellischen öffentl. Bibl. am Theresianum S. 79. Supplem. S. 247. 369. Panzers älteste Buchdruckergesch. Nürnbergs S. 114. — Das viel bessere Catholicon Iohannis de Ianua (aus Genua um 1286) eines Dominikaners wurde in Italien, nie in Deutschland, gebraucht; es sollte von allen Wissenschaften, zumahl von der Grammatik, einen kurzen Begriff geben. Vgl. Panzer a. a. O. S. 76. 77. Es gab auch Wörterbücher für Juristen und Predi-ger: vocabularius vtriusq. Iuris (1481: 1496). vocabularius praedicantium, S. Panzer Annal. Typogr. 1. p. 30.

seinen thesaurus herausgab, welcher freilich in aller Hinsicht unendlich besser war.

Eben so viele Schwierigkeiten fand die Einführung der römischen Klassiker in den Schulen. Man war immer noch gegen die alten Dichter eingenommen, und zog den Prudentius, und den Ligurinus von Günther (oder die in Hexameter gezwungene Geschichte Otto's von Freisingen) hier längere, dort kürzere Zeit, den bessern klassischen Dichtern vor. Als Konrad Celtes dieß Gedicht zuerst herausgegeben hatte; so lasen (bald nach 1500) darüber, Baldung in Freiburg, Bebelius in Tübingen, Jak. Philomusus (Locher) in Ingolstadt, und Busch in Leipzig, welcher noch den Silius Italicus hinzufügte *). Ja wenn es nach Wimpfelings Vorschlage gegangen wäre; so hätten Prudentius, Sedulius ꝛc. den Platz des Virgil, Horaz, in den Schulen eingenommen. Ein andres nicht minder wichtiges Hinderniß verursachte der Mangel und die Theurung der Exemplare, und aller

*) S. Leich. Origo & Increm. Typogr. Lipf. p. 15.

andrer Hülfsmittel *). Die Lehrer, beson-
ders in den Schulen, diktierten daher immer
noch den Autor, welchen sie erklärten, ihren
Schülern in die Feder, soviel als jedesmahl
davon gelesen werden sollte. Joh. Sapidus,
dessen berümte Schule zu Schlettstädt im El-
saß Thomas Plater (gegen 1516) besuchte,
las den Terenz, wovon die Exemplare so sel-
ten oder kostbar waren, daß keiner seiner
Schüler eins hatte. Am meisten wirkten die
Empfehlungen, womit die Wiederhersteller der
Literatur bei allen Gelegenheiten, die Lektür
der Klassiker unterstützten; Agricola pries über-
all den Cicero an, der ihm selbst zum Mu-
ster gedient hatte. Hiezu kamen die sogenann-
ten Poeten, welche, zum Theil in Italien
ebenfalls gebildet, seit 1490 nach Konrad Cel-
tes Muster von Universität zu Universität zo-

*) J. Reuchlin beschwert sich in seinen Briefen, daß die aldinischen Ausgaben so theuer wären, und daß er für den Plotinus allein 2 Dukaten, etwa 4 Louisd'or unsers Geldes hätte bezahlen müssen. Selbst das Format, in welchem die meisten Bücher gedruckt wurden, mußte den Unterricht erschweren; denn Folio, auch wohl Quart war das gewönliche; Oktav war selten und nicht geachtet.

gen, und mit sehr lebhaftem Eifer, besonders die römische Literatur, lehrten und verbreiteten. Sie hatten diesen Namen von ihrer vorzüglichen Geschiklichkeit, lateinische, oft sehr gute, Verse zu machen; und man begriff alles was zum Alterthume gehörte unter: Poesie. Daher war der Gelehrte und Poete gleichbedeutend. Am berümtesten machten sich nach Konrad Celtes, Herrmann van der Busch, Johann Rhagius Aesticampianus, Wilhelm Resenius, Herrmann Tulich, Alesius, Tranquillus Andronicus Dalmata, Richard Crocus, und Peter Mosellanns (Schade, aus Trier an der Mosel), bis zur Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts *). Auch in den größern Städten, besonders des südlichen Deutschlands, fanden diese gelehrten Wandrer eine günstige Aufnahme, denn es war guter Ton, Latein zu wissen und zu sprechen; als in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am

*) S. Hamelmann l. l. Burckhardt l. l. Melauchth. Declam. V, p. 527 ff. Denis Wiens Buchdruckergesch. S. 403. Leich. l. l. p. 10. 11. Sie erhielten einige Gulden Besoldung wie Busch 1502 in Leipzig, Richard Crocus ꝛc.; daher ihr Titel, conductus.

Mayn *). Auf den Universitäten sah man sie Anfangs ungern, weil sie sich viel zu keck und anmaßend betrugen, und überall der scholastischen Philosophie und der Unwissenheit und Barbarei der Geistlichen sich widersetzten. Sie schimpften auf die beliebten Führer der Philo-

*) In Augsburg eröfneten ungefähr zu gleicher Zeit (um 1500) M. Paulus und M. Hans Mader jeder eine lateinische Schule, worin die lat Sprache und die andern freien Künste gelehrt wurden. Zur Belohnung wurde der letztre sogar steuerfrei gemacht. Da dieß ausdrücklich angeführt wird, so kann man daraus schliessen, daß die Lehrer in der Regel nicht eximiert waren. Eben daselbst lehrte nachher (1515) Joh. Kening. S. Paul von Stetten des jüngern Erläuterungen 2c. S. 94. 95. In Nürnberg lehrte ein solcher poeta, Namens Heinrich Greninger schon nach der Hälfte des 15. Jahrh. (etwa 1480) denn der Vater von Bilibald Pirkheimer hatte den Rath dazu vermocht. Er sollte in der Poesie und Oratorie öffentlich unterrichten, und erhielt dafür vom Rathe hundert Goldgulden (Dukaten): eine damals ansehnliche Summe, wovon er wahrscheinlich seine Gehülfen zu besolden hatte. S. Conr. Celtis descriptio Norimbergae p. 133. in Opp. Pirkhaimeri, wo Celtes sagt: „es sei von den Italiänern entlehnt„.

gen, und mit sehr lebhaftem Eifer, besonders die römische Literatur, lehrten und verbreiteten. Sie hatten diesen Namen von ihrer vorzüglichen Geschiklichkeit, lateinische, oft sehr gute, Verse zu machen; und man begriff alles was zum Alterthume gehörte unter: Poesie. Daher war der Gelehrte und Poete gleichbedeutend. Am berümtesten machten sich nach Konrad Celtes, Herrmann van der Busch, Johann Rhagius Aesticampianus, Wilhelm Resenius, Herrmann Tulich, Alesius, Transquillus Andronicus Dalmata, Richard Crocus, und Peter Mosellanns (Schade, aus Trier an der Mosel), bis zur Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts *). Auch in den größern Städten, besonders des südlichen Deutschlands, fanden diese gelehrten Wandrer eine günstige Aufnahme, denn es war guter Ton, Latein zu wissen und zu sprechen; als in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am

*) S. Hamelmann l. l. Burckhardt l. l. Melauchth. Declam. V, p. 527 ff. Denis Wiens Buchdruckergesch. S. 403. Leich. l. l. p. 10. 11. Sie erhielten einige Gulden Besoldung wie Busch 1502 in Leipzig, Richard Crocus ꝛc.; daher ihr Titel, conductus.

Mayn *). Auf den Universitäten sah man sie Anfangs ungern, weil sie sich viel zu keck und anmaßend betrugen, und überall der scholastischen Philosophie und der Unwissenheit und Barbarei der Geistlichen sich widersetzten. Sie schimpften auf die beliebten Führer der Philo-

*) In Augsburg eröfneten ungefähr zu gleicher Zeit (um 1500) M. Paulus und M. Hans Mader jeder eine lateinische Schule, worin die lat Sprache und die andern freien Künste gelehrt wurden. Zur Belohnung wurde der letztre sogar steuerfrei gemacht. Da dieß ausdrücklich angeführt wird, so kann man daraus schliessen, daß die Lehrer in der Regel nicht eximiert waren. Eben daselbst lehrte nachher (1515) Joh. Kening. S. Paul von Stetten des jüngern Erläuterungen 2c. S. 94. 95. In Nürnberg lehrte ein solcher poeta, Namens Heinrich Greninger schon nach der Hälfte des 15. Jahrh. (etwa 1480) denn der Vater von Bilibald Pirkheimer hatte den Rath dazu vermocht. Er sollte in der Poesie und Oratorie öffentlich unterrichten, und erhielt dafür vom Rathe hundert Goldgulden (Dukaten): eine damals ansehnliche Summe, wovon er wahrscheinlich seine Gehülfen zu besolden hatte. S. Conr. Celtis descriptio Norimbergae p. 133. in Opp. Pirkhaimeri, wo Celtes sagt: „es sei von den Italiänern entlehnt„.

sophie, auf den Scotus, Buridan, Occam, Hollkoth, Brikott ꝛc. und geriethen darüber mit den Philosophen und Theologen in unaufhörliche Händel. Auf vielen Universitäten waren die Theologen so sehr von aller lateinischen Sprachkenntniß entblößt, daß sie ihre Vorlesungen in der gemeinen deutschen Sprache hielten *), und ihren Gegnern täglich Veranlaßungen zum Spotten gaben. Die Poeten konnten sich also auf den Musensitzen selten lange halten **). Man gab ihnen Schuld, daß sie alles umkehren wollten, Geschichte und Philosophie vernachläßigten, und weiter nichts übten und lehrten, als lateinische Verskunst. Dieß warf Wimpfeling dem Jak. Locher (1505) vor. Allein er nebst Busch, Mellerstadt (Pollichen) ꝛc. vertheidigten sich so gut, daß sie die Oberhand behielten, und, wenn sie, wie bei Locher, Busch ꝛc. der Fall war, hatten flüchten müssen, von den Fürsten entweder zurückgerufen, oder doch als gedungene

*) Vgl. Leich. l. l. p. 17.

**) S. Epistol. Obscur. Vir. p. 62. Leich. l. l. p. 10. 11. vgl. Hannöv. gel. Anz. vom J. 1753. Zugabe S. 180. f. 184 f.

Lehrer angestellt wurden. Cöln, Leipzig, Ingolstadt zeichneten sich unter diesen Universitäten, welche sich den Poeten Busch, Peter Mosellanus ꝛc. widersetzten, am meisten aus *); konnten aber nicht verhindern, daß sie über die Alten öffentlich lasen, und daß die Klassiker durch den Druck vervielfältigt wurden.

Am langsamsten waren die Fortschritte, welche die griechische Literatur in Deutschland machte. Sie wollte sich in keines von den sogenannten Brod-Studien so recht passen; denn in den Wissenschaften, worin man von

*) S. die vorige Note. In Leipzig stritt Mellerstadt sich sehr lebhaft mit dem bekannten Wimpina (de fago). Jener war ein Freund der alten Literatur, und dieser als ächter Scholastiker haßte sie. Daher empörten sich alle Geistliche gegen jenen. Die schönen Wissenschaften hießen in Leipzig: daemonum opsonium, daemonum eibus, aegyptiae ollae, virulentae Aegyptiorum dapes. S. praefat. in panegyricum Lipsiensis theologi sermonem 1514 in Versen. In Köln, Rostock ꝛc. hatte Busch ähnliche Streitigkeiten, wie seine Epigramme und sein Brief an J. Reuchlin beweisen — Die für alte Literatur auf den Universitäten angestellten Lehrer wurden: lectores conducti genannt, als Crocus, Mosellanus, Busch Tulich. ꝛc.

ihr einen zweckmäßigen Gebrauch hätte machen sollen, reichten ja die Uebersetzungen der Quellen hin. Die Theologen hielten es lange Zeit für eine Ketzerei, griechisch zu wissen, weil — die Griechen Ketzer wären, und das Neue Testament war sehr unbekannt, obgleich die Evangelien und Episteln im kirchlichen Gebrauche waren. Man glaubte, es sei in einer neuen Sprache geschrieben, und verschrie es als ein neues Buch „voll Steine und Ottern„. Auch die Juristen fanden es sehr lästig, daß man es ihnen zur Pflicht machen wollte, besser lateinisch zu schreiben, und sogar griechisch zu verstehen *). Man behauptete: das Stu-

*) Graece scire haeresis est, expolite loqui haeresis est, quidquid ipsi (monachi) non faciunt, haeresis est. Erasmus Ep. XII ad Albert. Archiep. mogunt. Besonders waren die Dominikaner- und Karmeliter-Mönche die abgesagtesten Feinde der klassischen Literatur. S. Erasm. Epp. p. 587. D. 633. G. 1706 vgl. 262. Rud. Agricolae Epist. ad Iac. Barbir. de form. Stud. lit. Wer einen alten Historiker oder Dichter las, galt für einen schlechten Kopf. Daher Ulrichs von Hutten Satire, nemo et nullus, gegen die mönchische Behauptung: die alten Sprachen wären unfruchtbar, ja ein Nichts und Unding. S. Schmidts Gesch. der Deutsch. X. S. 82. f. 112. f. Möhsens Gesch. der

dium dieser Sprache wäre zu schwer und hätte wenig Nutzen; viele verwirrte Köpfe lernten griechisch und prahlten nur damit; die Wis. senschaften verlören ihre Achtung, und die Philosophie besonders würde ganz verlassen *). zur Pflicht wurde den Theologen dieß Studium erst zur Zeit der Reformation gemacht, und in die Schulen noch später eingeführt. Es fehlte daher auch noch ziemlich lange an guten Abdrücken von griechischen Schriftstellern, wie selbst aus der Literargeschichte des N. T. bekannt ist. Und als die Baseler anfiengen, sich um die Beförderung dieses Studiums verdient zu machen, so war der Mangel an griechisch-gelehrten Deutschen noch so groß, daß Ammerbach in einem Briefe an Joh. Reuchlin sagen konnte: nur Reuchlin wäre der einzige Deutsche, der diese Sprache verstände. Daher fehlte in solchen Werken, welche noch 1509

W. S. 126. f. 421. f. Schnurrer a. a. O. S. 1. Ueber die Abneigung der Juristen gegen die alte Literatur S. Melanchth. Declam. V, p. 622 ff.

*) S. Melanchth. Declam. V. p. 507 (aus der Antrittsrede, die Mel. 1518 in Wittenberg hielt) vgl. Motschmanns Erford. litt. P. 478. f.

gedruckt sind, gewöhnlich die griechischen Stellen. Ohnstreitig hat Erasmus auch um diesen Zweig der Literatur unglaublich große Verdienste. Ueberall empfahl dieser weise, feine und bescheidne Gelehrte das Studium der Griechen, schickte unter andern den Richard Crocus, und nachher den Petrus Mosellanus nach Sachsen, besorgte die Ausgabe des Neuen Testaments (1516), stiftete das Collegium Buslidianum in Löwen ꝛc.: kurz er wirkte überall, an den Höfen, auf junge Gelehrte, auf die Geistlichkeit. Und bei wichtigen wissenschaftlichen oder literarischen Angelegenheiten richtete jeder seinen Blick auf den Erasmus, und fragte ihn um Rath! Wer, der unbefangen war, hätte also den Worten eines so allgemein verehrten Mannes nicht folgen wollen?

Gleichwohl fanden sich die Poeten, oder wandernden Gelehrten, welche in der griechischen Literatur unterwiesen, sehr spät auf den deutschen Universitäten ein. Erst im Jahre 1514 kam Richard Crocus als Poet nach Leipzig, wo er mit großem Beifalle lehrte; und als er in sein Vaterland, nach England, zurükgieng, so folgte ihm Peter Mosellanus, welcher selbst erzählt, daß der Eifer für die griechische Literatur ungemein groß sey,

und daß er mehr als 300 Zuhörer bei seiner Erklärung der pauliniſchen Briefe habe *). Melanchthon kam 1518 als erſter Lehrer der griechiſchen Sprache nach Wittenberg, auf die Empfehlung des berümten Joh. Reuchlin, und deſſen Bruder Dionyſ. Reuchlin, um dieſelbe Zeit nach Heidelberg. Und um 1520 war keine deutſche Univerſität, auf welcher nicht über griechiſche und römiſche Klaſſiker, über das N. T., den Cicero, verſchiedne Dichter, den Demoſthenes, Iſokrates, verſchiedne Aufſätze des Plutarch, beſonders über ſein Büchelchen: von der Erziehung, über einzelne Komödien des Ariſtophanes, und über einige Trauerſpiele des Euripides hier mehr dort we-

*) Crocus war ſehr beliebt, ein Schüler des Hieron. Aleander. Er bekam 10 Dukaten jährlichen Gehalts. Joachim Camerarius war unter andern ſein Schüler. S. deſſen vita Eob. Heſſi. Mel. Declamat. V, p. 584. Peter Moſellanus ſtarb ſchon 1524. vgl. Leich. l. l. p. 34. Man erklärte hauptſächlich Em. Chryſolorae Erotemata (eine griech. Grammatik), die Erasmus und Reuchlin ſehr empfahlen. Richard Crocus ſchrieb die erſte griech. Gramm. in Deutſchland (1516. Lipſ.) Tabulae — Leich. l. l. p. 37. Das Lexicon gr. lat. von Io. Craſton oder Creſton. 1481. 1483. war gewönlich.

niger wäre gelesen worden; obgleich die Exemplare so selten waren, daß die Studenten oft sich das, was der Lehrer hatte, abschreiben musten *).

Die hebräische Sprache fand vor der Reformation nur sehr wenige Freunde. Joh. Reuchlin ist ohnstreitig der Wiederhersteller dieses Studiums, das er als seine Lieblings-Wissenschaft behandelte, und wofür er mit den Mönchen einen harten Kampf begann, als Pfefferkorn damit umgieng, alle hebräische Bücher zu vernichten. Er gab zuerst eine hebräische Grammatik heraus; und Kapito in Strasburg, Johann Böschenstein († 1543) Johann Forster, († 1556) Sebastian Münster († 1552) Pellican und Fagius folgten ihm in diesem Eifer mit großer Anstren-

*) Franc. Irenici Exegef. Germ. p. 45: Denique Germaniae omnis Athenaea jam longe lateque nil nisi Graeca sonant: praeest Musaeo lipsiensi Mosellanus ille, qui ductu Aristophanis poetae Graeci Lipsienses praestantiori linguae restituit. — Windsheim erzählt (Declamat. V, p. 271 f.) daß noch im J. 1524 Melanchthons Zuhörer, von denen er einer wär, sich das Exemplar ihres Lehrers — er las über Demosthenes Reden — abschreiben musten.

gung nach. Sie schrieben hebräische Sprachlehren und Wörterbücher. Eigentliche Professuren dieser Sprache wurden erst späterhin eingerichtet; doch war Johann Böschenstain in Wittenberg 1518 und 1519, und darauf in Heidelberg 1521 der erste Professor dieses Faches, wie es Joh. Reuchlin in Ingolstadt war *).

Der Einfluß, den diese Veränderung in den Studien, und auf den Universitäten hervorbrachte, gieng zwar nur sehr langsam und hier früher, dort später, wie es der Zufall brachte, auf die Schulen über, war aber dennoch in verschiedenen Hinsichten nicht unbeträchtlich. Zuerst betraf er die Lehrer, wozu man in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als die Universitäten häufiger besucht wurden, junge Männer zu nehmen pflegte, welche wenigstens die unterste akademische Würde erhalten hatten: wiewohl auch seit 1470 schon Rektoren vorkommen, welche den noch sehr bedeutenden Ehren-Namen, Magister,

*) S. Bruckers Ehrentempel p. 14. f. 137. f. Schnurrer a. a. O. Köhlers Beyträge 26. II p. 1-23.

führten. Und es ward so gewöhnlich einen Baccalaureus als Lehrer, wenigstens bei den größern Schul-Anstalten anzustellen, daß es sogar fast ein Amts-Name für einen Lehrer zu werden anfieng, wie in Nördlingen, Stuttgardt, Hannover *). Ausser denen, die aus Hegius, Dringenbergs und Langs Schulen hervorgiengen, fanden sich unter diesen Universitäts-Gelehrten nicht selten junge Männer, welche an der Verbesserung der humanistischen Studien Theil genommen hatten, und als Schullehrer einen lateinischen Autor erklärten, oder die Poesie nach jenem bessern Muster ihren Schülern vortrugen. Man las nun an manchen Oertern schon den Terenz, einzelne Aufsätze von Cicero, als über die Pflichten, über die Freundschaft ꝛc., manches aus dem Seneca, den Virgil, Boethius, und gieng darin immer weiter, je wohlfeiler und bequemer die Ausgaben wurden. Oft leitete auch die Vorliebe, oder der Geschmack des Lehrers diese Lektüre. Jedoch in vielen Gegenden las man

*) S. Baring a. a. O. Magazin für Schulen V, p. 411. Die Ordnung der Schulhalter zu Stuttgard im J. 1501 bei Sattler I. Beyl. p. 76. f.

immer noch die Eklogen des Theodulus, und des Johann Baptista Mantuanus, die Briefe des Franz Filelfi, besonders in Süddeutschland; denn in Westphalen und Sachsen war man durch die Schüler des Hegius und Rudolph Lang an mehrern Oertern mit den Klassikern schon bekannter gemacht worden *). Gleichwohl war in einigen Gegenden von Norddeutschland, bis zu Luthers Zeit hin, noch nicht die geringste Spur dieses Einflusses der Studien-Verbesserung sichtbar. Als Trotzendorf im J. 1515 nach Görlitz von der Universität Leipzig zurükkam, unterrichtete er den Rektor und die übrigen Lehrer im Griechischen und Lateinischen, indem er ihnen Plutarchs Buch über die Erziehung, und den Cicero von den Pflichten erklärte. In Schlesien kam erst mit der Reformation klassische Literatur und Licht

*) S. Magaz. für Schulen V, p. 410. Melanchthon erzählt von sich: er habe die regulas constructionis per versus Mantuani XX aut XXX auswendig lernen müssen, wobey seine Lehrer Simler und Ungar nicht immer ganz säuberlich mit ihm umgiengen. S. Melanchth. Explic. Evang. Dom. Part. III. p. 804. Vgl. Camerar. vita Melanchth. init.

in die Schulen. Noch ärger sah es in der Mark Brandenburg aus, wo die Wissenschaften und die wohlthätigen Einflüsse der Reformation sehr spät (nach 1540) Eingang fanden. Die Schüler blieben daselbst bis nach dem dreißigsten Jahre in der Schule, und lernten zuletzt grammatische Kleinigkeiten, die ihnen gar nichts halfen; in allen übrigen Schul-Wissenschaften waren sie völlig unwissend, so wie ihre Lehrer, die einen Menschen der griechisch lesen konnte, für einen Wundermann ansahen, und es verstehen, war damals unter ihnen unerhört *).

Viel später wurde die griechische Literatur ein Theil des Schulunterrichts, da sie erst seit 1515 auf den deutschen Universitäten, hauptsächlich durch Erasmus Bemühungen, recht in Gang kam. Zwar fiengen hier und da einige Lehrer, welche in Cöln, Löwen ꝛc. studiert hatten, an, einigen ihrer Schüler Unterricht darin zu ertheilen; allein es war doch immer nur eine Privat-Lection. So machte es

*) S. Möhsens Gesch. der W. ꝛc. S. 160. f. Von Schlesien s. Kundmanns Schulen in Münzen S. 20. ff.

es Similer Melanchthons Lehrer in Pforzheim; eben so gieng es in Strasburg, wie Ottomar Nachtigal (Luscinius) von sich erzählt. Auch versichert Hans Sachs von sich, daß er in Nürnberg griechisch gelernt habe, wiewohl man es seinen Gedichten durchaus nicht ansehen kann *). Nirgends wird in den Schul-Ordnungen und Nachrichten vor der Reformation dieses Unterrichts gedacht, und alle die Gelehrten, welche mit Luthern gewirkt

*) S. Camerar. in vita Melanchth. p. 8. 9. ed. Strob. Iam enim plurimis in locis melius quam dudum pueritia institui & doctrina in Scholis usurpari politior; quod & bonorum auctorum scripta in manus sumerentur et elementa quoque linguae graecae alicubi proponercntur ad discendum, cum seniorum admiratione maxima & ardentissima cupiditate iuniorum, cuius utriusque tum non tam iudicium quam novitas caussa fuit. Similerus — initio hanc doctrinam non vulgandam aliquantisper artitrabatur. Itaque graecarum literarum scholam explicabat aliquot discipulis suis privatim, quibus dabat hanc operam peculiarem, ut quos summopere diligeret. Vgl. Declam. Mel. 1. p. 143. Von Nachtigal s. Bruckers Miscell. P. II. p. 305. Hans Sachs, dessen Werke IV, 1, 252; vgl. Act. Schol. V, 4, p. 351. Zeltners Leben Seb. Heydens, Rektors bei Sebald in Nürnberg p. 6. 7.

haben, erlernten diese Sprache, ausser Melanchthon, nicht auf der Schule, sondern auf der Universität, wie Luther selbst *).

Wenn diese Einflüsse für die Gelehrsamkeit und für die Nation selbst vortheilhaft wurden, so waren dagegen die Umstände, welche jene Einwirkungen begleiteten, dem Lehrer-Stande nichts weniger als günstig. Allmählig zeigten sich unter demselben die Folgen der Kenntniß mit der Welt, und der Aufklärung, welche die jungen Lehrer dem Aufenthalte auf den Universitäten, und den humanistischen Studien verdankten. Gewöhnt an eine freiere Denkart, und erfüllt, wie alle Humanisten jener Zeit, mit einer gegründeten Abneigung gegen den unwissenden und verderbten geistlichen Stand, fiengen mehrere an, die untern geistlichen Grade zu verschmähen, und sich also gegen alle die Geschäfte zu erklären, welche den Rektor ꝛc. bisher an den geistlichen Stand

*) Der einsichtsvolle J. M. Heusinger behauptete (1743), daß Luther in Eisenach auch griechisch gelernt habe: allein er hat nicht daran gedacht, daß Luther selbst sagt: er habe erst in seinen männlichern Jahren diese Sprache gelernt. S. Heusing. Opusc. min. p. 121.

geknüpft hatten. Andre unter ihnen verheiratheten sich sogar *). So wurde der erste wiewohl nur noch schwache Versuch in Deutschland gemacht, die Schule von der zu engen Verbindung mit der Kirche loszureissen, der um so vernünftiger war, je mehr Kultur sich unter der Nation zu verbreiten anfieng, zumahl da das römische Recht immer allgemeiner wurde, und je mehr die Geistlichen aufhörten, die einzigen Gelehrten zu seyn! Allein der Versuch war diesen Reformatoren sehr nachtheilig, denn sie warfen mit diesem Joche zugleich alle die Einkünfte von sich, welche die Kirche gab, und wovon ihre Vorgänger, und alle, welche ihr treu blieben (bey

*) Schon aus dem Umstande, daß Besoldungen der Schullehrer nöthig wurden, folgt dieser Satz. Allein es finden sich auch Beispiele. Johann Sapidus in Schlettstädt (bald nach 1500) war verheirathet, auch Glandorp, Eobanus Hessus ꝛc. Die fratres hieronymici und die in ihren Schulen gebildeten scheinen die ersten gewesen zu seyn, welche diese Neuerung einführten. Und wenn sie keine Weihe annahmen, so konnte sie auch nichts mehr hindern, sich zu verheirathen; selbst ihre Lage zwang sie alsdann dazu.

weitem die größere Zahl), sich so gut erhielten. Wenn sie diesen kühnen Schritt gewagt hatten, so blieb ihnen weiter keine Quelle des Erwerbs offen, als das Schul- Geld, nnd wenn sie wollten, das Notariat, wozu der uneheliche Stand nicht erfodert wurde.

Eine Aussicht welche immer beschränkter und trauriger für einen solchen Mann wurde, je mehr seine Familie anwuchs, und je mehr Krankheiten und dgl. Unfälle eintraten! Unter diesen Umständen blieb ihm kein anderer Ausweg offen, als den Stadt- Rath um einstweilige Hülfe zu bitten, die er auch, wie wohl nur im geringen Maße, zu erhalten pflegte, wenn man von seiner Thätigkeit überzeugt war. Im nördlichen Deutschland findet man keine deutliche Spur dieser Sitte vor dem 16 Jahrhunderte; vermuthlich blieben die Lehrer hier dem geistlichen Stande, und ihren hergebrachten Verhältnissen mit der Kirche getreu. Die häufigen Veränderungen der Schul- Rektoren, und ihre Wanderungen geben wenigstens zu erkennen, daß sie unverheirathet waren. Im südlichen Deutschland bemerkt man dagegen diese Fälle viel früher: die Lehrer waren bisweilen schon Laien, und verheirathet. Die allerfrüheste Spur einer Besoldung, welche

der Stadt-Rath dem Rektor ertheilte, kommt zu Nördlingen, im Jahre 1443 vor, wo derselbe 32 Fl. rheinisch, doch nur als bloße Verehrung erhielt, und schon im folgenden Jahre mit der Hälfte zufrieden seyn muste. Erst 1464 wurde daraus ein fixierter Gehalt von 32 Fl. *). Viel später fieng die Besoldung in Memmingen an, seit 1482; sie betrug nur vier Pfund Heller, oder eben so viele Gulden, und wurde vierteljährig ausgezahlet. Man muste diesen Aufwand von Rathswegen wohl für sehr beträchtlich ansehen, denn der Mann, für den er geschah, wurde geschätzt; man schenkte ihm sogar sechs Gulden Einstands-Geld **). Ungefähr eben so gieng es nicht lange nachher in Frankfurt am Mayn. Als Wilhelm Resenius, Melanchthons Freund, „etwas Verehrung begehrt ein Vierteljahr die Jungen in Poesie zu lehreu„, wird von Rathswegen beschlossen: „ihm jetzt zwey Gulden zu geben, und wo er sich ehrlich hält, wollte der Rath nach Gelegenheit handeln„. Nachher (1519) bekam er, als im Barfüsser Klo-

*) S. Beyschlags Versuch a. a. O.

**) S. Schellhorns Erläuterungen S. 119.

ster eine lateinische Schule angelegt wurde, das Rektorat, 50 Fl. jährlichen Gehalts, und freie Wohnung; wobei ihm noch verstattet wurde, „einen Gefallen zu halten, um die jungen Kinder in der Lehr anzuhalten, und ihm Jahrs zur Besoldung zu geben, doch eines Söldners nimmer zu halten *)„. Wenn Städte von dem Wohlstande und Ansehn als die angeführten, ihrem Rektor so wenig Gehalt gaben, so darf man mit Sicherheit schliessen, daß in den geringern Städten, wo man dieselbe Einrichtung traf, diese Besoldung noch unbeträchtlicher gewesen sei **). Sie war

*) S. Lerßners Frankfurter Chronik T. II. B. 2. c. 25. p. 157. Vgl. Th. I. c. 26. p. 110. In Altenburg war es 1525 gerade so; wo aus dem Gottes-Kasten „dem alten Schulmeister Magister Ditterich Reyßmann jedes Quatember 10 Gulden„ gegeben wurden; und 1526 dem „Newen Schulmeister Petro Sparsbrodt giebt man ein Jahr LX Fl., muß den Baccalaur selbst besolden„. S. Lorenz Gesch. des Gymnas. in Altenburg S. 20. 21.

**) Einigermaßen unterstützte den schlecht besoldeten Lehrern die Wohlfeilheit der Bedürfnisse: 1500 galt 1 Elle ländisch Tuch in Schwaben 22 Schill., 1 paar Schuhe 3

uach nur an wenigen Oertern eingeführt, weil die Stadt-Räthe entweder nicht Sinn genug für einen bessern Schul-Unterricht hatten, oder weil es an Fonds fehlte, oder aus andern Ursachen. In den Schul-Ordnungen kommt nie eine fixierte Besoldung vor, und in der Stuttgardtschen (1501) Durlachschen (1536.) ꝛc. wird der Rektor immer bloß auf das Schul-Geld und einige Emolumente hingewiesen. Der Staat wandte so wenig auf die Schule, daß die Schüler eine lange Zeit hindurch sogar das Brennholz im Winter mit Holzgeld erlegen musten *)!

Es war daher sehr natürlich, daß den Humanisten der Schul-Stand nicht selten ohne alle die Reitze erschien, welche demselben

Sch. 1 Elle Leinwand 10 Pfennige. Cruf. Annal. suev. III, 9. 10. (Mos. iib. II, p. 154 b.): 1526 galt der Scheffel Korn 11 Gr. Hafer 8 Gr. 1 Pfund Kalbfleisch 3. Pf. 1. Pf. Rindfleisch $5\frac{1}{2}$ Pf.: 10 Klafter Holz zu spalten 11 Gr. 6. Pf.; 7 Gr. ein paar Schuhe und Pantoffeln, und 21 Gr. ein neues Kleid für einen Pfarrer: für 10 Ggr. speiseten 2 Leute wöchentlich. S. Lorenz a. a. O. S. 13. 21 *).

*) S. Platers Leben. Beyschlags Vers. a. a. O.

eine günstige Lage um so mehr zu ertheilen pflegt, je mannichfaltiger und gemeinnütziger, als vielleicht in einem andern Fache, die Geistesкräfte eines guten Lehrers und Erziehers geübt und ausgebildet werden, und je schneller und herzerhebender die Belohnungen sind, welche die Wahrnehmung seiner fruchtbaren Wirksamkeit ihm gewähret. Man kann nichts traurigers lesen, als die Elegie über das Elend des Schul-Lebens, welche Eobanus Hessus, dieser berümte Freund des Melanchthon, Camerarius und Erasmus, und selbst ein guter Schulmann zu Erfurd und Nürnberg, uns hinterlassen hat *). „Welcher Lohn, sagt er, wird uns für unsre Mühe? Fasten, Auszehrung, Verdruß, Krankheiten, immerwährender Kummer. Jede andre Arbeit nährt ihren Mann: den Schullehrer drückt schreckliche Armuth, und der übermüthige Stolz andrer schlägt ihn vollends nieder: jeder gemeine Schreiber, Rabulist, Bettelmönch hat oder fodert den Vorzug. So übereilt uns mitten im Lenze unsrer Jahre das bleiche Alter! O lieber den Tod als diesen Stand ꝛc.!„ Keiner nahm sich des Schul-Standes damals

*) S. Estors kleine Schriften Th. III. 35. 40.

mehr an als der große Erasmus. In seiner großen Brief-Sammlung zeichnen sich einige Briefe an zwey damals berümte Schulmänner aus, an Johann Sapidus in Schlettstädt, und an Euricius Cordus in Erfurd. Beide hatten ihre traurige Lage ihm ihrem Freunde geklagt; er tröstet beide *). „Bedenke sagt er zu Sapidus, daß dein Amt dem eines Königs in Absicht der Wirksamkeit am nächsten kommt: es ist herzerhebend, die Jugend seiner Vaterstadt mit so schönen Kenntnissen, und mit den Grundsätzen der Religion auszurüsten, und dem Vaterlande rechtschaffene und gute Bürger zu bilden. Nur die Thoren verachten ein Amt, das in der That so ausserordentlich glänzend ist! Ist auch der Gehalt gering, so belohnt die Tugend selbst am schönsten und herrlichsten; und wäre er groß, so würden viele schlechte Menschen in dieß Amt sich eindrängen, das unter den gegenwärtigen Umständen durchaus einen unbescholtnen, festen und edelgesinnten Mann verlangt ꝛc.„. Weniger glücklich war Erasmus bei den Mönchen, welche er ermunterte, sich

*) S. Erasmi epp. I, 55. p. 81. (vgl. I, 51. 31. 53.) 5, 30, S. 336 ed bas. fol.

der Schulen mit allen Kräften anzunehmen, und an Christus Beispiel erinnerte. „Siehe, sagten sie, wir verlassen Alles um seinetwillen *)„!

Sammelte ein denkender Kopf gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die wichtigsten einzelnen Züge, welche den Schulen eigen waren, so muste daraus in seiner Seele ein Bild, von sehr gemischter Art, und sehr verschiedener Haltung, entstehen. Noch immer waren alle Schulen, dem Innern und Aeussern nach, auf mönchische Art eingerichtet. Fast überall ein großes Gebäude mit kleinen Zellen, worin die Lehrer und Schüler, besonders die fremden, wohnten, durchaus dem Tone und den Beschäftigungen angemessen, die darin herrschten, eben so winzig und finster: — die Kirche nahm beiden alles Licht! An vielen Oertern wurde dieser beengende Anblick noch düstrer durch die Tracht der Lehrer und Schüler, die lange Zeit hindurch überall in schwarze Gewänder oder doch in dunkle Mäntel gehüllt, und mit Kutten versehen, der Welt schon abgestorben zu seyn schienen. Welch' eine Au-

*) Erasmi Epp. p. 520.

genweide für die andächtig frommen Einwohner, ihre Kinder so früh dem Herrn sich weihen zu sehen! Aber welch' ein Aergerniß nachher für sie, als der Kleider-Luxus, welcher schon lange in den übrigen Ständen herrschte *), gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auch allmählig in diese Gesellschaften eindrang, und Kleider-Trachten einführte, die gar nicht „schülerisch„ waren! Wohl muste es wehe thun, zu sehen, wie die Schüler, besonders in Süddeutschland, als ausgemachte Welt-Kinder öffentlich auftraten, und die alte fromme Kleidung so sehr verschmähten, daß sie sich nicht mehr erbar und schülerisch mit Gewand, Schuhen, und allen andern Sachen hielten, daß sie sogar in öffentlichen Häusern tanzten, und mit Degen erschienen, und daß sie „spitzige, schnepelter Schuhe, kurze ritterliche Röcke, kleine Käppchen, und kleine schmale Hütchen trugen„! Zwar war es dem Rektor aufgegeben worden, diese schädlichen Neuerungen zu unterdrücken, und die „neuen Farben„ an den Kleidern der Schüler eben so wenig zu dulden, als ihre „gekräu-

*) S. Meiners hist. Vergl. II, 119 f. 130 ff.

selten Haarlocken„; aber wie wenig mochte dieß helfen! Nahmen die Lehrer doch selbst, des mönchischen Zwanges längst überdrüßig, je länger je mehr Theil an den vervielfältigten Zeitvertreiben der Nation, und trugen sie doch auch kein Bedenken, ein Spielchen, in den so verrufenen Karten ꝛc. zu machen, oder in ein offenes Weinhaus zu gehen, so wie es auf den Universitäten, wo sie sich gebildet hatten, gar nicht für unlöblich gehalten wurde! Es gieng damit soweit, daß der neue Rektor sich sogar die Erlaubniß vom Stadt-Rathe ausbedung, die Wirthshäuser besuchen und „zechen„ zu dürfen *). In andern Gegenden schlossen sie sich noch näher an die Welt, als in der Mark Brandenburg, wo sie die Rollen „der Platzmeister auf Hochzeiten„ übernahmen, und an den Feierlichkeiten der Familien, in denen sie wöchentlich einige Freitische genossen, Theil hatten. Nicht viel anders mochte es in Hannover seyn, wo dem

*) S. Sattlers Wirtemb. Gesch. I. Beil. p. 76 f. Schellhorns Erläuterungen St. II. p. 122 Jene Nachricht geht auf das Jahr 1501; diese aus Memmingen auf das Jahr 1469, und 1474.

Rektor die Sitten-Bildung seiner Schüler übergeben ward *).

So verschieden erschien dem Beobachter die Denkart der Obrigkeiten im südlichen und nördlichen Deutschlande! Hier fand man gar nichts daran zu tadeln, daß die Lehrer mehr auffer ihren Schulen, und in der Welt lebten, und bald mit ihren Schülern in den Kirchen und Straßen, bei allen Feierlichkeiten und Prozessionen, im geistlichen Ernste, erschienen, bald die Vergnügungen der Welt anordneten und öffentlich daran Theil nahmen. Dort konnte man beides nicht zusammen reimen, und verlangte, „daß der Schulmeister sich in allem seinem Thun und Lassen erbar und wohl hielte, keine Art von Spiel, weder in der Schul-Wohnung noch ausserhalb derselben triebe, kein Weinhaus besuchte und keinen Lustbarkeiten nachgienge, oder ohne

*) Nach Möhsen S. 161. In Hannover wurde es dem Rektor zur Pflicht gemacht „dat hee wille de Schölern und bisundergen der Börger Kinderen truwelicken regeren, und beschaffen, dat de Schölern Latyn spreken, und sich Höveschen holen in allen Enden„. S. Baring S. 12.

Urlaub verreiste; sondern in der Schule bei den Schülern emsig seyn sollte *)„.

Diese und ähnliche Züge, wohin besonders noch der Handel mit den ersten Lehr-Stellen gehört, offenbarte sich überall, und fielen nur hier mehr, dort weniger ins Auge, je mehr Wohlhabenheit und Frequenz auf einer Schule herrschten, je mehr Bachanten und Schützen ab- und zugiengen, und neue Moden und Gebräuche mitbrachten, und je häufiger die Lehrer von den Universitäten genommen wurden. Wie sehr kontrastierte dagegen mit diesem liberalen Tone die frühe Thätigkeit, und die strenge Disciplin, welche man in der Schule selbst antraf! Im Sommer wurde schon um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr zu den Klassen (Letzgen) geläutet, welche mit Gesang sich anfiengen, und endigten. Es gab gewöhnlich nur zwey Unterrichts-Stunden des Vormittags; des Nachmittags aber viere. Denn das Hochamt, die Messen ꝛc. bei denen die ganze Schule zugegen seyn muste, zwangen sie früh aufzustehen,

*) S. Möhsen, Schellhorn, Sattler, a. a. O. vgl. Hausleutners schwäb. Archiv I. p. 91 ff. (1788) wo eine 1536 erneuerte Schulordnung von Durlach eingerückt ist.

und einen Theil des Morgens der Kirche zu weihen. Die eine Klasse las — und diese Uebung dauerte oft bis zu Secunda, — die andre schrieb, die dritte lernte den Cisio: Janus, die grammatischen Paradigmen, Regeln und Ausnahmen, skandierte ꝛc. eine andre exponierte den Terenz, Boethius ꝛc., die der Lehrer gemeiniglich nach den subtilsten Regeln seiner Grammatik, Rhetorik und Dialektik so sehr zerlegte und auflöste, daß die Schriftsteller in dieser neuen Gestalt sich selbst nicht weiter erkannt hätten. Gleich nach Tische war die Musikstunde, und in Prima wurde alle 8 Tage bis 3 Wochen öffentlich disputiert. Und dieser ganze Unterricht muste dem Gedächtniß eingeprägt werden. Kaum war von dieser handwerksmäßigen Methode die Härte unzertrennlich, welche überall herrschte, und so viel Angst und Schweiß den Knaben auspreßte *)! In allen Klassen willkührliche körperliche Strafen, wozu die Lehrer sogar vom Stadt-Rathe autorisieret waren **)! Keine

*) So beschreibt Plater die Schule des Sapidus. Die Nachmittags-Stunden hiessen actus; resumtiones.

**) Wie in Stuttgardt. S. Sattler a. a. O.

Spur von Aufmunterung, von Belohnung! Wie sehr muste unter diesen Umständen ein Johann Trebonius, Luthers Lehrer in Eisenach, Unger und Similer, Georg Held und Pallas Spangel, jene beide des Melanchthons, diese des Joach. Camerarius Jugendlehrer sich nicht auszeichnen, welche die Härte ihrer Kollegen tadelten, und die Jugend mit Milde und weisem Ernste behandelten! Es war fast unerhört, daß ein Lehrer gegen seine Schüler höflich war, und die Kunst besaß, ihre Achtung und Liebe zu gewinnen, indem er ihnen die seinige bewies! An Statt daß die meisten andern Lehrer, wie wahre Despoten, nur nahmen, nie gaben, und mit ihrer furchtbaren Herrscher-Gewalt alles zittern machten, erschienen Trebonius ꝛc. als Väter und Freunde in ihren Klassen, begrüßten jedesmahl wenn sie hereintraten, ihre Schüler, und bewiesen, wie lebhaft sie von dem hohen Gefühle durchdrungen wären, daß die Bildung der künftigen Bürger des Staats ihnen anvertraut sei *).

Eben

*) S. Luther. in Genes. cap. XLIII. T VI. witteb. lat. F. 594. Camerar. vit. Phil. Me-

Eben so auffallend war ein andrer Zug dieses Bildes! Vorzüglich in den berümten Schulen, welche von fremden Schülern (Bachanten und Schützen) besucht wurden, pflegte, entweder wenn ein neuer Kursus (Ostern und Michaelis) begann, oder wenn viele neue Schüler angekommen waren, eine Art von Wiedertaufe üblich zu seyn. Die deutschen Namen hatten gemeiniglich so viele Konsonanten, waren so hart, klangen so rauh, so barbarisch! Kein fein-griechisches und römisches Ohr konnte den Ton von Schwarzerd, von Hausschein, von Kochhafe, von Reuchlin ꝛc. ertragen; viel klassischer — folglich ohnstreitig auch eleganter und schöner — lautete ja Melanchthon, Oekolampadius, Chyträus, Kapnio! Wie gespannt mochte wohl die Neugierde, wie gereizt der Erfindungs-Geist des ganzen Haufens seyn, wenn der Lehrer hervortrat, um alle, Mann vor Mann, ganz oder halb zu latinisieren oder zu gräzisieren! In der Seele manches Knaben oder Jünglings musten alsdann seltsame Gefühle erwachen; denn er hatte ja nun einen gelehrten Namen, und konnte sich nun

lanchth. p. 12. 37. 213. Melanchth. Declam. T. V, 516. Beyschlags Leben Brenzens p. 259. ff. Bruckers Ehren-Tempel p. 90.

zu den so hoch gepriesenen Griechen oder Römern rechnen! Wer als Schütze oder Bachant mit seinem harten Namen sein Vaterland verließ, kam sehr oft als Grieche oder Römer dieser Art wieder zu Hause *)! Denn er lebte oft zwanzig Jahre in den Schulen als Schütz und Bachante, und bezog dann voll Zuversicht auf seine Kenntnisse die Universität. Er verstand ja sein Latein, das er mehr durch beständiges Sprechen, als durch die Grammatik und Lektüre erlernt hatte, und worin er gewönlich besser als in seiner Muttersprache zu disputieren, zu schreiben und Verse zu machen wuste; er konnte so viel von der Figural-Musik, als ihm gerade nöthig war. Hatte er nun hernach auf der Universität ein wenig scholastische Theologie und Philosophie erlernt, oder (seit der letztern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts) einige juristische und medizinische Kenntnisse eingesammelt; so fehlte ihm nichts weiter, um ein vollkomner Gelehrter

*) Dieß hieng natürlich jedesmahl vom Lehrer ab; daher es wohl nicht in allen Schulen Statt fand. Von Sapidus erzählt es Thomas Plater a. a. O. — Rehtmeyers Brschw. Kirch. Hist. Th. I. Beil. n. 6. p. 18. 19. Beyschlags Versuch a. a. O.

zu seyn. Doch gieng der größte Theil von Gelehrten, welche die Reformation beförderten, schon vor ihrem vierzehnten Jahre auf die Universität, wo sie ohnstreitig einen viel bessern Unterricht bekommen konnten, seit man daselbst für die klassische Literatur eigne Lehrer angestellt hatte *).

So war die gelehrte Bildung beschaffen, welche der Deutsche in dem Zeitraume vom dreyzehnten Jahrhunderte bis zur Reformation erhalten konnte! Die Kultur der Wissenschaften gewann dadurch ungemein wenig; der deutsche Geist wurde offenbar zurückgehalten, und erhielt höchstens nur eine einseitige,

*) Melanchthon gieng 1509, also in seinem 13. Jahre, nach Heidelberg (Camerar. in ej. vita p. 11.): Auch Joh. Brenz. (S. Beyschlags Leben J. Brenzens I. p 201. 224.) D. Chyträus bezog die Universität schon im 9 Jahre (S. Schütz in ej. vita I. p. 15.). Dieser bessere Unterricht machte, daß sie, ohne frühreife Genies zu seyn, im 18 Jahre Luthern an Kenntnissen sehr überlegen waren, welcher nur lateinisch, etwas scholastische Philosophie und Musik wuste, als er nach Erfurt kam; denn griechisch und hebräisch lernte er erst als Professor der Theologie. S. Melanchth. Declam. IV, 540. 465.

gewiß nicht jene vortheilhafte Richtung, deren er fähig war. Er muste von seiner Originalität verlieren, indem er unter dem Zwange und Drucke dieses so ungeschickt entlehnten, und so seltsam und zweckwidrig aus römischen und verderbten christlichen Vorstellungen zusammengesetzten Unterrichts-Stoffes seufzte und kämpfte. Kein Gedanke daran, die Beobachtungs-Gabe zu üben, den Scharfsinn zu wecken und zu verfeinern, die Phantasie zu beleben, die Urtheils-Kraft auszubilden und den Erfindungs-Geist anzufeuern! Ein enger Kreis von Ideen, welcher in einem Zeitraume von 500 Jahren auf diesem Wege nur eine sehr geringe Erweiterung erhielt, war es, in welchem er sich beständig herumdrehte! Was würde der deutsche Geist nicht haben leisten können, der mitten unter diesem Zwange so herrliche Erfindungen machte, dem so manche Künste und Gewerbe so viele Bereicherungen verdanken, wenn er frei von diesen Fesseln, die ihm die Mönche und Geistlichen anlegten, und zweckmäßiger angebaut, mit vereinter und gebildeter Kraft hätte wirken und handeln können! Jedoch es war nur der kleinste Theil der Nation, welcher unmittelbar an diesem Unterrichte Theil nahm, denn für den

Adel und die übrigen Deutschen, welche nicht in den aufgeklärten Städten lebten, wurde gar nichts absichtliches gethan, was ihre Anlagen hätte entwickeln, und zweckmäßig ausbilden können. Bei weitem die allermeisten unter ihnen waren bis zur Zeit der Reformation fast ganz unausgebildet und unwissend, konnten gemeiniglich weder lesen noch schreiben, und begnügten sich damit, den Glauben, das Vaterunser, und einige andre Formeln und Cerimonien gelernt zu haben. Und wie viele gab es, die auch dieß nicht einmahl wusten!

Sobald der vornehme Deutsche der nicht zum geistlichen Stande bestimmt war, in einer äussern Kloster-Schule, und nachdem diese eingegangen waren, in einer Dom- oder Stadt-Schule, meistentheils aber von seinem Kaplan oder Haus-Pfaffen diese nothwendigen Theile des Christenthums seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, so war seine Geistes-Bildung vollendet. Der Adliche, Herr und Prinz lernte nun sein Pferd tummeln, sein Schwerdt regieren, zog Kriegs-Uebungen, Kriegs-Gefahren und Abentheuern als Knappe und Ritter nach, lag Fehden ob, und suchte, als die Turniere und Lanzenstechen aufkamen, den Dank zu gewinnen. Die Lehren der Väter an ihre

Söhne bezogen sich einzig auf die Achtung, die sie den Frauen, und auf die Ehrerbietung die sie den Priestern und dem Gottesdienste erweisen sollten *). Die übrigen Kenntnisse überließ er gern den schon früh verderbten und gehaßten Geistlichen **). Allmählig fiengen die Adlichen hie und da an, dem Leben in den Städten, und an den Höfen Geschmack abzugewinnen, und daselbst ohnstreitig einen gewissen mildern und feinern Anstrich anzunehmen, der mit dem rohen Charakter und dem kriegerischen Sinne des Mittelalters sehr auf-

*) Wolfram von Eschelbach (lebte um's Jahr 1207) singt in dem zweiten Theile des Heldenbuchs, Wolf Dietrich genannt, von dem was man die Fürsten-Kinder seiner Zeit lehrte, also:

"Die Fürstenkinder man do lerte
Gros er den Frowen geben
Und Gottesdienst auch merte
Und eren Briesters leben ꝛc.

S. Bragur II, 229. f. 233. ff.

**) In einem Lehr-Gedichte aus dem 13 Jahrh., "der Winsbeke" genannt (Bragur a. a. O.) heißt es:

Siet guot ir Wort, ir Werk si krump,
So volge du den Worten nach, ir werken nicht ꝛc.

fallend kontrastierte, und nur erst spät merklich wurde. Selbst alle Ergötzungen waren auf den Krieg angelegt. Unter diesen Umständen konnte die Gelehrsamkeit sehr wenige Freunde erhalten. Auch galt es das ganze Mittelalter hindurch unter den höhern Ständen für eine unbestrittene Regel, daß Gelehrsamkeit nur für Geistliche sich schikte; ja man verachtete sie sogar seit dem dreyzehnten Jahrhunderte. Bis dahin gab es auch noch unter ihnen Männer, welche sich um die Literatur, besonders die vaterländische bekümmerten, und verdient machten. Dieß war die schöne sogenannte schwäbische Periode, worin die Minne-Sänger auf der Wartburg in Sachsen, und an dem hohenstaufischen Kaiser-Hofe in Schwaben sangen, und die Mutter-Sprache anzubauen und auszubilden so glücklich versuchten. Heinrich von Veldeck, (1180) Hartmann von der Aue, (1200) Ulrich von Zachichoven, Wolfram von Eschelbach (1207), Heinrich von Ofterdingen, Bieterolf, Ulrich von Thürheim ꝛc. zeichneten sich damals aus, und fanden in den genannten beiden Fürsten-Häusern Aufnahme und Unterstützung. Wie viel die Staufen für die Wissenschaften thaten, ist bekannt. Die beiden Friedriche waren selbst

Schriftsteller und Dichter. Mit ihnen wetteiferte der Landgraf Thüringens Ludwig IV (1181) der eiserne genannt. Er schickte um das Jahr 1160 seine Prinzen nach Frankreich an den Hof des Königs Ludwig VIII, und ließ sie da erziehen. Der Ruf von der Kultur, welche durch dieses Königs Einsicht und Thätigkeit in Frankreich sich verbreitete, war wie es scheint nach Thüringen erschollen. Abälard und Lombardus erfüllten überdieß damals die ganze Welt mit ihrem Ruhme. Eine Folge der bessern Erziehung und Unterweisung, die diese Prinzen in Paris erhalten hatten, war die Morgenröthe der deutschen Literatur, welche von Wartburgs Höhen den nördlichen Deutschen zunächst verkündet wurde. Hier kamen die Dichter zusammen und stellten (1207) dichtrische Wettkämpfe an, welche vom Landgrafen Herrmann, einem dieser Prinzen gestiftet, und unter dem Namen: des Spiels von Wartburg bekannt sind. Sie besangen die Großthaten der Helden aus der deutschen Vorwelt, die Kraft der Liebe, und versuchten Uebersetzungen der römischen Klassiker, wiewohl nur nach französischem Muster *).

*) Schöttgen. Opuscula minora etc. p. 277. 279. 282. 283.; und Tenzels Supplementa Hist.

Nach ihnen verschwand dieser Sinn für die Literatur; und jene ritterliche Bildung behielt um so mehr ihre Rechte, je anarchischer und unruhiger die folgenden Zeiten waren.

Männer aus den größten Häusern waren so sehr von aller nur einigermaßen gelehrten oder literarischen Kultur entblößt, daß sie oft nicht einmahl die Schreibekunst verstanden, oder Latein wusten, wie Rudolphs von Habsburg Beispiel beweiset. Und wie in Frankreich der Adel größtentheils von den Geistlichen, die er als Beichtväter und Schreiber brauchte, regiert wurde *), so gieng es auch dem deutschen Adel. Ausser seinen kriegerischen Geschicklichkeiten, ausser Jagen, Trin-

Goth. II, 518. Einige schöne Blumen der Liebe giebt Gräter im Bragur II, 173-188: vgl. I, 141. ff. Sulzers Theorie II, 441. (2ter Ausg.) Nachträge dazu I, 219 f. Der Brief des Landgrafen an den König Ludwig steht in Tenzels Suppl. II, Hist. Gothan. p. 473; aber Schlegel de num. ant. Isenac. p. 73. hält ihn für untergeschoben.

*) S. Meiners histor. Vergleich. II, 563 ff. les seigneurs sont gouvernés par le clergé; n'ils ne sauroient vivre, et seroyent comme bestes, si le clergé n'estoit. Fresnoy notes sur Comines III, 24. p. 83.

ken und Turnieren hatte er nichts, was ihn vor der geringern Klasse der Nation auszeichnete. — Das Vorurtheil gegen gelehrtere Kultur war so herrschend, daß noch in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Bilibald Pirkhaimer sich lange sträubte, ehe er dem Befehle seines Vaters gehorchte, nach Padua zu gehen, um da die Rechte zu studieren *). Darum wusten die meisten Fürsten des funfzehnten Jahrhunderts, unter andern die wirtembergischen Herzöge so wenig Latein, daß sie oft in große Verlegenheit geriethen, wenn die Umstände und ihre Ehre es verlangten, lateinisch zu reden, oder als Männer von feiner Bildung zu erscheinen; denn das lateinische hatte damals noch das Ansehn in der großen Welt, welches nachher der französischen Sprache zu Theile wurde. Sogar der sonst so vortrefliche Herzog Eberhard muste sich seine Leute dazu halten, als den Joh. Reuchlin ꝛc. **). Nicht viel besser war es nach-

*) S. Rittershus. vita Bil. Pirkheimeri p. 5. (vor dess. Opp. Francof. 1610 fol.) vgl. Möhsens Gesch. der Wiss. ꝛc. p. 344 ff.

**) Nauklerus sein Lehrer sagte von ihm: prohibitus sum eum latinum facere, satis esse ducentibus, si vernaculam linguam legere

her mit dem Herzoge Ulrich, dem die Adlichen, die ihn umgaben, das Erlernen der lateinischen Sprache, so viel möglich verleideten, und erschwerten; sie sahen es lieber, daß er mit ihnen jagte, und kriegerische Uebungen und Lustbarkeiten hielt. Ja muste nicht sogar Kaiser Maximilian den Pfalzgraf Ludwig im Alter noch bereden, Latein zu lernen *)! Eine Unwissenheit, über welche Geiler von Kaisersberg, Wimpfeling ꝛc, mit großer Heftigkeit herfielen und nicht Worte genug finden konnten, sie bei aller Gelegenheit in ihrer Blöße darzustellen, weil alle gelehrte Kultur dadurch sänke, und die deutsche Nation durch ihre Barbarei bei allen Ausländern in die tiefste Verachtung geriethe **).

didicisset et scribere, quod ille Vir factus tulit molestissime; vgl. Böhms Gesch. der Univ. Tübingen S. 15 (a).

*) S. Crus. Annal. suev. part. III, 7. c. 9. (Mos. Uebers. T. II. p. 65. 254. vgl. Schnurrers Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebr. Literatur in Tübingen S. 10. Melanchth. Declam. T. II, 571. III, 160.

**) S. Iac. Wimpfeling. Rer. germanic. c. 48. Assentatores et calamistrati, qui principibus dies et noctes sicut sanguisugae adhaerent, avertunt innocentissimos eorum animos, di-

Gleichwohl zeichneten sich als Ausnahmen von dieser Regel der Kaiser Maximilian I, die brandenburgischen Churfürsten, und einige andre sehr vortheilhaft aus. Maximilian galt für den schönsten, gelehrtesten und tapfersten Fürsten seiner Zeit. Er beförderte die Gelehrsamkeit, ermunterte die deutschen Fürsten zur Anlegung von Universitäten, und belohnte die Gelehrten, indem er einige zu seinen Räthen (eine neue Erfindung!) erhob, und die Doktoren durch ein Reichs-Gesetz den Adel gleich machte. Der Kurfürst Friedrich III, der Weise, ein anerkannt gelehrter und vortreflicher Regent verstand und sprach sogar französisch, eine Eigenschaft, die bei dem geringen Einflusse des

cuntque, esse indecorum principi discere et loqui nobilissimam linguam. Timent enim impudici canes et mancipia diaboli, si principum spiritus invadat sanctus ardor sapientiae — sese qui barbarie pleni sunt, contemtum iri, qui nihil didicere aliud quam aucupio, venatu, furore, blasphemia, crudelitate, luxu, otio, ludo, libidine — nostram nationem infamem despectamque reddere. — Persuadent etiam principibus nostris hae sanguisugae, posse Resp. feliciter gubernari absq. doctis et literatis hominibus etc.

französischen Hofes sehr merkwürdig war *). Wie geringfügig die Bildung des übrigen Theils der Nation habe seyn können, leuchter aus dieser Darstellung von selbst hervor.

Noch weniger dachte man an die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Eigentliche Schulen für dasselbe gab es nicht, und die dürftigen Religions-Begriffe lernte das Mädchen, wie der Knabe, von seinen Eltern, oder bei dem Pfarrer. In den Nonnen-Klöstern wurde zwar von den Chor-Jungfern einigen Unterricht ertheilt, der sich aber über den Glauben, das Vater-Unser, und die üblichen Gesänge nicht erstreckte. Hie und da scheint jedoch mehr Gelegenheit zur Erlernung besserer Kenntnisse gewesen zu seyn, wenn man nach der Einsicht, welche die Nonne Rhoswitha (Helena von Rossow) in Gandersheim zeigte (970), sicher schliessen darf. Sie war die erste deutsche Schriftstellerinn, und verfertigte sechs Schauspiele in lateinischer Sprache, worin sie christliche Frauenzimmer darstellt, welche durch ihre Frömmigkeit, Tugend und Keuschheit zu den glänzendsten Siegen

*) S. Sammlung zur sächs. Gesch. V, S. 7.

über alle Reizungen des Lasters sich erhoben. Es war wenigstens eine gottselige Absicht, welche sie leitete, den ihr so anstößigen Terenz aus den Schulen zu verdrängen; obgleich ihre Schauspiele nur Nonnen gefallen konnten *). Dagegen lernte eine Zeitgenossinn von ihr, die Kaiserinn Mathilde, Kaisers Heinrich I Gemahlinn, erst nach ihres Gemahls Tode, lesen und unterrichtete ihr Frauenzimmer darin. Erst mit der bessern Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland nahm man, zumal in den größern Städten, Rücksicht auf einige Ausbildung des weiblichen Geschlechts; die Aermern liessen ihre Töchter mit den Söhnen in dieselben Schulen gehen, und die Reichern benutzten hie und da die Nonnen-Klöster, worin ihre Töchter zur Religion, zum Lesen und Schreiben, zum Latein und zu weiblichen Arbeiten zum Weben, Färben ꝛc. angehalten wurden. So schickten die reichern Lübecker ihre Töchter nach dem meklenburgischen Klöstern Rene, und Zarenthin, ehe sie im Jahre 1502 das St. Annenkloster in ihrer Stadt stifteten. Eben so war es in

*) Schröckhs Leben von ihr ist bekannt. Man findet daselbst auch alle literarische Angaben, welche ihre Werke betreffen.

Braunschweig *). Allmählich, obgleich späterhin entstanden hie und da sogar eigene Mädchen-Schulen, wie in Lübeck und Nürnberg **).

*) S. Luthers Werke (Jen. Ausg. Th. I. f. 303. fol.) „Was sind Stifte und Klöster anders gewesen, denn christliche Schulen, darinne man leret Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog, zu regieren und zu predigen? Wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule gieng, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergleichen„. Vgl. f. 312. — Beckers Gesch. von Lübeck p. 482. Nov. act. schol. I, 12, 6. In Rehtmeyers Brschw. Kirchenhist. 1. Th. 14 Beil. p 55. wird diese Sitte „eine alte löbliche Ordnung genannt. Annalen der kurbrschw. Lüneb. Lande 1. St. 1794.

**) Nach Konrad Celtes descriptio Norimb. p. 128, in Pirkheim. Opp. „Die Nürnbergerinnen verstehen, sagt er, Arithmetik, Schreiben, Musik und Latein; sie sind munter, sanft, gesprächig und haben feine Sitten„. Daß auch Frauenzimmer lateinisch wusten und schrieben, sieht man aus vielen Beispielen. Ein lat. Brief der wirtemberg. Gräfinn Barbara an den Kardinal Mantuanus vom J. 1484 steht in der Reuchlinischen Brief-Sammlung, und beim Brucker Hist. crit. phil. T. IV. p. 80. not. c). Juliana Peutinger, die in ihrem 4ten Jahre

Doch gewöhnlich bestand die Bildung, welche das Frauenzimmer erhielt, wohl nur in einem sehr unvollkommen Religions-Unterrichte, woran auch der Knabe Theil nahm, und in den wirthschaftlichen Fertigkeiten und Kenntnissen, welche das tägliche Beispiel und Muster der Mutter ihnen gaben. Denn im Ganzen herrschte auch damals, als die Wissenschaften schon häufiger kultivieret wurden, die ungegründete Meinung, daß eine wissenschaftliche Bildung für das weibliche Geschlecht gar nicht gehörte, weil dadurch nur Neugier, Ueppigkeit und Wollust erregt würden. Eine Behauptung, welche Ludwig Vives für ganz irrig erklärte, und mit vielem Eifer auf die Erlernung der Wissenschaften, die man damals zu lernen pflegte, vorzüglich aber der lateinischen Sprache drang *).

den Kaiser Sigismund bei seinem Einzuge in Augsburg lateinisch bewillkommte, Isabella Fugger, Pirkheiners Schwestern ꝛc. liefern hinlängliche Beweise.

*) In seiner disciplina christianae feminae (T. I. Opp.) und in der Vorschrift, wie Maria, die Tochter Heinrich VIII Königs in Frankreich zu erziehen sei.

II. Von Luther bis zum westphälischen Frieden (1525-1648).

Wir nähern uns jetzt den hellern Zeiten, welche dem nach Licht und Warheit ringendem Verstande günstiger, als die vorigen, ihm seine so lange vermisseten Rechte wieder gaben, und ihn in den Stand setzten, die Ausbildung seiner Anlagen, und seiner Bestimmung zweckmäßiger zu betreiben. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte war das Streben und Ringen des deutschen Geistes, sich der langen Nacht zu entreissen, die schwer auf ihm ruhte, von mehrern Seiten her bemerklich geworden. In einigen Gegenden fiengen die Licht-Strahlen schon an durchzubrechen, in andern sah man der Morgenröthe entgegen; überall kündigte sich ein naher Tag an. Von der einen Seite hatte der Handel, die so vielfältig erregte Betriebsamkeit, und das dadurch mit dem aufgeklärtern Auslande erhöhte Verkehr, zunächst den Städtern Wohlstand und erweiterte Einsichten gegeben. Die erste

Folge dieser Wirkungen erstreckte sich zwar nicht sowohl auf die feinere Bildung des Geistes, als vielmehr auf die Gegenstände, welche den Menschen zunächst umgeben: es war die Kultur des Luxus. Aber selbst diese Verfeinerung der Sinnlichkeit führt den Geist einer kraftvollen, arbeitsamen und ernsten Nation allemahl zum bessern Ziele hin. Indem die höhern Klassen am Wohlleben, an Bequemlichkeit, an Festigkeit und Pracht in den Wohnungen, Geschmack fanden, musten sie ihre Sitten verbessern und zugleich mehrere Künste beschäftigen und unterstützen, deren Ausbildung nicht ohne vortheilhafte Einflüsse auf die Kultivierung einer thätigen Nation seyn konnte. Zwey Entdeckungen zeichnen sich als Folgen derselben aus, wovon die eine, die Erfindung des Schießpulvers, dem Kriege eine ganz neue Gestalt gab, und unendlich viel zur Beförderung der innern Ruhe und des Friedens beitrug, und die andre, die Buchdruckerkunst, ein Jahrhundert nachher, von unverkennbar großem Nutzen für die Kultur des Geistes wurde, dessen Ideen sie schnell in alle Gegenden hin verbreitete, nnd dadurch seine andre schlummernde Kräfte wekte. Von der andern Seite fand das neue Gerichts-We-

sen seit Karls IV Zeiten her immer mehr Unterstützung und Eingang, uud verdrängte die Einfachheit und Oeffentlichkeit, womit bisher die Geschäfte waren betrieben worden. Das Alter und ein gutes Gedächtniß reichten nun nicht mehr hin, um ein tüchtiger Richter zu seyn; man muste studiert haben, uud an die Stelle der mündlichen Behandlungs: Art traten jetzt Protokolle, schriftliche Verhandlungen. Ueberall richteten Doktoren nach Gesetzen, die man nicht kannte und verstand, und die Billigkeit und natürlichen Rechte, nach welchen bisher der Gleiche über den Gleichen, der Ritter über den Ritter das Urtheil gesprochen hatte, musten den neuen Rechten nachstehen. Jetzt wurde die Gelehrsamkeit, die man dem Geistlichen bisher überließ, in der Nation ein Bedürfniß, das man je länger je allgemeiner und dringender fühlte. So verlor der Adel sichtbar an seinen Vorrechten, welche ihm die bisher übliche Art Krieg zu führen, und Recht zu sprechen gegeben hatte. Sobald sein erster Unwille unterdrückt war, fieng er allmählich hier und da an, einzusehen, daß ihm gerade das ein Vorrecht ertheilen könnte, was er bisher so schnöde verachtet hatte: Gelehrsamkeit, oder wenigstens Kenntniß der römischen

Rechte. Was war überdieß natürlicher, als daß er immer mehr die Höfe zu besuchen anfieng, je verhaßter und gefährlicher es durch die neue Kriegs-Kunst und Gerichts-Verfassung wurde, vom Stegreife zu leben, oder Fehden obzuliegen! In beiden Fällen muste nach und nach dem Adel eine gewisse Politur anfliegen, welche ihm bisher ganz fremde gewesen war; ob es gleich sehr lange dauerte und schwer genug hielt, ihm das so tief gewurzelte und so allgemeine Vorurtheil gegen die Wissenschaften ganz zu benehmen. Selbst Ulrich von Hutten konnte seinen Ritter- und Fehde-Geist niemals verleugnen!

Sehr glücklich schloß sich an diese von der ganzen Nation mehr oder weniger empfundene Wirkungen, die Wiederherstellung der Wissenschaften, welche durch die Buchdrukkerkunst, und durch die, für die Geistlichen und Scholastiker so unglücklichen Streitigkeiten mit den Humanisten, allgemeiner verbreitet wurden. Zwar wurde die Nation durch die ersten Früchte jener Kunst nicht zweckmässig genährt, aber es war doch immer schon etwas gewonnen, daß sie zum Genusse derselben hingeleitet, mancherlei bisher ganz un-

bekannte Gegenstände kennen lernte. Allmählig sehnte sie sich nach besserer Unterhaltung, und man übersetzte daher schon früh, seit 1489, mehrere Historiker des römischen Alterthums, welche den Geschmack zu bilden und den Verstand anzubauen pflegen *). Den nämlichen Zweck, verbunden mit der Verbesserung der Sitten, suchten Murner, Sebastian Brand, Geiler ꝛc. durch deutsche Schriften zu erreichen, in welchen die Thorheiten und Laster der Nation nach einer damals allgemein beliebten satirischen Manier dargestellt wurden. Ja man übersetzte schon sehr früh die Bibel aus dem lateinischen ins deutsche. Aber kein Stand bot ihnen so viele Blößen dar, als die Geistlichen, die Mönche, deren Unwissenheit, und Lasterhaftigkeit aller Art von der Nation im-

*) Valerius Maximus wurde 1489, Livius 1505, Julius Cäsar 1507 übersetzt. Diesen folgten die Uebersetzungen des Sallusts, Virgils, Terenz, Plautus, Cicero's von den Pflichten, mehrerer Aufsätze des Seneca, Plinius; und aus dem Griechischen, des Aesops, Isokrates, Plutarchs. Es waren zwar rohe Versuche; aber ausser der Wirkung, die sie auf die Nation hatten, trugen sie doch immer das ihrige zur Bildung der Sprache bei.

mer mehr bemerkt wurden, je mehr sich unter ihr das Licht verbreitete. Auch fühlte sie immer lebhafter den Druck der Lasten, welche ihr der Pabst und die Mönche schon seit so langer Zeit aufgelegt hatten. — Alle diese Umstände kündigten eine nahe Umwälzung in Geistes-Angelegenheiten an! Und doch fuhren die Geistlichen und Mönche immer in ihrem bisherigen Leben fort, ohne daran zu denken, daß einige, zu rechter Zeit und am rechten Orte angebrachte, Veränderungen und Aufopferungen den Unruhen und Stürmen vorbeugen könnten, welche, wie die ziemlich deutlichen Vorspiele lehrten, nächstens über sie gewaltsam hereinbrechen würden. Statt dessen thaten sie vielmehr alles, was den nachdenkenden Theil der Nation gegen sie nur noch mehr empören muste *). Doch wie konnten sie Tugend und Christus Religion verkünden, da sie größtentheils so geringe Kenntnisse davon hatten, und in ihrem Leben äusserten! "Da lag die alte Lehre vom Glauben Christi', von der Liebe, vom Gebet, vom Kreuze, vom Trost in Trübsalen, gar darnieder, sagt Luther, ja es

*) Ueber die Kultur und Moralität der Geistlichen s. Meiners I, 262 ff. 280. f. 322. ff.

war kein Doktor in der Welt, der den ganzen Katechismus d. i. das Vaterunser, die zehn Gebote und den Glauben recht gewust hätte, geschweige, daß sie ihn sollten verstehen und lehren: — deß berufe ich mich auf alle ihre Bücher, beide Theologen und Juristen". — Auch ward die Bibel so ganz vernachläßigt, daß man sogar in einigen, und zwar den aufgeklärtesten Gegenden nicht nach biblischen Texten predigte, sondern Stellen aus dem Aristoteles, Seneca, Boethius, Plato ꝛc. entweder zum Grunde legte, oder sie zum Beweise brauchte, und kein Bedenken trug.

330. ff. Möhsen ꝛc. S. 340. ff. Erasm. Epp. 22, 29. p. 1182. D. 22, 30. p. 1189. A. B. E. — Vgl. Luthers Werke (altenb. Ausg. deutsch) Th. V, f. 208. Matthesius versichert in seiner 6 Predigt, daß er in den 25 Jahren, die er in der röm. Kirche zubrachte, niemals den Katechismus von der Kanzel erklären gehört, auch nie eine Auslegung des Katechismus gefunden habe, ob er gleich zu München ein ganzes Jahr in einer ansehnlichen Bibliothek studiert hatte. Daher sagt die Apologie der Augsb. Confession p. 212: apud aduersarios nulla prorsus est κατηχησις puerorum. — Sie war nur hier und da üblich, wie in Torgau 1511 und 1512. Langemack histor. Catechet. p. 425. 426. (Stralsund 1728. 8.).

die griechische und römische Mythologie zur Erläuterung der biblischen Nachrichten in den Kanzel-Vorträgen anzuwenden *). Die Strasburger konnten diese Ungereimtheiten nicht länger ertragen, verboten den Mönchen die Kanzel im Dome, und wählten den berümten Geiler von Kaisersberg zu ihrem Prediger, dem sie jährlich 300 Dukaten gaben.

Unter diesen so vorbereiteten günstigen Umständen trat der Augustinermönch Luther auf, gar nicht in der Absicht, alle die Gebre-

*) Diese Texte hiessen Authoritates Aristotelis, Senecae, Boethii, Platonis etc. pro usu thematum praedicantium ad populum. Sie wurden oft gedruckt: z. B. Antwerpiae 1488. S. Panzeri Annal. typogr. T. 1. Die Mythologie brauchten z. B. die Franciskaner, um die unbefleckte Empfängniß der Maria zu erweisen auf diese Art: Si equa Cappadociae vento feta paret, Cur alma flante flamine non generaret? Ampfahtain Studt vom Winde im Kappadocier land, warum gebare nit ihr Kind vom Geiste die ny eman bekanndt? Ursa si per nares enixa claret, Quare dubitares quod virgo non generaret? Mag gebern ein Berin vß ihr Nasenschlunt vnverseret, So kann Got mit Gewaltes syn muter behalten unentehret. (Aus einem defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis castissimae Dei genitricis Mariae: sine nota anni).

chen der Kirche, die er sogar Anfangs nicht einmahl alle sah, bekannt zu machen und zu heilen; sondern nur eins und das andre, was gerade damals so vielen Schaden that, zu unterdrücken. Ein unbekannter Mönch in einem nicht weniger unbekannten Winkel der Erde wagte es gegen den Pabst und die übrige Geistlichkeit einen Kampf zu beginnen, in welchem mächtige Kaiser, Könige und berümtere Gelehrte bisher so unglücklich gewesen, allemal besiegt waren? Nur ein Bannstrahl wähnte man, und der neue Kämpfer ist nicht mehr! — Ganz anders dachte die Nation, welche Luthers Aeusserungen mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit annahm, zum sichtbaren Beweise, wie alles für eine Reformation vorbereitet und gestimmt war. Kaum war ein Jahrzehend der gespanntesten Thätigkeit verflossen, als sogar schon die Vernünftigern von der Gegenparthei einsahen, daß man nur auf die Sicherung der noch übrig gebliebenen Vortheile bedacht seyn müsse, daß an keinen Sieg zu denken sei. Aber in diesem wunderbaren Manne vereinigten sich auch alle Eigenschaften, welche ihn zum Reformator seiner Nation fähig machten! So viele Stärke, so viel Feuer des Geistes, so viele Güte und Red-

lichkeit des Herzens, so viele Strebsamkeit nach Wahrheit, und so viel Kraft und Muth alles zu thun, alles aufzuopfern, für das was ihm als wahr, edel und gemeinnützig erschien, äußerte sich bei keinem seiner Zeitgenossen in einem so gleichmäßigen und so fruchtbaren Verhältnisse als bei Luther. Wie groß muste nicht auf einen Mann mit diesen herrlichen Natur-Gaben, der so viel richtigen Verstand mit feuriger Phantasie besaß, jener Einfluß seyn, den die klassische Literatur auf jeden unbefangenen guten Kopf zu äussern pflegt! In Eisenach hatte er sie kennen gelernt und lieb gewonnen. Es waren die Freunde seiner Jugend die auch im Alter bei ihm aushielten! Diese großen und edlen Gesinnungen, diese reinen, und schönen Gefühle und Empfindungen, diese so tief geschöpften Bemerkungen über die Natur und den Menschen, welche in einer so reitzenden Diktion vorgetragen, die eigentlichen Klassiker auszeichnen, hatten auf ihn eine Wirkung, die sich nie verlor. Ueberall traf er mit den großen Geistern des Alterthums zusammen, und die Belehrung und Bildung, die er von ihnen erhielt, schmiegte sich seiner so schön gestimmten Seele, ihm oft unbewust, aufs innigste an. Schon der einzige Aus-

spruch, daß man anders als Knabe, anders als Mann den Menschen-Mahler Terenz läse, würde für den Einfluß der Klassiker auf ihn bürgen. Allein ist wohl noch ein stärkerer Beweis nöthig, als seine entschiedene, so laut erklärte, Abneigung gegen den Aristoteles, wie er damals gelesen wurde? Durch dieß Studium der Klassiker ward sein Sinn fürs praktische, für gemeinnützige Wirksamkeit genährt und ausgebildet; dadurch ward er noch mehr gestimmt, alles was die Menschheit angieng, mit einer Wärme zu umfassen, die jeden für ihn einnehmen muß *).

Es war also sehr natürlich, daß er auf die bessere Erziehung und Unterweisung der Jugend mit einem solchen Feuer-Eifer drang. Kaum sah er, daß die Verbesserung des Religions-Wesens Eingang fand, so bemerkte er die dringende Nothwendigkeit, für die Anstellung von Pfarrern, und für die Beförderung der Gelehrsamkeit zu sorgen. Und da weder das eine noch das andre ohne Schulen denkbar war; so ermunterte er und mit ihm Melanchthon, jener in seiner feurigen lebhaften Manier, dieser mit seiner sanften, gründ-

*) S. Declam. Melanchth. T. VI. de vita Lutheri.

lichen und gewinnenden Beredsamkeit, die Fürsten Adlichen und Städte deutscher Nation, zur Verbesserung der Universitäten und zur Anlegung der Schulen, und alle christliche Eltern ihre Kinder fleissiger zur Schule zu halten. Die guten Schulen waren in zu geringer Zahl vorhanden, und reichten für die Bedürfnisse gar nicht hin: auch waren in den Dörfern gar keine. An diesen Beweggrund schlossen sich noch einige andre Umstände, welche mancherlei Befürchtungen erregten, wenn man nicht schnell und wirksam entgegenarbeitete. Fast überall, wo man Luthers Grundsätze angenommen, und mit der Abschaffung der alten Gottesverehrung, auch die Priester, Mönche und Nonnen ausser Thätigkeit gesetzt hatte, waren die Kirchen-Güter Gegenstände des Eigennutzens geworden! Wer Zinsgefälle ꝛc. an die Klöster, Kirchen und Geistlichen zu entrichten hatte, entzog sich diesen Lasten, so viel möglich war, weil die Absicht dieser Stiftungen aufhörte, weil die christliche Freiheit solchen Abgaben entgegen wäre ꝛc. So fielen die Fonds hinweg, welche zur Besoldung der Geistlichen und Schullehrer bisher gedient hatten; und andre gab es nicht. Der geistliche Stand hörte auch auf, lukrativ zu

seyn, und verlor einen großen Theil seiner Reitze. Traurige Aussichten für die Religion, für die ganze Gelehrsamkeit! Denn wer wollte, wenn der erste Enthusiasmus verflogen war, noch in einen Stand treten, der keinen oder doch sehr geringen Unterhalt gab, wer auf Universitäten gehen, wer sich den Wissenschaften weihen, die den Aufwand so mancher Art nicht belohnten! Dazu kam noch, daß die Prediger schon seit 1518 angefangen hatten, sich zu verehlichen, und jetzt ungleich mehr bedurften als im unehlichen Stande *). Nährt die Kirche den Gelehrten nicht mehr, wie bisher, dachte man, wozu denn studieren, wozu denn Schulen unterhalten und aufrichten? Freilich war dieser Gedanke sehr natürlich in einem Zeitalter, wo die geistli-

*) Man hat allgemein angenommen, daß der Probst Barthol. Bernhardi in Kemberg 1521 der erste Prediger gewesen sey, der sich verheirathete. S. z. B. Saligs Hist. der Augsb. Confess. 1. S. 54. Allein es ist jetzt erwiesen, daß Jak. Knade Pred. zu Danzig und Thorn schon 1518, und Nic. Brunner, Vikarius zu Nesselbach im Baireuthischen 1519 heiratheten. S. J. G Kapp's lat. Abhandlung darüber. Baireuth 1792. Vgl. Köhlers Beiträge I, 71. II, 244.

chen Stellen fast die einzigen einträglichen waren, wo es der weltlichen Aemter noch so wenige gab, und wo ein Fürst noch mit einem Kanzler und einigen Schreibers-Knechten auskommen konnte. Von der andern Seite mochte die Heftigkeit, womit sich Luther gegen die Universitäten, wie sie damals waren, und gegen die bisherige Art zu studieren, so oft und so laut in seinen Schriften geäussert hatte, das ihrige ebenfalls zur Erzeugung und Unterhaltung solcher Ideen beigetragen haben. Er schilderte die Universitäten mit den grellsten Farben, ohne zu bedenken, wie schädlich die Folgen davon seyn könnten, und nannte sie „große Pforten der Höllen, Erfindungen des Teufels, Mörder-Gruben, Molochs und Huren-Häuser". "Das sind nun, sagte er, die hohen Schulen, in welchen der größte und beste Theil unsrer Jugend, gleichwie ein Brandopfer geopfert wird, daß sie daselbst gelehrt und ganz heilig werden sollen. Ein jeder Mann meint, daß an keinem Orte unter dem Himmel die Jugend möge besser unterrichtet werden, daß auch die Mönche dahin ziehen. Welcher nicht in der hohen Schule gestanden, der kann nichts; wer aber darin gestanden und studiert hat, der kann Alles. —

"Und sehen die Eltern nicht, oder achtens nicht, daß die Jugend nirgends ärger verderbt und verführt wird, da auch niemand ihnen wehrt; denn daß sie in Hurerei, Fresserei, und in andre öffentliche Bosheit gerathen, ist das geringste Verderben *)". — Daher machte er schon früh (1520) einen Plan zur Reformation der Universitäten bekannt, welcher die philosophischen, theologischen und juristischen Studien betraf; denn an die medizinischen wagte er sich nicht. Ueberall war die scholastische Philosophie, diese Sammlung von unnützen Sophismen und Spitzfündigkeiten aller Art eingedrungen *), und Aristoteles nach den schlechten Auszügen, die noch dazu aus verdorbenen Uebersetzungen gemacht waren, herrschte zu seinem Verdrusse allenthalben. Mit einer Hitze die ihm eigen war, verwarf er diese Art des Studierens, nannte den Aristoteles "einen elenden Menschen, einen verdammten, hochmüthigen schalkhaftigen Heiden,

*) S. Luthers Werke jen. deutsch. Ausg. II. f. 42. Vom Misbrauche der Messen (im J. 1522.) Vgl. I, f. 312. Zum Proph. Amos 8, 13. Auch Melanchthon führt diese Sprache: z. B. Decl. VI, Dd. etc.

*) S. Melanchth. Declamat. I, 235 f. 315 f.

und wollte die gangbaren Bücher de anima und ethica ganz verdrängen, weil in jenen gelehrt würde, die Seele sei sterblich mit dem Leibe, und weil in diesen Behauptungen vorkämen, welche aller Gnade Gottes und den christlichen Tugenden schnurstraks entgegen liefen. „Er hat mit seinen falschen Worten, sagt Luther, so viele der besten Christen verfüret und genarrt. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unsrer Sünden willen". — „Die heilige Schrift lehrt überreichlich von allen Dingen, deren Aristoteles nicht einen kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt, daß wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, der böse Feind hab' alles Studieren hereingebracht". Doch wollte er die Logik, Rhetorik, und Politik des Aristoteles und die rhetorischen Schriften des Cicero wohl noch beibehalten, jedoch ganz „einförmig ohne Comment und Sekten"; „denn jetzt lernt man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz ein Disputation und Muderei daraus worden„. Dann schlägt er das Studium der lateinischen, griechischen und hebräi-

bräischen Sprache, der Mathematik und Geschichte vor, und will das kanonische Recht ganz verbannt wissen. Eben so wenig ist er dem römischen Rechte geneigt, das er unter dem Namen: „des kaiserlichen gemeinen Rechts" anführt. Das Land-Recht und die Land-Sitten müsten nach seiner Meinung allgemein gelten, und die kaiserlichen Rechte nur zur Noth (suppletorisch) gebraucht werden; denn „die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte, sagt er, sind nur Beschwerung der Leute, und mehr Hinderniß, denn Förderung der Sachen". Der Theologe soll allein die Bibel studieren, und die dogmatischen Kompendien des Mittelalters (Sententiä) sollen nicht mehr, wie bisher, ihre Hauptbeschäftigung ausmachen. —

Diese gutgemeinten Vorschläge wurden bald nachher auf den meisten Universitäten angenommen und realisieret, zumahl Melanchthon sie nach Vermögen unterstützte. Die Dekretalien wurden auf den lutherischen Universitäten abgeschafft, da sie Luther verbrannt hatte: die Sententiä, folglich die darauf gegründeten akademischen Würden in der theologischen Fakultät, hörten seit 1522 ebenfalls auf, da in diesem Jahre die noch jetzt vortreflichen loci theologici (eine Dogmatik) des Melanchthons

erschienen und ihre Stelle so wirksam einnahmen; und man gieng zum Studium der Quellen zurück. Hieran schloß sich die römische griechische und hebräische Literatur, welche nun ihre eigenen Lehrer bekamen *). Weniger glückte es ihm mit dem Aristoteles und dem römischen Rechte. Beide hatten zu viele

*) Nach diesem Muster wurde die rostockische Universität 1556 umgeändert, wie Arnold Buren in den Declam. Mel. T. IV, 176-182. erzählt. Die meisten bursae waren hier wie auf mehrern Univers. aus dem Gebrauche gekommen; nur die, deren Eltern es wünschten, konnten nun für sich wohnen. Die Studierende der philos. Fakultät wurden in auditores grammatici, studiosi Laureae, und magisterii philosophici Canditati eingetheilt. Die ersten lasen röm. Auktoren, übten ihr Gedächtniß und den Stil; die zweiten Dialektik, Rhetorik, griechisch, lateinisch, Mathematik: deklamierten, disputierten, schrieben; die letztern hörten über den Aristoteles, Euklides und Ptolemäus, auch, jedoch nach Belieben, griechisch und lateinisch. Die Reichern und Vornehmern zahlten für Aufsicht und Unterricht $4\frac{1}{2}$ Dukaten, andre 3 oder 2, die geringern nichts. Diese Einrichtung war nach den, auf den meisten übrigen Universitäten getroffenen, Anstalten gemodelt, nach S. 201 a. a. O.

Freunde. Jenes hatte sich zu weit ausgebreitet, und war sogar schon in die Staats-Verfassungen aufgenommen; dieser aber hatte an Melanchthon einen viel zu eifrigen und klugen Freund und Vertheidiger, als daß er sein Ansehn ganz hätte verlieren können. Uebrigens blieb das ganze äussere Gebäude dieser Anstalten so stehen, wie es im Mittelalter aufgeführt war. Wer einmahl darin wohnte, und sich von Jugend auf an den gothischen Stil seiner Bauart gewöhnt hatte, der fand nichts daran zu ändern. Und wo man etwas besserte, da gieng man doch nirgends von der ursprünglichen Einrichtung ab. Hier und da setzte man etwas zu, nahm etwas ab; aber das Innere und die Pfeiler blieben wie sie waren; man behielt die zunftmäßige Einrichtung, die Fakultäten, Graduationen, Disputationen ꝛc.! Doch richtete man sich immer mehr nach dem zunehmenden Geschmacke, und nach der wachsenden Kultur der Wissenschaften, und setzte im Fortgange dieser Periode auch für die Geschichte, Geographie und Mathematik eigne Lehrer an; ja gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts (1572) wurde sogar in Wittenberg, zuerst auf den deutschen Universitäten,

eine Profeſſur für die franzöſiſche Literatur errichtet *). Für die Sitten-Beſſerung der Studierenden konnte er nicht ſo wirkſam ſeyn, wie er ſelbſt wünſchte. Vergeblich arbeitete er an der Abſchaffung des Pennalismus und der Sittenloſigkeit, die unter den jungen Leuten herrſchten. Und was er ſo lebhaft an den Univerſitäten getadelt hatte, muſte er noch gegen das Ende ſeines Lebens wiederholen. Die Unmoralität aller Art war ſo arg, daß er aus Unwillen dagegen Wittenberg ganz verlaſſen wollte. — Es blieb immer ein unauflösliches Problem, Jünglinge im vollen Genuſſe ihrer Kraft und Freiheit gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und der Verführung unüberwindlich zu machen! Die einzige Hülfe dagegen muſte die frühere Erziehung und Bildung geben; allein man dachte hieran in der Regel gar nicht. Daher waren alle Verbote und Strafen unwirkſam

*) Für Wilhelm Rabaut Gelenius. Er brauchte des pfälz. Raths Joh. Pilots lat. franz. Grammatik und las Joach. Camerarii deutſche Geſpräche, und dann franzöſiſche Bücher. S. Oration. ſcholae Melanchthon. ab anno 1511 - 1573. T. VII. p. 108 ff. (Servestae 1586).

Nicht lange nach der Bekanntmachung dieses Planes wurde Luther, durch seinen Trieb zu wirken, auch zur Verbesserung des Schul-Wesens hingezogen. Ausser den vorhin angeführten Umständen drohten Karlstadt und die zwickauischen „himmlischen Propheten" der ganzen Gelehrsamkeit den vollkommensten Umsturz. Sie behaupteten, die Sprachen wären ganz unnütz, rühmten sich des Geistes und der göttlichen Offenbarungen, und erklärten alle Schulen für zwecklos. Ja wo sie Eingang fanden, als in Wittenberg, liessen sie die Schulen eingehen, und riethen den Eltern, ihre Kinder nicht in die Schulen zu senden, weil das Studieren Gott nicht gefiele, weil jeder nicht durch Uebung und Ausbildung des Geistes, sondern durch Handarbeiten der Welt nützen muste, und weil der h. Geist den Menschen die erfoderlichen Kenntnisse zu den Geschäften eingäbe *). Eine schrekliche Lage in der sich der geächtete Luther befand! Aber er verlor den Muth nicht. Unvermuthet stand er mitten unter diesen

*) S. Salig I, 54. Köhlers Beiträge II, 66 f. Während der durch diese Schwärmer erregten Tumulte saß Luther auf der Wartburg 1522.

Schwärmern, belehrte und erleuchtete sie in mehrern auf einander folgenden Predigten, die vom Geiste der Weisheit, Schonung und Liebe ihm eingegeben zu seyn schienen, und behandelte die Bethörten mit einer Klugheit und Gegenwart des Geistes, welche man nicht ohne Mühe mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit vereinigen kann. Er hatte mit dem Eigennutze derer, welche die Kirchen-Güter an sich zogen, und mit diesen Phantasten, kurz mit der Barbarei, zu kämpfen, und er siegte auch hier, wie überall. Jenen bewies er sehr kraftvoll, daß man diese Güter auf eine christlichfromme Art nach der Absicht ihrer Stifter sammeln und zum Besten der Kirchen und Schulen verwenden müsse *). Und die Phantasten widerlegte er in einem eigenen Aufsatze "gegen die himmlischen Propheten". Ohne dieses kluge und thätige Verfahren hätte es mislich um die Wahrheit und Gelehrsamkeit ausgesehen. Schon besuchte man die Universitäten weniger, und es war zu fürchten, daß die Barbarei, ganz gegen Luthers und Melanchthons Willen, über die Aufklärung siegen

*) S. Luthers Werke Th. II, f. 236. Altenb. Ausg. "Ordnung eines gemeinen Kastens".

würde. Die auswärtigen Gelehrten und nachdenkenden Zuschauer sagten sogar schon öffentlich: "wo das Lutherthum ist, da ist das Grab der Wissenschaften". Ein Urtheil, dessen Wahrheit Luther und Melanchthon damals selbst nicht ganz leugneten; aber zugleich durch ihre Thätigkeit bewiesen, daß sie nichts weniger als Finsterniß, daß sie Licht und Freiheit bewirken wollten *). Beide schufen und benutz-

*) Erasmus urtheilte so: s. Epp. 19, 50: und Epp. 19, 56 sagte er: amant viaticum et uxorem; cetera pili non faciunt. Vgl. Mel. Declam. I, 326. 410. 438. Lutheri epist. ad Erasm. Pirkheim. Opp. insert. p. 386. ff. Als sich nachher die Sachen änderten, stimmte Erasmus sehr edel seine Meinung um in Ep. ad Duc. Saxon. Frederic. 13, 14. Luther sagt (Werke II, 456) „Aufs erst erfahren wir jetzt in deutschen Landen durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach ꝛc. Vgl. f. 462. V, 178 b. vom J. 1530. „Da liegen die hohen Schulen Erford und Leipzig, und andre mehr wüst, sowohl als die Knabenschulen hin und wieder, daß Jammer zu sehen ist, und fast alleiu das geringe Wittenberg muß jetzt das beste thun". Eben dieß bestätigt von Oberdeutschland Johann Sturm seit 1538 Rektor in Strasburg in seinem Werke: de amissa dicendi ratione lib. I, p. 52 (Lugd. 1542.

ten nun sorgfältig mancherlei Mittel, die Wissenschaften zu unterstützen, und ihnen sichre Zufluchts-Oerter in Deutschland zu verschaffen. Ja Luther wandte sich geradezu an die deutschen Fürsten, Herrn und den Adel, wie auch in einer andern Schrift (1524) an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte deutscher Nation um „Aufrichtung von Schulen *)".

Er eröfnete in diesen Schriften seinen lieben Deutschen gute Vorschläge über die Erziehung, und Unterweisung, mit einer Herzlichkeit und in einem Tone, welche deutlich beweisen, wie viel ihm am Schul-Wesen lag. Er bewies ihnen zuförderst, "daß es eine ernste und große Sache sey, woran den Christen und aller Welt viel liege, daß wir der Jugend rathen und helfen — denn sie hat nie-

g. ap. Seb. Gryph.) „per Germaniam nimium destitutae sunt literarum Scholae: id accidit spe praemiorum ademta, non religionis renovatione etc.

*) S. Luthers Werke II, f. 315. f. An den christlichen Adel deutscher Nation II, f. 455-466 b. An die Burgermeister, und Rathsherrn der deutschen Städte.

mann, der für sie sorgt. Es gehet jedes hin, wie es gehet, und die Obrigkeiten sind ihnen eben so viel nütze, als wären sie nicht". Er wünschte daher, daß man in den Städten und auf dem Lande für die Knaben und Mädchen Schulen anlegte, "in denen die fürnemste und gemeinste Lektion die heilige Schrift seyn sollte" *). Einige geschickte Männer, räth er, in den Städten als Schulmeister anzustellen, die in der Religion, in den Sprachen und andern freien Künsten, namentlich im lateinischen, griechischen und hebräischen unterrichten müsten, und deren Besoldung von den bisher üblichen Gaben der Bürger an die Kirchen und Geistlichen, vom Ablas, Messen, Vigilien, Jahr-Tagen ꝛc. zu nehmen sey. Er zeigte, daß man ohne diese Kenntnisse weder die heilige Schrift recht verstehen, noch das weltliche Regiment gehörig führen könnte. Sollte denn, fährt er fort, der Deutsche allein zurückbleiben, während die andern Nationen fortrükken! Wird es nicht eine Sache des Gewissens, der Religion, die geschickten Lehrer, diese leichtre Unterweisung und bessere Lehr-Art

*) Siehe An den Adel deutscher Nation S. 312.

auszuschlagen, welche die Städte ohne Aufwand zu machen, benutzen können? "Es ist jetzt von Gottes Gnaden alles so zugerichtet, sagt er, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen, es seien Sprachen oder andre Künste oder Historien. Und unsre Schulen sind jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegefeuer". Ja er machte den Deutschen die Hofnung, "ein Knabe würde in drey Jahren so angeleitet werden, daß er in seinem 15 oder 18 Jahre mehr wüste, als bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt hätten, wo man zwanzig, vierzig Jahre gelernt habe, ohne doch weder Latein noch Deutsch zu wissen". Luther dachte, als er dieß äusserte, wahrscheinlich an die Menge junger Männer, die damals in Wittenberg studierten, von denen sehr viele griechisch, und einige hebräisch wusten. Gleichwohl malte er, wie es scheint, etwas ins Schöne, ohne es jedoch selbst zu wissen. — Doch gegen alles dieß hatte man nichts einzuwenden: aber vielen waren die Sprachen anstößig, welche die Mönche so sehr herabgesetzt und "die himmlischen Propheten" als unnütz verschrien hatten. Er bot daher alles auf, um sie als die Stützen der Religion, der Wahrheit, des richtigen Denkens und Sprechens in seiner kraft-

vollen und populären Manier darzustellen. "Die Sprachen, sagt er, sind die Scheiden, darin dieß Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darin man dieß Kleinod trägt". "Ja, wo wir's versehen, daß wir — da Gott vor sey — die Sprachen fahren lassen; so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können" *). Noch

*) Und Summa, sagt er (II, f. 459), der heilige Geist ist kein Narre, geht auch nicht mit leichtfertigen unnützen Dingen um: der hat die Sprachen so nütz und noth gemacht in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel bracht hat. Die Sprachen sind eine edle feine Gabe Gottes. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen, ja sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt und toben auch noch; denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen hervorkommen, da würde sein Reich ein Fach gewinnen, daß ers nicht könnte leicht wieder zustopfen. — Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten. — Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch ein Geist gewesen, und habe auch Geist gesehen — der Teufel

einleuchtender zeigt er den Nutzen, der aus einem guten Unterrichte in "den Sprachen, Künsten und Historien" fürs praktische Leben gezogen werden könnte. "Da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn, Wesen, Leben, Rath und Anschläge Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden — und andre auch darnach rathen und regieren". Doch schränkt er sich nicht bloß hierauf ein, sondern wünscht sehr dringend, daß man die Musik und Mathematik nicht vernachlässigen müsse. Auch will er nicht alle Knaben zu Gelehrten erzogen wissen. "Es ist jetzt eine andre Welt, und geht anders zu, sagt er. Meine Meinung ist, daß man die Knaben und Mädchen des Tags eine Stunde oder zwey lasse zur Schule gehen, und nichts desto weniger die andre Zeit

achtet meinen Geist nicht so sehr, als meine Sprache und Feder in der Schrift. f. 461. b.

im Hause schaffen, ein Handwerk lernen, und wozu man sie haben will". Nur die besten Köpfe soll man zum Studieren, zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und geistlichen Aemtern bestimmen. An diese allgemeinen Rathschläge über den Lehr-Stoff knüpfte er noch einen andern Vorschlag, welcher hinlänglich beweiset, wie sehr ihm die ächte Gelehrsamkeit am Herzen lag. Er räth nämlich allen, besonders den großen Städten, die es wohl vermögen, gute Bibliotheken "(Librarelen oder Bücherhäuser)" anzulegen; und erstlich darin aufzustellen die heilige Schrift in so vielen Sprachen als sie da ist, nebst den besten griechischen, hebräischen und lateinischen Auslegern, dann die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären. — Mit den vornehmsten aber sollen seyn die Chroniken und Historien in allerlei Sprachen, denn sie sind wundernütz, der Welt Lauf zu erkennen und zum Regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen *).

*) "Man muß aber nicht anschaffen solche tolle unnütze schädliche Münchebücher, catholicon, graecista, labyrinthus, dormisecure etc., Eselsmist vom Teufel eingeführt, daß damit

Auf diese allgemeinen Aufmunterungen gab Luther bald darauf einen Studien-Plan heraus, welcher ins Einzelne gieng, und auf die bisher in den Schulen übliche Einrichtung gebaut war. Melanchthon leistete dabei sehr wesentliche Dienste, und war mit großem Eifer dazu behülflich, ihn überall zu empfehlen; so wie alle diejenigen Gelehrten, welche die Reformation verbreiten halfen, als Bugenhagen, Justus Jonas, Urbanus Regius, Justus Menius, Friedrich Myconius ꝛc. im nördlichen, und Bucer, Brenz, Schnepf, Blarer ꝛc. im südlichen Deutschland *). Sie führten überall die sächsische Kirchen- und Schul-Ordnung ein, und nur hier und da mit einigen unbedeutenden Abänderungen, welche die Umstände nöthig machten.

die lateinische Sprache zu Boden ist gangen, und nirgends keine geschickte Schule noch Lehre, noch Weise zu studieren ist überblieben: nicht aller Juristen Comment, aller Theologen Sententias, und aller Philosophen Quästiones, und aller Mönche Sermones". — Man sieht, daß Luther hierin bloß auf das Praktische sah.

*) S. Gottfried Arnolds Unpartheiische Kirchen- und Ketzer-Historie Th. II, B. XVI, C. VII, p. 518 - 530. Salig I, 55. 63. ff.

Als unbezweifelte Norm setzten sie fest, daß die Schule eine Tochter der Kirche, oder mit andern Worten, ein Anhang des geistlichen Standes, wäre, weil man noch immer darauf hin arbeitete, tüchtige Prediger und christlich-lateinische Bürger und Bürgerinnen in den Stadt-Schulen zu erziehen. Ueberall wurde dieser Grundsatz nicht nur stillschweigend dem Herkommen gemäß angenommen, sondern auch gelegentlich in öffentlichen Schriften und Deklamationen, oder akademischen Reden und feierlichen Vorträgen, als ein unumstößliches Axiom dargestellt, und rhetorisch ausgeführt, ohne dabei auf die übrigen Fakultäts-Wissenschaften auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen *). Man übersah die wichtigen Foderungen, welche diese Kenntnisse, das menschliche Leben und die Bestimmung des Menschen und Bürgers an die

*) Man sehe z. B. Mel. Declam. I, 105. ff. 527. ff. Es braucht keines weitern Beweises, da Luthers, Melanchthons 2c. Schriften diesen Satz so oft vortragen, und die Einrichtung der Schulen, wie sie noch besteht, es hinlänglich lehrt. Vgl. Sam. Stryk vom Rechte der Schullehrer 1 K. §. 22, S. 110. (Berlin 1764).

Schulen machen, und setzte auf die Grammatik, Dialektik und Rhetorik, ohnstreitig an sich nützliche und wichtige Wissenschaften, einen viel zu hohen Werth. Ein höchst schädlicher und zweckwidriger Grundsatz, der aber aus dem Bedürfnisse der Kirche entstand, Leute für den äussern Gottesdienst zuzuziehen, und aus dem Mangel der Einsicht, daß es Pflicht des Staats sey, für die Kultur aller Geisteskräfte zu sorgen. Das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurch, besonders aber sogleich nach der Reformation, war es der Regel nach genug, wenn jemand so viel Latein in den Schulen lernte, als er zum geistlichen Stande, oder zur Anhörung einiger theologischen Kollegien auf der Universität nöthig hatte. An etwas anders dachte weder Luther, noch Melanchthon noch der Staat!

Darnach ward nun auch der Lehrstoff der gewöhnlichen Stadt-Schulen eingerichtet, und bestand nach Luthers und Melanchthons Plane, d. i. nach der sächsischen Schul-Ordnung, einzig im Lesen und Schreiben, in der lateinischen Sprache, und im Christenthume *). Die ganze

*) S. Luthers deutsche Schriften jen. Ausg. Th. V, f. 349. b. Vgl. Köhlers Beyträge I,

ganze Schul-Jugend eines Orts oder Fleckens wurde in drey Klassen getheilt. Die unterste lernte das Lesen aus einer, von Luther verfertigten, Fibel ("der Kinder Handbüchlein" genannt) welche das Alfabeth, Vater-Unser, den Glauben, einige Gebets-Formeln ꝛc. enthielt; dann musten die Knaben schreiben, im Donate lesen und ein paar Verse aus den moralischen Sprüchen des Cato, oder Syrus, die der Lehrer exponiert hatte, auswendig lernen, "daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Wörter lernen, und einen Vorrath schaffen lateinisch zu reden". Ausserdem gab ihnen der Lehrer täglich am Abend etliche Wörter zum lernen auf, "nach alter Schulen Sitte". Diese Klasse hatte den Kantor gewöhnlich zum Lehrer. Die zweite Klasse gieng zur Grammatik über, und las die ins Latein übersetzten Fabeln des Aesops, Mosellan's Pädologia (eine Sammlung kleiner lateinischer Aufsätze) Erasmus Gespräche, jedoch mit Auswahl, nur die nützlichen und züchtigen. Den folgenden Tag wurde das am vorigen Tage gelesene wiederholet.

213. f. wo sich ein Studienplan für lat. Stadt-Schulen findet, von Melanchthon 1538 entworfen und von Luther bestätigt.

Dabei sollte fleissig dekliniert und konjugieret, und wenn die Regeln gut gefaßt waren, konstruieret werden, "welches sehr fruchtbar ist, sagt Luther, und doch von wenigen geübt wird". War der Aesop auswendig gelernt, so machte man es eben so mit dem Terenz, und mit den "Komödien des Plautus, welche nämlich rein sind, als mit der Aululatia, Trinummus, Pseudolus ꝛc." Für den grammatischen Unterricht bestimmte Luther und Melanchthon eigne Stunden, in welchen die Regeln der Etymologie, Syntax und Prosodie fleissig erklärt und auswendig gelernt wurden; "denn es kann kein größer Schaden allen Künsten zugefügt werden, als wo die Jugend nicht wohl geübt wird in der Grammatica". Der Unterricht dieser Klasse schloß sich damit, daß ihr, nebst einer lateinischen Sentenz, alle Abend etliche leichte Psalmen aufgegeben wurden zum Auswendiglernen, "in welchen begriffen ist eine Summe eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, Glauben und von guten Werken lehren, die jedoch vorher ausgelegt werden sollen, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen, und da suchen sollen, als Ps. 112. 34. 128" ꝛc. Die dritte Klasse (Prima) las den Virgil, dar-

auf Ovids Metamorphosen, und Cicero von den Pflichten, oder seine Briefe. Des Morgens wurde der Virgil wiederholt, nebenher Grammatik geübt, und "die sonderlichen Figurä Sermonis" angezeigt. Besondre Stunden widmete man der Grammatik, und dem lateinischen Versemachen, "denn diese Uebung ist sehr fruchtbar, sagt Luther, andrer Schriften zu verstehen; macht auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt". Nach einiger Zeit sollte die Dialektik und Rhetorik die Stelle der Grammatik in dieser Klasse einnehmen. Nachmittags gleich nach Tische (von 12 bis 1 Uhr) hielt der Kantor Musik-Stunde für alle drey Klassen, und die Mittwoche war zum Religions-Unterrichte ausgesetzt, welcher in den ersten zwey Klassen lateinisch, in der untersten deutsch war, und in dem Auswendiglernen und Hersagen des kleinen deutschen oder lateinischen Katechismus von Luther, des Vaterunsers, des Glaubens, der zehn Gebote bestand, welches alles nachher erklärt wurde. Auch erläuterten die Lehrer einige leichte Theile aus der Bibel, als das Evangelium Matthäi, die zwey Episteln Pauli an den Timotheus ꝛc. Am Sonnabend Morgen wurde den zwey ersten Klassen vom Schulmeister das Sonntags-

evangelium grammatisch exponiert, und die schweren Wörter oder Konstruktionen gefragt und dekliniert; auch dabei den Knaben vom Glauben, von guten Werken, vom Gebete ꝛc. kurze Erinnerungen gethan. Ferner muste die zweite und dritte Klasse wöchentlich einmahl einen lateinischen Aufsatz, als einen Brief oder Verse, liefern. Endlich war es unverbrüchliches Gesetz, daß die Knaben lateinisch redeten, und daß auch die Lehrer selbst so viel möglich nichts als lateinisch sprächen, um die Knaben "so zu gewöhnen und anzureitzen".

Dieß war der Plan der sächsischen Schul-Ordnung, wie sie Luther 1525 und besonders 1528 bekannt machte, und wie sie Melanchthon noch im Jahre 1538, ohne die geringste Abänderung befolgte. Betrachtet man ihn unpartheiisch, und wie sich versteht, im Geiste jener Zeit, so kann man von den pädagogischen Einsichten der Urheber desselben, ihren übrigen Verdiensten unbeschadet, keine hohen Begriffe fassen. Zwar darf man es ihnen nicht wohl verdenken, daß sie das Griechische und Hebräische von ihrem Plane ausschlossen, weil sie diese Kenntnisse als entbehrlich für einen Prediger ansahen, und weil ihnen viel dran

lag, nur bald Männer zu haben, welche sie zu Predigern ansetzen oder vorschlagen könnten. Auch vertheidigte sich Luther gegen die, welche behaupteten, daß der Bürger das Latein sehr füglich entbehren könnte, selbst mit diesem Bedürfnisse der Kirche. Hätte ein Bürger lateinisch gelernt, meinte er, so könnte man ihn, wenn es Noth thäte, "zum Prediger oder sonst zum Worte" gebrauchen, so wie er überdieß manche Einsichten dadurch erworben hätte, welche ihn in den Stand setzten, sein Haus desto besser zu regieren. "Das Griechische aber und Hebräische gehöre nur für den Gelehrten; man belaste die Kinder damit, und es sei für sie nicht nur unfruchtbar, sondern auch schädlich. Daher behauptet er ferner, daß die Schulmeister, welche bisher weiter gegangen, nicht der Kinder Nutz bedächten, sondern um ihres Ruhmes willen so viele Sprachen vornähmen" *). Es wäre freilich zuviel gefodert, daß man damals schon das Schul-Wesen und die Theologie als zwey wesentlich verschiedne Fächer hätte betrachten, und wissen sollen, daß man, um ein guter gebildeter Staats-Bürger und tüchti-

*) Luthers Werke 5. Th. jen. deutsch. Ausg. f. 178. f. 349. b.

ger Gelehrter zu seyn, noch viel mehr als den Katechismus, und ein wenig Latein gelernt haben müsse. Denn das Vorurtheil war zu alt, und selbst in den besten Köpfen verbreitet. Die Nation war allgemein für Theologie gestimmt. Deß ungeachtet ist es um so seltsamer, daß Luther sowohl als Melanchthon auch die Geschichte Geographie und Mathematik von ihrem Schul-Plane ausschlossen, je lebhafter beide diese Kenntnisse schätzten und sonst überall empfahlen. Nicht einmahl in den größern Stadt-Schulen, welche von Melanchthon eingerichtet wurden, in Nürnberg, Mühlhausen, Regensburg, ward der Geschichte und Geographie gedacht. Man sieht diese sehr unvollkommnen Einsichten jener sonst so schätzenswürdigen Reformatoren auch aus den Empfehlungen zu Schul-Stellen, die sie, namentlich Melanchthon, jungen Gelehrten an die Stadt-Räthe ertheilten. Wenn man demnach lateinische Verse machen konnte, und die aristotelische Philosophie inne hatte, so war man schon ein guter Schulmann *).

*) S. z. B. Epistol. D. Phil. Melanchthon farrago in partes III distribut. a I. Manlio (Bas. 1565) p. 298. Ep. Mel. ed. Saubert. p. 165.

Ob aber jemand sonst Talente zum Schulmanne habe, ob er vorher zu dieser Kunst vorbereitet sei, ob er erprobte Rechtschaffenheit Festigkeit des Charakters, Menschen-Kenntniß, Herzens-Güte ꝛc. besitze, daran dachte niemand. Wahrscheinlich rührte dieser Mangel theils von der Geschwindigkeit her, mit welcher das Schul-Wesen eingerichtet werden muste, theils von der Schwierigkeit, junge Männer zu finden, welche die nöthigen Kenntnisse in der Geschichte, Geographie ꝛc. hatten; denn auf den Universitäten fieng man erst seit der letztern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts an, diese Wissenschaften zu lehren. Auch war die Abneigung gegen den Schul-Stand damals schon allgemein, und man wählte lieber das angenehmere, ehrenvollere und einträglichere Amt eines Pfarrers, als das mühsamere, so wenig belohnte und geehrte Geschäft eines Schul-Mannes. "Ich wollte, sagt Luther daher, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister (Schullehrer in der Stadt) gewesen. Jetzt wollen die jungeu Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit". — "Und ich, wenn ich vom Predigt-Amte und andern Sachen ablassen könnte

oder müste, so wollt' ich kein Amt lieber haben, denn Schul-Meister oder Knaben-Lehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigt-Amte das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist". Er verlangte wegen der Mühseligkeit des Amts, daß ein Schul-Mann nur zehn Jahre unterrichten müste, und denn mit gutem Gewissen davon lassen könnte *). Wer sollte nicht erwarten, daß solche Gesinnungen und Bemerkungen sehr wichtige und vortheilhafte Veränderungen für den Schul-Stand hervorgebracht hätten? Muste nicht eine Untersuchung dieser so sehr herrschenden Denk-Art die erste und natürlichste Folge jener Wahrnehmung seyn? — Allein es findet sich nicht die geringste Spur, daß Luther oder Melanchthon ausser diesen lobpreisenden Aufmunterungen etwas zur Ausrottung jenes Vorurtheils gethan oder bewirkt hätten. Ueberall hört man die Klagen über den Mangel tüchtiger Schul-Leute. Die Schul-Geschichte dieser Periode ist eben so voll davon als die von jeder andern; aber nie trifft man allgemeinere Anstalten an, diesem so weithin sich er-

*) Luthers Werke Th. 5, f. 184. b.

streckenden Uebel abzuhelfen. Nur hier und da erhebt sich eine schwache Stimme, welche auf die daraus entsprungenen Nachtheile hindeutet; sie verhallte umsonst! Nicht einmahl eine Untersuchung ward dadurch veranlaßet; denn was einzelne edle Menschen thaten, gleicht einem schwachen Lichte in einer dunkeln Nacht, das bald wieder erlischt, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Es sticht mit jenen Aufmunterungen Luthers und Melanchthons seltsam ab, daß sie gar nichts beitrugen, um die Mühseeligkeiten dieses so wichtigen Standes, die sie beide lebhaft fühlten und so laut anerkannten, zu erleichtern. Beide konnten sich sogar mit dem Rathe begnügen, den sie den Städten gaben: "wenn den Schulmeister solche Arbeit verdrösse, wie man viele findet, soll man denselben lassen laufen, und den Kindern einen andern annehmen, sie zur Grammatica zu halten"! Ein Rath, der sich freilich leichter geben ließ, als eine Anweisung, wie man es machen müste, daß dem Schulmeister sein Amt angenehm und interessant würde! Es scheint so sehr in die Augen zu fallen, daß nur eine zweckmäßige Erlernung der Lehr-Kunst, eine hinlängliche Belohnung, öffentliche Achtung, und gehörig eingerichtete

Aufsicht sachverständiger Männer allen diesen Klagen ein Ende machen könnten; und doch wurde von allen diesen Erfodernissen, ohne deren Ausführung das Schul-Wesen nie blühend werden kann, in dieser Periode keine einzige erfüllt. Zwar entstanden die Scholarchate durch Luthers und Melanchthons Verwendung: sie übergaben die Aufsicht über die Schule den Landes-Herrn und Magistraten, welche einigen Raths-Gliedern und Geistlichen die speziellere Fürsorge anvertraueten. Allein in der Regel begnügten sich diese nur mit der Einrichtung der öffentlichen Schul-Feierlichkeiten, denen sie beizuwohnen pflegten, und mit der Entscheidung von kleinen Mishelligkeiten in Schul-Sachen, welche an sie, als an die erste Instanz, gebracht werden musten. Ueber das Innere der Schulen waren sie ganz unbekümmert, weil sie davon keine Einsicht hatten. Kurz auf die schwachen Versuche der Humanisten aus der vorigen Periode, besonders die gelehrten Schulen von den so sehr drückenden Fesseln des geistlichen Standes zu befreien, nahm Luther so wenig als Melanchthon Rücksicht, und so blieb die Schule eine Sklavinn der Kirche, deren Mutter sie ist.

Von der andern Seite versah man es wieder, daß man bei der Anlegung von Schulen in größern Städten überall die Akademie vor Augen hatte, alles auf akademischen Fuß einrichtete, und lateinisch, griechisch, hebräisch, Mathematik und Philosophie zu den Lehr-Gegenständen machte. So verfuhr Melanchthon, als er 1536 die Schule in Nürnberg, und nachher in Mühlhausen anlegte, Bugenhagen in Hamburg, Lübeck, Bremen u. s. f. *). Was auf den Universitäten gelehrt worden war, darin unterrichteten die Lehrer solcher Stadt-Schulen wiederum, und zwar immer auf dieselbe Art, wie sie es gelernt hatten, in einem zusammenhängenden Vortrage: sie sprachen zu ihren Schülern, an Statt mit ihnen zu sprechen. Es war daher kein Wunder daß die Schüler alles dunkel

*) S. Camerar. in vita Mel. p. 102. Mel. Declam. I p. 100 f. Johann Schoner lehrte die Mathematik, Joachim Camerarius griechisch, lateinisch und Philosophie, Eobanus Hessus die lateinische Poesie, Michael Rotung Dialektik und Rhetorik, und Johann Böschenstein hebräisch. Brucker Miscell. P. II. p. 365. Von Hamburg S. Stapphorst Th. II. Lübeck, Starkens Lüb. Kirchenhist. p. 15. Act. Schol. III, 214.

und schwer fanden, und daß die wenigsten von ihnen beträchtliche Fortschritte machten. Diese Klage führte Hieronymus Wolf im J. 1530. Er hatte verschiedne Jahre den Unterricht des berümten Sebald Heyden genossen, und fand alles zu hoch und zu schwer, als er das ägidische Gymnasium in Nürnberg besuchte, wo damals Joachim Camerarius ꝛc lehrte. Den Lehrern in solchen grösern Stadt-Schulen schien es wichtiger zu seyn, sich selbst reden zu hören, und vor ihren Schülern mit den höhern Wissenschaften, mit Dialektik, Rhetorik und mit dem Griechischen zu glänzen, als ihnen wirklich zu nützen, und die ersten Gründe, besonders der Grammatik zweckmäßig beizubringen *). Eine natürliche Folge davon war die Unwissenheit und Schnelligkeit, mit der die jungen Leute auf die Universität eilten, denen es dann, besonders in den Sprachen, an den gehörigen Vorkenntnissen fehlte **)!

*) Diese Klage führte unter andern Matthias Schenck, welcher 1553 als Rektor nach Augsburg kam. S. Brucker Miscell. p. 359. 341.

**) Melanchthon klagte hierüber sehr oft, ohne dem Uebel abzuhelfen. S. z. B. Declam I, 447. 483. 625. IV, 7[2]8 ff. Buren sagt das nämliche von Rostock IV, 176-182. Decl.

Die Zahl der Lehrer wurde allemahl nach der Beschaffenheit des "gemeinen Kastens" oder des städtischen Wohlstandes, bestimmt. In allen den Städten mittler Größe, wo man neue Schulen anlegte, als in Eisenach, Gotha, Altenburg ꝛc. waren ihrer Anfangs nie mehr als zwey oder drey, (wozu auch der Kantor gehörte) denn es war Grundsatz der sächsischen Schul-Ordnung: daß die Schule nur drey Personen bedürfte *). Ueberall lehrte der Rektor (Oberschulmeister, oder, Schulmeister) in der ersten Klasse, und wo nur zwey Lehrer waren, auch in der zweiten; war aber noch ein Hypodidaskalus (Supremus, Konrektor, Kollaborator) so hatte dieser die zweite Klasse. Der Kantor lehrte immer in der dritten die Anfangs-Gründe, und in allen Klassen die Musik. Wo hingegen schon Schulen vorhanden waren, da blieb man dem Herkommen getreu, behielt die Zahl und Benennungen der Lehr-Stellen, und machte nur einige Aenderungen im Lehr-Stoffe (hauptsächlich in Hinsicht auf den Religions-Unterricht) um der sächsischen Vorschrift gleich zu kommen. In Chemnitz waren z. B. fünf Leh-

*) S. Wilkii suada Gothan. p. 1041. Heusing. Opusc. min. p. 52.

rer zur Zeit der ersten Kirchen-Visitation. Eben so war es auch mit den übrigen Einrichtungen und Gewohnheiten. Bei den neuen Schulen wurde allemahl der Landesherr oder Stadt-Rath Patron, welcher die sämmtlichen Lehrer anzustellen, oder einem aus der Geistlichkeit den Auftrag dazu zu geben pflegte. In den ältern Schulen blieb es hingegen meistentheils wie in der vorigen Periode: der vom Rath angestellte Rektor wählte sich seinen Baccalaureus und Gehülfen ꝛc. Das Reisen der Bachanten und Schützen hörte allmählig ganz auf, weil die protestantische Kirche nicht mehr so freigebig oder nachsichtig war; auch in der katholischen Kirche fieng man je länger je mehr an, bessere Einrichtungen zu treffen, welche diesen Wanderungen entgegen waren. Dagegen verbreitete sich eine andre Gewohnheit allgemeiner, welche schon in der vorigen Periode hier und da im Gange gewesen war. Bisher waren die Mönche als Mendikanten in der Stadt und auf dem Lande umhergegangen: warum hätten es ihre Schüler, zumahl die ärmern, nicht auch thun sollen? In manchen Städten hatte auch der Magistrat für eine gewisse Zahl (Scholares mendicantes) armer Schüler Benefizien oder den freien

Tisch eingerichtet *). Diese Kurrend-Schüler blieben auch noch jetzt aus der vorigen Periode, und erinnerten an die Bettelmönche, Bachanten und Schützen, da sie in der Stadt vor den Bürger-Häusern geistliche Lieder absangen, und dadurch ihren Unterhalt erwarben. Aus dieser Einrichtung entstanden nachher, hier früher, dort später die Singe-Chöre mit ihren Präfekten, welche dem Kantor, als dem Lehrer der Musik, untergeben wurden **).

Eine der größten Abweichungen, welche durch die Reformation im Schul-Wesen her-

*) Wie in Nördlingen. S. Magaz. für Schulen V, 383.

**) Luther war bekanntlich ein solcher Kurrend-Schüler. Er sagt: darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter deum sagen, und den Brodtreigen singen. — Ich bin auch ein solcher Partekeubengst gewesen, und hab das Brodt für den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach meiner lieben Stadt ꝛc. Th. V. f. 184. Vgl. Heusing. Opusc. Min. p. 411. Act. sch. V, p. 356. — Corredo, Corredio, Conradio heißt im Mittelalter: alles was zum Lebens-Unterhalte gegeben wurde: daher Corrodarius, corredarius, correndarius, der Brodt und Almosen sammelt. S. Du Cange unter: Corvata, Corrogata.

vorgebracht wurde, war die Einrichtung des Gehalts der Schul-Lehrer, welchen in der vorigen Periode die Kirche der Regel nach herzugeben pflegte. Zwar hatte Luther sehr deutlich gesagt, daß die Gelder, welche die Bürger bisher an Ablaß-Gebühren, Messe-Geldern ꝛc. an die Geistlichen gegeben hätten, zum Gehalt der Lehrer dienen könnten; allein da diese Gaben ziemlich willkührlich gewesen waren, so konnte darauf freilich nichts festes gebauet werden. Die Kirchen-Güter wurden ferner von sehr vielen entweder als Vermächtnisse angesehen, mit denen man nicht so frei schalten dürfte, oder man betrachtete sie als heimgefallen, weil der Zweck ihrer Fundation aufhörte, oder man scheute sich, besonders in Oberdeutschland, der Kirche das ihrige zu nehmen *). Ueberdieß waren die Einkünfte der Städte selbst gewöhnlich nicht so beträchtlich, daß sie hinlängliche Fonds zur Besoldung der Lehrer abgeben konnten: an manchen Oertern fanden sich auch die Obrigkeiten nicht bereitwillig, die Lehrer zu besolden, wie Luther

*) Einige oberdeutsche Städte, welche sich der Klöster bemächtigt hatten, musten sie wieder herausgeben, wie Regensburg Act. Sch. III. p. 455. VI, 169.

ther selbst klagt *). In vielen Städten, zumahl in Oberdeutschland, machte man es den Predigern (Evangelisten genannt) oft sogar zur Pflicht, selbst Schule zu halten, oder an ihrer Stelle einen Lehrer zu besolden. Man darf sich daher nicht verwundern, daß der Gehalt auf die Accidenzien, die von Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen ꝛc. einkamen, zum Theil angewiesen, und überhaupt so sehr geringfügig waren, daß ein Rektor in den mittlern Städten mit zwanzig, dreissig Gulden sich gewöhnlich begnügen, und es als eine Großmuth des Stadt-Raths ansehen muste, wenn er noch zwanzig Gulden Zulage bekam, um seinen Gehülfen oder Baccalaureus davon zu unterhalten **).

*) Th. V, f. 173. 185. b jen. Ausg. "Es dürfte wohl eine Zeit kommen, daß sie (die Obrigkeiten) gern wollten hundert Gulden geben für einen halben Gelehrten, da sie jetzt nicht zehn gegeben hätten für einen guten Gelehrten. Und geschähe ihnen auch kaum Recht, weil sie jetzt nicht wollen neren noch halten fromme, ehrliche, tüchtige Schulmeister. — Mich wundert, daß sich rechtschaffene Leute noch zur Schule brauchen lassen" ꝛc.

**) S. Act. Schol. IV. p. 77. 78. Lorenz Gesch. des Gymnas. und der Schule in Altenburg. p. 20. 21. Vgl. Heusing. l. c. p. 378. Doch

Jedoch wo man die Kirchen-Revenüen zu diesem Behufe verwendete, da wurde der Gehalt besser, wiewohl er immer noch gering blieb. Es muste schwer seyn, bei einem so beschränk-

in den größern und reichern Städten, wo man die Schulen als kleine Universitäten einrichtete, war die Besoldung der Lehrer reichlicher. Eobanus Hessus bekam 1526 in Nürnberg 150 Dukaten, (Camerar. vit. Melanchth. p. 102. not. 2. ed. Strob.) und Matthias Schenk in Augsburg im J. 1553 jährlich lebenslang 170 Fl. und freie Wohnung (Bruck. Miscell. Hist. philos. lit. crit. p. 341). In Frankfurt am Mayn erhielt Jak. Myconillus, den Melanchthon zum Rektor vorgeschlagen hatte, auf ein Jahr 150 Fl. nebst Holz, die Schul-Stuben zu wärmen. Allein hier stieg und fiel der Gehalt nach den Umständen; denn 1547 erhielt der M. Theobald nur 100 Fl. und 2 Substituti 80 Fl. 1550 verlangte M. Volandus 200 Fl., aber das war dem Rathe zu viel, und zum Glücke fand sich M. Knipping, der sich 150 Fl. gefallen ließ. 1562 fiel der Gehalt wieder auf 125 Fl. Ueber 150 Fl. verstieg man sich nicht. (Lerßners Chronik von Frankfurt II. B. II. c. 25 - 28. p. 107 - 112). Hier. Wolf erhielt 1555 als Ephorus des Gymnas. in Augsburg auf 5 Jahr 300 Fl. (Bruck. l. l. p. 372), Esrom Rüdinger 1556 in Zwickau 200 Fl. und Matth. Poler in Marienberg 100 Fl. Acta schol. IV, p. 73. Der Oberschulmeister in Gotha bekam (1545)

ten Gehalte, mit Frau und Kindern zu leben! Aber eine sehr natürliche Folge desselben war auch der häufige Wechsel der Lehrer, dessen schädliche Einflüsse auf die Schule den Stadt-Räthen gar keine Sorge machten. Georg Major erzählt in seiner Lebensbeschreibung *) daß er das Rektorat in Magdeburg des geringen Gehalts wegen habe verlassen müssen, welchen der Stadt-Rath, seiner anhaltenden Bitten ungeachtet, nicht habe erhöhen wollen. Wenn eine Stadt, die wegen ihres Wohlstandes sowohl, als wegen ihres oft zu lebhaften

100 Fl., der Baccal. (supremus) 50 Fl., Unterbaccal. 40 Fl., der Kantor 50 Fl., und jeder etwas Getreide und Brennholz; der Mädchen-Schulmeister hatte 20 Fl. Die Besoldungen kamen aus den Kirchen-Lehnen, welche 700 Fl. betrugen. (Gallettis Gesch. und Beschr. des Herzogthums Gotha II, p. 83. 84). Auf den Universitäten war der Gehalt auch klein. Melanchthon hatte Anfangs nur 100 Fl., zuletzt 300 Fl. Vgl. Cyprians Reform. Urk. 2, 462-370. Wund I, 171.

*) Sie steht vor dem ersten Theile seiner Werke (Witteb. 1569 fol.). Dieser berümte Theologe war 1502 in Nürnberg geboren und † 1574 als Doct. und Prof. der Theologie in Wittenberg.

Eifers für die Reinigkeit der protestantischen Lehre von jeher so berühmt war, so wenig Freigebigkeit in dieser Hinsicht bezeigte; so darf man ziemlich sicher schliessen, daß in den übrigen minder wohlhabenden Städten, in der Regel, keine größere Theilnahme Statt gefunden habe: welches auch die Geschichte aller deutschen Stadt-Schulen hinlänglich bestätigt. Unter solchen Umständen war es bloßer Zufall, wenn eine Schule das Glück hatte, einen geschickten und rechtschaffenen Lehrer zu erhalten; denn die herrschende Abneigung gegen den Schul-Stand verminderte sich so wenig, daß man vielmehr seit dieser Zeit ein Schul-Amt als ein Fegefeuer anzusehen pflegte, durch welches man bald in das Paradis einer guten Pfarr-Stelle überzugehen hoffen konnte.

Uebrigens wurde in den Instruktionen und Schul-Ordnungen, welche der Rath dem Rektor zu geben pflegte, gewöhnlich darauf besonders gedrungen, daß der Rektor ernstlich über die Moralität seiner Schüler wachen, die Neuerungen in der Kleidertracht verhindern, und sonst mit Strenge auf gute Sitten halten

sollte *). Ja bei öffentlichen Introduktionen war die Ueberreichung des Straf-Mittels, der Ruthe, an die Lehrer, von Seiten des Stadt-Raths, ganz gewöhnlich. Es war ihr Scepter, womit sie feierlich zur Handhabung der Schul-Justiz installieret und bevollmächtigt wurden **)! Instruktionen dieser Art wa-

*) So hieß es z. B. in der öhringischen Schul-Ordnung vom J. 1549: "die Lehrer sollten sich in censura wie Väter erzeigen, mit Worten freundlich, gegen die halsstarrigen ernsthaft, in der Züchtigung, ihres Schwerdts der Ruthe mit Maßen zu gebrauchen, Schlagens mit Fäusten, Stoßens, Haarraufens ꝛc. sich zu enthalten. Und dieweil die Jugend ganz ungezogen wäre, corycaeos oder censores zu bestellen, die heimlich in der Kirche, und auf dem Markte und Gassen die unzüchtigen assignierten, und alle Freitag jedem praeceptori überantworteten, welche alsdann ihr Schwerdt die Ruthe führen sollten. Als Straf- und Beförderungs-Mittel wurden 3 asini vorgeschrieben: 1. disputantium, 2. germanice loquentium, 3. morum. Wer einen solchen Esel zu Nacht bei sich beherbergt, soll sich mit einer regula oder mehr, nach dem Willen des Präceptors, oder mit etlichen Carminibus lösen". Vgl. Magaz. für Schulen V, p. 401. Allg. Bibl. für das Schul-Wesen XI, St. 1. S. 249.

**) So übergab der Syndikus Peträus im Namen des einbekkischen Raths "ferulam et

ren um so nöthiger, je mehr die Unsittlichkeit und Neuerungs-Sucht, welche auf den Universitäten herrschte, sich den Schulen mitzutheilen pflegten!

Zur Unterstützung der Studierenden auf den Universitäten waren, schon in der vorigen Periode, theils von den Dom-Capiteln, theils von Städten Stipendien bestimmt worden; aber sie waren selten und unbeträchtlich. Durch die Reformation vervielfältigten sie sich ansehnlich. Man errichtete sie zunächst aus den Seelmessen und andern kirchlichen Revenüen. Im Brandenburgischen hatte das Dom-Kapitel zu Brandenburg 1497 bereits ein gutes Muster gegeben, welches nachher von verschiedenen Familien und von den Ständen nachgeahmt wurde. Nürnberg hatte ähnliche Einrichtungen, welche man auch in Isny, Biberach, Lindau, Costanz ꝛc. fand. In Sachsen stiftete man zuerst aus geistlichen Gütern Stipendien, wie in Wittenberg, Altenburg, Go-

baculum" den Lehrern der neu aufgebauten Schule zu Einbek im Jahre 1611. — S. kurzen und wahrhaftigen Bericht, mit was christlichen Ceremonien ein erbar wolweiser Rath der — Stadt Eimbeck die neu erbaute Schule — eröfnet hat, beschrieben durch J. Velius. Goßlar 1612. 4. p. 51.

tha, Eisenach ꝛc. Sie waren, wie man leicht erwarten kann, alle für Theologen bestimmt. Gleichwohl verfuhr man fast überall noch sehr schüchtern in Absicht des Gebrauchs der Kirchengüter für die Schulen und Wissenschaften, obgleich der Landgraf Philip der Großmüthige in Hessen so früh ein vortreffliches Muster gegeben gegeben hatte. Muthvoller ward man durch das große Beispiel, welches 1543 der Churfürst Moritz den protestantischen Fürsten, Herrn und Städten gab, indem er die drey Fürsten-Schulen in Meissen, und Pforta bei Naumburg und Merseburg, nachher in Grimma, anlegte. Er wandte die Einkünfte der Benediktiner-Klöster in Meissen und Pforta, und des Augustiner-Klosters in Grimma dazu an, so daß in der ersten Anstalt 60, in der zweiten 100, und in der dritten 70 Schüler ganz frei unterhalten, und für die Universitäten vorbereitet wurden. Ueberdieß errichtete er aus demselben Fonds reichliche Stipendien für 100 Studiosi der Theologie in Leipzig *). Dieses

*) S. unter andern, Sekkendorf p. 999. 2195. 2510 der Frick. Uebers. Möhsens Gesch. der W. S. 337. Cruf. ann. suev. III, XI, 10. (II, p. 238. b. Mos. Uebers.) Act. schol. V, 79. f. 191. VI, 578. f. VII, 195. Gallett

große Beispiel wurde bald darauf in mehrern Gegenden Deutschlands von den protestantischen Fürsten und Städten befolgt, besonders seit der Religions-Friede, im Jahre 1555 die Rechte der Protestanten gesichert und bestätigt hatte. Am meisten zeichneten sich die wirtembergischen Herzöge, und unter ihnen der Herzog Christoph, wie auch der Herzog Julius in Braunschweig, in dieser Hinsicht aus. Zwar wurden neben dem, 1482 in Tübingen errichteten Pädagogium, das den fehlenden Unterricht in der klassischen Literatur ersetzen sollte, und bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunders dauerte, daselbst schon 1536 ein Stipendium für 70, nachher für 150 junge Theologen gestiftet. Allein weit eingreifender und planmäßiger war die freiere Benutzung des Religions-Friedens, wodurch der Herzog Christoph in Wirtemberg sich um die Religion, und Wissenschaften überhaupt, verdient machte. Er bestimmte die meisten Klöster des Herzogthums zu Schulen, worin 14 oder 15 jährige Knaben von einem Lehrer der freien Künste und von einem Lehrer der Theologie besonders zum

Gesch. und Beschr. des Herz. Gotha II, p. 85. 86.

Dienst der Kirche erzogen und unterrichtet wurden. Man setzte Talente, einen züchtigen stillen Wandel, und eine vorher in Stuttgard genossene Unterweisung in der Grammatik voraus. Der Unterricht bestand hier wie in den sächsischen Fürsten-Schulen im lateinischen, griechischen und hebräischen, in der Dialektik und Rhetorik. Alle Sonnabend las man eine Stunde in Melanchthons Locis theologicis, und an den großen vier Festtagen wurde die Geschichte vorgetragen. Noch keine Spur von der Mutter-Sprache, von Geographie, Mathematik ꝛc.! Aber desto mehr ward in diesen Kloster-Schulen, welche noch einen starken Anstrich der mönchischen alten Einrichtung behielten, früh Morgens, zwischen den Stunden, und des Abens gesungen, und desto häufiger ward disputiert: alles, wie sich versteht, in lateinischer Sprache, denn auch die Gesänge waren lateinische Psalmen!

Ganz nach dieser sächsischen und wirtembergischen Einrichtung der Kloster-Schulen, bildete der ruhmwürdige Herzog Julius von Braunschweig die Kloster-Schulen in Ridagshausen, Amelunxborn ꝛc. Diesem unsterblichen Fürsten verdankte bald hernach (1576) die Universität Helmstädt ihre Stiftung, bei

welcher Tübingen zum Muster genommen wurde *). Jakob Andreä dieser berühmte Eiferer für die Reinigkeit und Einförmigkeit der protestantischen Lehre, der Stifter der 1577 entworfenen Formula Concordiä, leistete ihm in diesen Planen sehr lebhafte und wirksame Dienste. — Großer Ernst, strenge Disciplin, Eingezogenheit und Entfernung von den Menschen, und von der Welt bezeichneten das Aeussere dieser deutschen Kloster-Schulen der neuern Zeit: innerhalb derselben herrschte nichts als Gelehrsamkeit, welche nicht eigentlich dazu angewandt wurde, den Geist zu nähren und auszubilden, sondern das Gedächtniß-Vermögen anzubauen und zu schärfen. Es ließ sich also nicht leugnen, daß auch in diesen Kloster-Schulen die Bildung des Geistes sehr einseitig betrieben würde, und daß den darin hauptsächlich für die Theologie erzogenen jungen Gelehrten ein gewisses linkisches Wesen in seinem Betragen, ein mönchischer Anstrich in der Denkart auszeichnete, wenn

*) S. Böhms Gesch. der Univers. Tübingen S. 23. 24. Cruf. annal. suev. III, 12, 14. (II. p. 319. a. Mos. Ueb.). Sattlers Wirtemb. Gesch. IV, p. 92. 93. 94. Beil. vgl. Th. 3. p. 270. ff. Beil. n. 78.

er ins thätige Leben eintrat. Es muste ihm ausserordentlich schwer werden, so schnell aus dieser Einförmigkeit, aus dieser Stille seiner Klause, aus dieser so ganz idealischen Welt herausgerissen, sich in die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse zu schicken! Gleichwohl war auch das Gute nicht zu verkennen, was diesen Anstalten eigenthümlich war, diese Bewahrung der Unschuld, und Reinigkeit der Sitten, diese natürlich gewordne Gewöhnung an Arbeitsamkeit, und dieser religiöse und literarische Sinn, welcher so früh eine feste Richtung erhielt. Trotz der fehlerhaften Einrichtung, trotz der unbedeutenden Entwickelung des Menschen selbst, waren diese Kloster-Schulen dennoch sehr achtungswürdige Anstalten, welche hier und da in der Folge immer besser wurden, und für die gesammte Gelehrsamkeit sehr wichtig gewesen sind *)

Viel später sorgte man für die bessere Unterweisung des Land-Mannes, dessen Bildung man, noch verschiedene Jahre nach der Reformation, ganz allein dem Prediger und den Eltern überließ: eine Bildung, die im hohen Grade schlecht seyn muste, da die Landpfarrer

*) S. Act. schol. 1, 125. f.

über alle Vorstellung unwissend waren, und die Eltern in der Regel ausser einigen Gebets-Formeln noch viel weniger wusten! Erst seit der Zeit, daß Luther so glücklich war, seine so dringend wiederholten Ermahnungen und Anfoderungen wegen einer Kirchen-Visitation beachtet und erfüllt zu sehen *), richtete man auf diesen so großen und so wichtigen Theil der Nation seine Aufmerksamkeit. Am frühsten geschah es in Sachsen und im Lüneburgischen 1528-1530: aber in Oberdeutschland, als in Wirtemberg, in der Pfalz ꝛc. erst nach dem Religions-Frieden. Allmählig entstanden nun zuerst auf den größern, und bald darauf auch auf den kleinern Dörfern Schulen, worin gewöhnlich solche Lehrer angestellt wurden, welche "deutsch schreiben, lesen, und Luthers Katechismus verstehen und lehren sollten" **).

*) S. Salig I, p. 120. f. Planks Geschichte der Entstehung des protest. Lehr-Begriffs II, 331 f. 396 f.

**) Seit 1529 begann diese Einrichtung in Chur-Sachsen; seit 1530 im Lüneburgischen, wo Urbanus Regius die Kirchen- und Schul-Ordnung nach sächsischen Muster einführte. Ueberall wo man nachher reformierte folgte man dieser Einrichtung.

Da es an tüchtigen gelehrten Männern sogar für die Pfarr-Stellen fehlte, so musten die Reformatoren schon zufrieden seyn, Männer anstellen zu können, welche die Religions-Grundsätze nach ihren Vorträgen, oder Schriften und nach Luthers Katechismus gefast hatten. Handwerksleute wurden daher sehr oft Land-Schulmeister, wenn sie nur Sinn und Eifer für dieß neue Geschäft bewiesen, und nicht selten wählte man Anfangs aus diesen Männern die Prediger; denn die Kenntniß der lateinischen Sprache ward immer gemeiner. Daher kam es auch, daß man sich in sehr vielen zumal größern Dörfern und Flecken von der großen Werthschätzung, worin die lateinische Sprache stand, verführen ließ, sehr gern einen Lehrer anzustellen, der auch in dieser so beliebten Sprache unterrichten konnte. Ja im Wirtembergischen gieng man von Seiten der Landes-Regierung Anfangs so weit, daß man sogar die deutschen Schulen, welche neben der lateinischen Schule in den kleinen Städten waren, förmlich abschafte, "Gott des Herrn auch von eines gemeinen Nutzens wegen". Doch sorgte der Herzog Christoph

S. Urbanus Regius deutsche Werke Th. 3, n. 9.

1556 für die Anlegung deutscher Schulen auf den Dörfern nach sächsischer Art, wozu er von den Kirchen-Gütern einem Theil verwandte *).

Nach vieler Mühe hatten Luther und Melanchthon gegen das Ende ihres Lebens die Freude, wahrzunehmen, daß ihre Arbeiten im Schul-Fache nicht unwirksam gewesen waren. Ihre Rathschläge waren überall mit Beifall aufgenommen, und ausgeführt worden. Man betrachtete Luthern als einen Heiligen, und Melanchthon hieß überall "der gemeinschaftliche Lehrer Deutschlands". Wie viel mehr hätten sie nicht noch thun können, wenn sie im Stande gewesen wären auch im Schul-Wesen sich über ihr Zeitalter zu erheben! Jedoch sie waren mit dem Erfolge ihrer Arbeiten zufrieden, den sie noch erlebten, und Luther meldete unter andern dem Churfürsten von Sachsen, "die Knaben und Mädchen würden jetzt so gut in dem Katechismus und in der Kenntniß der heiligen Schrift unterrichtet, daß er mit großer Herzensfreude die Fortschritte der Jugend ansehe, welche mehr lernte, glaubte und sprechen könnte von Gott und

*) S. Sattlers Wirtemb. Gesch. Th. 3. p. 270 f. Beil. n. 78.

Christus als vor Zeiten und noch jetzt alle Stifter, Klöster und Schulen im Pabstthume wusten und noch wissen" *).

Der erste Schulmann, welcher im Geiste dieser Männer, besonders des Melanchthons, wirkte, und allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war Valentin Friedland Trotzendorf, zu Trotzendorf einem Dorfe bei Görlitz in der Oberlausitz (im J. 1490) gebohren **). Er hatte mit den größten Hindernissen und Mühseligkeiten zu kämpfen, welche niedrige Abkunft — sein Vater war ein gemeiner Bauer — Armuth und selbst Widerwille

*) Seckendorf II, 154. lat. Ausg.

**) S. von ihm einen sehr schätzbaren, nach den besten Quellen bearbeiteten Aufsatz von M. Johann Kapp in seinem Buche: "zur Erhohlung für Lehrer und Freunde der Schulen" (Baireuth 1785. 8) S. 34-76. Val. Melanchth. declam. V, 817 f. Iac. Burckhardt de fat. L. L. l. l. — Der Küster lehrte den jungen Trotzendorf etwas lesen, der Pfarrer schreiben. An Statt des Papiers brauchte er die innere Rinde von Birken, an Statt der Dinte Wasser mit Kienruß vermischt; er schrieb mit Schilfrohr. — Er hieß eigentlich Friedland; aber damals nannte man sich bekanntlich gern von seinem Geburts-Orte.

gegen den Stand eines Gelehrten, hervorbringen. Aber die Liebe zu seiner frommen Mutter, welche ihm so oft wiederholte: "Mein Sohn bleib ja bei der Schule", half ihm alle Schwierigkeiten glücklich überwinden. Er sah sich endlich im Stande, von dem für Schlesien so wichtigen M. Alexander Cuspinianus in Görlitz angeleitet, der Unterweisung des Richard Crocus und Peter Mosellanus zu Leipzig einige Jahre zu geniessen. Schon damals verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit bis in sein Vaterland, und man machte ihn, der einzig und allein in der Lausitz griechisch und ächt-lateinisch wuste, mit Freuden zum Unterlehrer an der Schule in Görlitz. Hier blieb er bis zum Jahre 1518, da ihn der allgemeine Ruf von Luther und Melanchthon nach Wittenberg zog. Einem Manne von so lebhaften feurigen Geiste, den das innigste Verlangen nach Wahrheit und bessern Einsichten erfüllte, der humanistische Studien mit der ungeheucheltsten Frömmigkeit vereinigte, muste es leicht werden, in kurzer Zeit die Achtung und Freundschaft von Luther und Melanchthon zu erwerben. Wie glänzend wurden nun täglich für ihn die Aussichten zu einem ansehnlichen Amte in der Kirche, der gerade

rade damals solche Männer, welche so gut lateinisch, griechisch und hebräisch verstanden, und die Scholastik so sehr inne hatten, wie Trotzendorf, nöthig und willkommen waren! Aber er schlug alle diese Aussichten mit frohem Muthe aus. Immer stand die fromme Mutter, die ihn der Schule bestimmt hatte, höchst lebhaft vor seiner schwärmerisch-edlen Seele; er fühlte sich wie von einer höhern Hand zum Schul-Stande hingezogen, dessen großen Werth er kannte. Nichts hatte für ihn ein stärkeres Interesse, als die so sehr vernachläßigte Jugend zur Erkenntniß Gottes, zur Warheit und Tugend hinzuführen. Sein Wunsch wurde bald erfüllt, und er erhielt die Aufsicht über die Schule zu Goldberg in Schlesien, welche er über 30 Jahre bis an seinen Tod (1556) mit der musterhaftesten Thätigkeit, Einsicht, Treue und Uneigennüzzigkeit wieder herstellte und blühend machte. In kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf seiner Gaben; man zog ihn überall in Schlesien zu Rathe, wenn man Schulen anlegte; die Städte zwischen der Oder und Elbe schätzten sich glücklich, ihre Schulen nach Trotzendorfs Muster eingerichtet und von seinen Schülern verwaltet zu wissen. Und wie er bei den öf-

sentlichen Religions-Gesprächen in Schlesien allemahl eine sehr bedeutende Rolle spielte; so blieb er sein ganzes Leben hindurch ein sehr furchtbarer Gegner der Mönche und nachher Schwenkfelds und dessen Anhänger. Auch verband er, nach den einstimmigen Zeugnissen seiner Schüler, eines Reinerus Reineccius, D. Kaspar Hofmanns *) u. a. Menschen-Kenntniß mit Herzens-Güte und Rechtschaffenheit, große Gelehrsamkeit mit vortreflichen Lehr-Gaben **). Dieses mit gehörigem Ernste gemischte Wohlwollen, das einem ältern Freunde so gut ansteht, machte ihn seinen Schülern zugleich ehrwürdig und lieb.

*) Reinerus Reineccius starb als Professor der Geschichte in Helmstädt. Seine Werke gab Meibom heraus mit einer Lebensbeschreibung seines Freundes. Hoffmann war Churf. brand. Leibarzt und Prof. der Philos. und Medizin in Frankf. a. d. O. S. Möhsens Gesch. der W. S. 553. 556. Desselben Beiträge S. 151. d).

**) Melanchthon sagte von ihm: quem ad regendas Scholas non minus natum quam ad regenda castra Scipionem olim Africanum. Declam. V, 817. Ludovici Hist. Schol. p. 120. 121.

Zwar unterschied er sich in Absicht auf die Lehr-Gegenstände nicht von der melanchthonischen Schul-Ordnung. Auch von ihm wurde seine gelehrte Schule als ein Anhang der Kirche betrachtet, und sein Hauptzweck gieng daher auf frühzeitige Unterweisung in der Religion, d. h. auf das Auswendiglernen des deutschen und lateinischen Katechismus, und der von ihm gesammelten, und nachher unter dem Titel: Rosarium herausgegebenen biblischen Sprüche. Eben dahin gehörte auch die lateinische Sprache, zu deren Kenntniß er die Schüler durch unaufhörliche Uebung in der Grammatik, im Schreiben und im lateinischen Sprechen, durch Lesung der kleinen lateinischen Aufsätze des Mosellanus und Erasmus und hernach des Cicero, Virgils und Livius anführte. Es verstand sich von selbst, daß er, ein so großer Freund der griechischen und hebräischen Literatur und der Dialektik und Rhetorik, auch diese Kenntnisse zu Lehr-Gegenständen seiner "philippischen" Schule bestimmte *). Jedoch in Absicht auf die Me-

*) Aus Vorliebe für seinen Lehrer Philipp Melanchthon nannte er seine Schule so,

thode und Pädagogik hatte er einige Eigenthümlichkeiten, welche seiner Einsicht Ehre machten. Nichts liebte und übte er mehr in der Schule als das Sprechen mit seinen Schülern, und, wo es nur thunlich war, das beständige Sokratisieren, oder wie er sich ausdrückte, Katechisieren und Examinieren, worin er sich eine ausserordentliche Geschicklichkeit erworben hatte. "Wer diese Methode aus der Schule verbannt, sagte er oft, der nimmt die Sonne aus der Welt"! Auch gäbe es, meinte er, kein andres und besseres Mittel, die Aufmerksamkeit der flatterhaften Jugend auf den Vortrag zu heften, und die Seelen-Kräfte in Thätigkeit zu setzen, zu schärfen und zu bilden. Damit verband er das Talent, seinem Vortrage Leben, Anschaulichkeit und Deutlichkeit in einem so hohen Grade zu verschaffen, daß

und hörte sie gern nach Mel. Taufnamen nennen. — Seine Absicht war: "junge Leute so zu unterrichten und zu erziehen, daß man sie brauchen könne in Aemtern, daß sie nicht unnütze Leute würden, die zu nichts taugen, als Mönche und Meßknechte zu seyn". S. die 13te Rose seiner Zugabe znm Rosenkranze Trotzendorfs. Seine Werke waren religiösen Inhalts. S. Kapp a. a. O.

seine Schüler sehr froh in seine Klassen giengen, und sich noch im Alter des ehrwürdigen gütig-ernsten Trotzendorfs mit Entzücken erinnerten. Seine Ausdrücke über diesen, und manchen andern Gegenstand, pflanzten sich, wie sein Andenken, durch seine zahlreichen Schüler als die Aussprüche eines frommen Sehers, auf die Nachwelt fort; denn er selbst ward bei seinem Leben nicht Schriftsteller. So äusserte er oft: "der Weise nur spricht deutlich, der Schalk unverständlich. Der deutliche Vortrag ist das Zeichen, daß man die Sache recht versteht. Der Weise muß die Sache herausagen wie sie ist. Ein dunkler und verwirrter Vortrag ist jeder Zeit ein Anzeichen, daß das Herz auch voller Tücke ist. Je weiser jemand ist, desto mehr bemüht er sich, deutlich zu reden". — Bei den erwachsenen Schülern knüpfte er an diese Methode häufige Exercitien, oder schriftliche Ausarbeitungen in der lateinischen Sprache. Dieser selbstdenkende und erfahrne Schul-Mann hielt solche eigne Ausarbeitungen für sehr zuverläßige Probiersteine von den Talenten, der Frömmigkeit, dem Fleisse und den Sitten eines jungen Menschen; so wie er das deutliche und fertige Lesen, eine symmetrische, leserliche

und schöne Handschrift nebst einer hellen und vernehmlichen Aussprache für die Kennzeichen eines guten Kopfes erklärte. —

Er war in Deutschland, wie es scheint, der erste Schul-Mann, welcher noch vor dem geistreichen Sebald Heyden in öffentlichen Stunden die griechische und hebräische Sprache lehrte, und in der erstern seine Schüler zum Schreiben und Versemachen anhielt. Nichts entzückte ihn mehr, als wenn er ihnen den Propheten Jesaias, seinen Lieblings-Schriftsteller erklären konnte, an dessen erhabenen Bildern seine lebhafte Phantasie ihre reichliche Nahrung fand. — Der Unterricht in diesen Sprachen war gründlich, und zweckmäßig eingerichtet. Er verfuhr ganz nach dem Grundsatze des Erasmus, denn er behauptete; "die Regeln der Grammatik müsten kurz und wenig seyn, die Beispiele ausgesucht und treffend, die Uebung lange und anhaltend". Eben so zweckmäßig war auch seine Art in der Dialektik, Rhetorik, Moral und Physik (größtentheils unsre spekulative Philosophie) zu unterrichten. Erst alsdann, wenn seine Schüler beinahe ihren Kursus vollendet hatten, und bald auf die Universität gehen wollten, führte er die Jünglinge, ohne die sonst gewöhnliche Weitläuftig-

keit und ohne ein Buch zu brauchen, in Disputier-Uebungen zu diesen Kenntnissen an.

Nicht weniger ausgezeichnet war die römische Einrichtung, die er in den verschiednen Schul-Gebäuden einführte, welche die Schüler nach alter Art bewohnten. Die ganze Gesellschaft machte gleichsam eine Republik aus, wovon er Dictator perpetuus war. Er präsidierte in dem von ihm monatlich erwählten Senate, welcher aus 12 Senatoren, einem Consul, und 2 Censoren bestand, und die zweite und höchste Instanz ausmachte, an welche alle die Sachen gelangten, welche die Lehrer Bedenken trugen für sich abzumachen. Der angeklagte muste nach einer Frist von acht Tagen erscheinen. Die Versammlung war höchst feierlich, der Senat durch Schranken von dem herumstehenden Haufen abgesondert, in der Mitte saß Trotzendorf der Dictator in seinem ganzen Ernste. Alsdann trat der Kläger auf, und nach ihm der Angeklagte, beide als Redner. Der Consul sammelte die Stimmen, und der Verklagte ward losgesprochen oder verdammt, immer mit Rücksicht auf die fleissig oder nachläßig gearbeitete Vertheidigungs-Rede. Das vom Consul bekannt gemachte Urtheil führte der Dictator aus. Das

Güte in dieser Einrichtung, die sich nur durch einen Mann wie Trotzendorf erhalten konnte, ist unverkennbar. Es lagen darin sehr wirksame Gegengewichte gegen den sklavischen Sinn und gegen übertriebene Freiheits-Liebe. Der Knabe gewöhnte sich früh an Obrigkeit und Gesetze, die er sich selbst gab, und die er um so mehr achten lernte, je mehr er darüber nachdachte, je häufiger er ihre Grundsätze bestreiteu, vertheidigen, entwickeln hörte. Frühzeitig sah er, daß Fleiß und Geschicklichkeit belohnt würden. Senator, Consul zu werden war das höchste Ziel, und aus dem Senate gestoßen zu seyn, ein Schimpf, den nur ein langer Beweis der Besserung und Tugend auslöschen konnte! Ein andres Mittel zum Fleisse waren die Lob-Reden, welche an bestimmten feierlichen Tagen die Schüler auf einander hielten: der beste und geschickteste Redner ward als ein olympischer Siegs-Held öffentlich gerühmt und gekrönt. Der Ehr Geitz war also die Haupttriebfeder in seiner pädagogischen Maschinerie. Ein gefährliches Mittel, das nur in der Hand eines weisen und thätigen Pädagogen glücklich gebraucht werden kann, der es versteht, die Wirkungen desselben für die Moralität eben so fruchtbar

zu machen, als es für die literarische Bildung zu werden pflegt! — Auf diese Art regierte er den ganzen Haufen, welcher in sechs Klassen, und diese wieder in verschiedne Tribus vertheilt war. Gewisse Aufseher (Oekonomen) sorgten für die Ordnung, Reinlichkeit, Ruhe, visitierten ꝛc., und statteten ihren Bericht an die Oberaufseher (Tabulate) ab; andre (die Ephori) hatten die Aufsicht über die Ordnung bei Tische; unter ihnen standen die Tafeldecker (Diskophori). Die Quästores einer jeden Tribus waren sechs Oberquästoren nntergeben; sie hatten die Aufsicht über den häuslichen Fleiß, wie die Censoren über die Sitten. Alle Unterämter dauerten eine Woche, die Oberämter einen Monat. Jeder verließ und begann sein Amt mit einer feierlichen Rede.

Mit ganzer Seele blieb Trotzendorf seinen Schülern ergeben, denen er sich ganz widmete; ihr Wohl, ihre zweckmäßige Bildung war sein unaufhörlicher Gedanke. Ein abgesagter Feind von sklavischem Sinne leitete er nach Vermögen alles auf eine freie und ungezwungene Entwickelung der Geistes-Kräfte hin. So sorgte er mit Eifer für die körperliche Bildung der Schüler durch allerlei Leibes-Bewe-

gungen und Spiele, worüber er und seine Mitlehrer die Aufsicht führten, ohne sie anzugeben. Und wie er selbst mit den Zöglingen immer im freundschaftlichsten Vernehmen stand, so verlangte er auch von den übrigen Lehrern, daß sie Freunde ihrer Schüler seyn sollten. Er behandelte die Schüler mit Liebe, Freundlichkeit und Achtung. Man erzählt, daß er sie bei seinem Eintritte in die Klasse bisweilen so angeredet habe: "Guten Morgen, ihr Herrn von Adel, ihr kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künstler, und Kaufleute, ihr Soldaten 2c. und endlich ihr Taugenichtse und Bösewichter"!

Er sah zuerst ein, daß das Unterrichten eine Kunst sey, die man durch Uebung und Nachdenken erlernen müste, und machte daher die Einrichtung, daß diejenigen größern Schüler, welche er für die besten hielt, in den untern Klassen unter seiner Aufsicht und Leitung unterrichteten, um sich so zum Schul-Amte vorzubereiten. So sorgte er am sichersten für die Erhaltung seiner Anstalten, indem er Lehrer bildete, welche mit Vorliebe zu dieser Schule, und mit großer Achtung gegen ihren Direktor erfüllt ihr Amt verwalteten! Es war

also sehr begreiflich, daß er so viele Schulen mit tüchtigen Lehrern versorgen, so vortrefliche Männer bilden, und um Schlesien, wie um die angrenzenden Gegenden sich ein so großes Verdienst erwerben konnte! Denn wo er und seine Schüler nicht selbst wirkten, da erweckte er den Sinn für einen bessern Unterricht, da suchte man ihm gleich zu kommen. So war es in Sorau, einer Stadt in der Niederlausitz, wo sein Schüler Heinrich Theodor (1530-43) einige Zeit sein Rival in dieser Gegend eben so wirkte, wie Trotzendorf in der Oberlausitz und Schlesien. Er lehrte Theologie, Mathematik, Rede-Kunst, Historie und Geographie, griechisch und lateinisch, und zog ungemein viele Fremde in seine Schule. Basilius Faber und Michael Reander wurden unter ihm gebildet *).

*) S. M. Adam Friedr. Kühns Nachrichten von der Gesch. der Schule in Sorau und von dem Leben der vornehmsten Lehrer an derselbeu; die in eilf Einladungs-Schriften vom J. 1770-1786 erschienen sind. Die Schule wurde 1500 neu eingerichtet; die 4 Lehrer hiessen Schul-Fürsten. Theodor wurde 1543 Inspektor in Liegnitz, und sein Nachfolger Anaxius nahm 1553 den Stadtschreiberdienst in Sprottau an, und dankte der Vorsehung, daß sie ihn nicht

In allen diesen Schulen, welche bis zum Jahre 1560 errichtet wurden, oder blühten, blieb man der sächsischen Schul-Ordnung der Hauptsache nach getreu. Einige Abänderungen in den größern Schulen machten die Ansetzung mehrerer Lehrer, und die Einführung des griechischen Sprach-Unterrichts, welcher lange Zeit in der Regel nur eine Privat-Lection war, und in manchen Gegenden nach diesem Zeitpunkte blieb. Im südlichen Deutschland fieng gegen diese Zeit Johann Sturm in Strasburg an, dem Schul-Unterricht eine andre Form zu geben, welche sich durch sein Ansehn, und durch seine Schüler weit verbreitete *). Sturm war ein Mann von gro-

länger "unter der Last von Arbeiten bei einem leichten Gehalte" seufzen lasse. Vgl. Allg. Bibl. fürs Schul-Wesen B. XI. St. II, p. 258 ff.

*) S. Saligs Hist. der Augsb. Confession I, p. 450. 51. Bruckers Ehrentempel p. 173-177. Melchior Junius in orat. de vita Ioh. Sturmii. Er war 1507 zu Schleiden in der Grafschaft Schleiden (in Westphalen) gebohren, und hatte das Glück mit den jungen Grafen von Manderscheid, denen damals Schleiden gehörte, erzogen zu werden. Er genoß in Löwen des Unterrichts von zwey berümten Lehrern, dem Goclenius in der

ßer Gelehrsamkeit, welcher eine unermüdliche Thätigkeit und viele Kenntniß der Welt, mit nicht geringen pädagogischen Einsichten vereinigte. Er gieng zwar auch von dem Grundsatze aus, daß die Erlernung der lateinischen Sprache die Hauptsache des Schul-Unterrichts sey; aber er wich darin von den sächsischen Schul-Reformatoren ab, daß man nach seiner Meinung, diese und die griechische Literatur nicht hauptsächlich zum Behuf der Kirche, sondern um ihres eignen Werths Willen stu-

griech. und Rescius in der lat. Sprache, und bildete sich in Paris vollends aus, wo er Professor der griech. Literatur wurde. Allein er sah sich daselbst bald gezwungen seine Professur und Erziehungs-Anstalt aufzugeben, weil man ihn für heterodox hielt. Er wandte sich nach Strasburg, wo ihn der berümte Bürgermeister Jakob Sturm aufnahm, und der Stadt-Schule zum Rektor gab (1538). Er wurde nachher Rektor der Universität, die 1568 gestiftet wurde. In der Kirchengeschichte Strasburgs machte er sich sehr berümt. Er † 1589. Seine Epistolae classicae; seine oeconomia Gymnasii Lauingani; sein Werkchen de amissa dicendi ratione libri duo, et de literarum ludis recte aperiendis liber unus, sind zur Einsicht in seine Methode am nützlichsten. Sie wurden oft gedruckt, und finden sich unter andern in Strobandts institutio literaria, T. II.

dieren und lernen müste. Er sah, daß die üb-liche Form des Unterrichts von den Griechen und Römern herkomme, und wurde durch diese Bemerkung und durch eine ausserordentliche Vorliebe für das klassische Alterthum auf die Idee geleitet, der deutschen Jugend eben die Bildung zu verschaffen, welche die griechischen und römischen Jünglinge ausgezeichnet hatte. Er faßte also den Entschluß, den verdorbenen Geschmack und die schlechte Latinität vollends zu verdrängen, und die alte Beredsamkeit im ganzen Umfange des Worts wieder herzustellen. Daher verband er Wort- und Sach-Kenntniß dergestalt mit einander, daß die Knaben, vom siebenten Jahre ihres Alters an, alle die Gegenstände, welche sie umgaben oder in die Sinne fallen, so sorgfältig als möglich, lateinisch zu nennen lernten, und daß sie sich mit den Lehrern, und unter sich darüber lateinisch unterhielten, sobald ihnen die Paradigmen der Sprache geläufig wären. Zugleich setzte er fest, daß "man nichts auswendig lernen müste, was man nicht verstände"; folglich war eine geschickte Erläuterung dieser Gegenstände eine nöthige und gewiß sehr vortheilhafte Folge. Die Aufmerksamkeit wurde dadurch gerichtet und geschärft, zumahl da je-

der Knabe, sobald er schreiben konnte, gewisse Tagebücher halten muste, worein er täglich eintrug, was er gelernt hatte. Erst nach diesem im ersten Kursus angesammelten Stoffe, und nach der unterdeß erlangten mechanischen Fertigkeit, trat eine Art von Theorie der Sprache hinzu, welche nach ihren bekannten acht Theilen vorgetragen und erläutert wurde: wobei Sturm den Lehrern oft einprägte, daß sie nur das nützliche und zweckmäßige auswählen, der möglichsten Deutlichkeit sich befleissigen, und die neuen Vorstellungen, die sie den Schülern gäben, an die schon in der Seele vorhandenen sorgfältig anknüpfen sollten. Er schrieb ihnen zu dem Ende Cicero's Briefe vor, die er 1540 herausgegeben hatte. Am Ende dieses Kursus folgte die Anweisung zum Schreiben. Nun wurde der Unterricht immer systematischer, indem Cicero's Briefe und Sturm's Werkchen de Periodis gelesen und die lateinische Grammatik des Theophil. Golius, ersten Lehrers am strasburgischen Gymnasium zum Grunde gelegt wurde, weil sie wenige aber gute Regeln enthielt. Stil-Uebungen wurden hiemit häufig verbunden, wobei der Lehrer immer thätig vorangehen, die zu bearbeiten-

den Sätze angeben, und entwickeln, kurz so viel möglich die Arbeit erleichtern sollte. In den dritten Kursus verschob er den Religions-Unterricht, den die Knaben alsdann lateinisch zu fassen im Stande waren. In kirchlicher Hinsicht lasen sie Hieronymus Episteln, an welche sich die Lesung der lateinischen Dichter, besonders Virgils Eklogen, die Prosodie, Cicero über das Alter und die Freundschaft, und der Unterricht im Griechischen anschlossen. Nun lernten sie lateinische Verse machen, setzten auseinander-gerissene lateinische Verse nach den gelernten Regeln wieder zusammen ꝛc., und gewöhnten sich eine Stelle aus dem Deutschen schnell lateinisch vorzutragen, um zugleich das Urtheil zu schärfen. Mit dem Griechischen verfuhr Sturm eben so wie mit dem Lateinischen, nach jener von ihm erfundenen und weit verbreiteten Nomenklatur-Methode; nur mit dem Unterschiede, daß der Hauptzweck nur das Verstehen der Griechen und das Schreiben und Versemachen, nicht das Sprechen, war *). Für die Rhetorik las

*) Er gieng nach Theoph. Golius griechischer Grammatik, welche zuletzt zu unsern Zeiten

las man in den mittlern Klassen Horaz Episteln und Sermonen — jedoch mit Auswahl — und Cicero's sechste Rede wider den Verres, wegen der Muster von allerlei Erzählungen und Ausführungen, die darin vorkommen; in den obern Klassen kamen Homer, Demosthenes, Cicero, die paulinischen Briefe hinzu. Für den Sonnabend nnd Sonntag bestimmte er die Lektüre der kleinern paulinischen Briefe, die er wie jede andere Schrift zu lesen befahl, und nicht in dogmatischer Rücksicht nach Art der Theologen. Er unterschied genau zwischen der schnellen (kursorischen) und langsamen genauern (statarischen) Lektüre. In den obern Klassen bestanden die Stil-Uebungen und Deklamationen in prosaischen und poetischen Variationen und

ten 1766 Havniae & Lipſ. wieder aufgelegt ist. Zu Golius Zeiten glaubte man noch, daß die Grammatik das Hauptstück der jugendlichen Unterweisung sey; daher nannte er sie: Educatio puerilis. Sie ist für die Anfänger, die weiter nichts als die Paradigmen und einige Regeln brauchen, viel zu weitläuftig und für die Erwachsenen zu seicht. Am vollständigsten ist die Prosodie darin abgehandelt. Dieß Urtheil gilt von allen Grammatiken dieser Periode: sie sind zu unverhältnißmäßig, zu steif und oft zwecklos.

Nachbildungen der griechischen und röm. schen Muster, und in eigenen Interpretationen eines paulinischen Briefes. Die dramatischen Dichter wurden in den obern Klassen seiner Schulen auf eine ganz besondre Art behandelt. Sie wurden nicht gelesen, sondern durch theatralische Deklamationen von den Schülern dargestellt, wobei jeder die Freiheit hatte für die eigentlichen Ausdrücke andre zu wählen. Eben so machte er es auch bei den Künsten und Wissenschaften, welche die jungen Leute nach Anleitung der gelesenen Schriftsteller in Dialogen unter sich vortrugen, und dem Gedächtnisse einprägten. Diese Idee hatte er, besonders was die theatralischen Deklamationen betrift, in Löwen gelernt. — Sturm fieng überhaupt vom Analytischen an, gieng mit dem hinlänglichen Gefühle vom Genius der Sprache zum Synthetischen über, und glaubte am besten dabei Imitationen und freie Aufsätze, Deklamationen und Dialogen gebrauchen zu können.

Sturms Schul: Einrichtung zeichnete sich durch Zweckmäßigkeit, Ordnung und Zusammenhang aus. Hatte ein Knabe die zehn Decurien (Klassen) in zehn Jahren durchgelaufen, so war er im Stande, sich gut römisch auszudrücken, gut griechisch zu schreiben, und

hatte allmählich nicht nur eine Menge Kenntnisse, sondern auch die Geschicklichkeit erworben, sie zu verarbeiten. Zu diesem Zwecke führten noch einige sehr brauchbare Mittel. Jeder Schüler muste seit seinem achten Jahre ein Tagebuch (Diarium) halten: dieß gewöhnte ihn zur Aufmerksamkeit in der Schule, zur Leitung in seinem häuslichen Fleisse, und zur Ordnung. Er lernte dadurch schon früh seine Ideen stellen und schriftlich ausdrücken. Dem Lehrer waren die Tagebücher sehr zuverläßige Maßstäbe, die Fortschritte der Schüler zu beurtheilen. Ein andres Mittel waren die Methoden-Bücher, worin alle die Kenntnisse, welche vorzutragen waren, besonders für die Erlernung der lateinischen nnd griechischen Sprache, nach der Nomenklatur-Methode verzeichnet standen. Und um diese ganze Methode, welche den meisten unausführbar schien — weil sie von dem bisher üblichen unzusammenhängenden Gange so sehr abwich — desto annehmlicher zu machen; so strengte er alle seine Kräfte an, ihren Nutzen und ihre Ausführbarkeit zu zeigen. Er gieng daher mit seinem Muster in allen Klassen vor, und unterrichtete seine Unterlehrer theils durch das Beispiel, das er einem jeden von ihnen zu wieder-

holtenmahlen gab, theils durch schriftliche Anweisungen, wie seine Ideen und Vorschriften realisieret werden müsten. Deßungeachtet ward sein ganzer Plan nicht so wie er wünschte ausgeführt. Noch im Jahre 1569 sagte er, daß man ihn nicht ganz habe fassen können. Dieß ließ sich in einem Zeitalter erwarten, das so sehr an mechanischen Unterricht gewöhnt war!

Mit dieser Schul-Einrichtung setzte er nachher die strasburgische Universität, welche im Jahre 1568 gestiftet wurde, in die genaueste Verbindung. Er nahm zwar die parisische zum Muster, richtete jedoch die Gesetze, welche er als Rektor entwarf, ganz nach den Bedürfnissen der Zeit und nach seinen Ideen ein. Den Theologen schrieb er die Exegese des A. und N. Testaments, Dogmatik, Polemik, und Kirchen-Geschichte vor: dazu kamen Disputationen, Declamationen und Anweisungen zum Predigen, so wie er ihnen die Einrichtung der Studien und Lectionen für die jungen Theologen empfahl. Der Rechtsgelehrte trug zwar auch Institutionen und Pandekten vor, ward aber verpflichtet jedesmahl auf die in den neuern Zeiten und Gerichts-Höfen üblichen oder abgeschaften Gewohnheiten und Rechte Rücksicht zu nehmen, und

die Beziehungen des Rechts auf die Religion, und auf das Reich nicht aus den Augen zu lassen. Ihre Disputationen und Deklamationen sollten ganz auf das Praktische gehen, und dazu solche Gegenstände gewählt werden, welche den neuern Zeiten und Gerichts-Höfen angemessen wären. Den Medizinern schlug er den Galen, die physischen Bücher des Aristoteles, die Botanik, Anthropologie und Pharmacie vor, und gab ihnen zugleich den Auftrag den untern Lehrern in der Auswahl und Anordnung der medizinischen Ausdrücke für die Nomenklatur zur Hand zu gehen. Die Philosophie, welche hier gelehrt wurde, war die Aristotelische, bei deren Vortrage er besonders auf schickliche und einleuchtende Beispiele auf Induction drang, wovon er wie überhaupt, so besonders im Vortrage der Philosophie um so mehr hielt, je gewisser er wuste, daß sie dem jugendlichen Geiste welcher zur Philosophie angeleitet werden soll, viel mehr erläutern und aufhellen, als tiefes Raisonnement und eine Kette abgezogener Begriffe und Spekulationen. Der Mathematiker erklärte des Proklus Sphäre, Aratus Phänomena, den Euklides, das angeblich aristotelische Werk über die Welt, die Anfangs-Gründe

der Geographie und die Arithmetik. Für die alte Geschichte ward hier zuerst eine eigne Professur errichtet. Sie wurde nach den vier Monarchien vorgetragen. Dieser Professor hatte die Pflicht, seinen Zuhörern Gegenstände zu eignen Ausarbeitungen und Deklamationen aufzugeben, und ihnen die Beispiele und Beweise aus der Geschichte nachzuweisen. Auch ward das Studium der Klassiker bei dieser Einrichtung nicht vernachläßigt. Ueberall war hierin die Sorgfalt sichtbar, welche Sturm als Oberaufseher nebst seinen drey Gehülfen (Visitatores genannt) anwandte, die Studien zweckmäßig und nützlich einzurichten, und die Studierenden so viel als möglich, mit den Lehrern in enger Verbindung zu erhalten.

Johann Sturm wirkte sehr viel für sein Zeitaler, und er wurde in literarischen Angelegenheiten besonders für das südliche Deutschland, was Melanchthon sein Freund und Zeitgenosse insonderheit für das nördliche gewesen war. Seine Schul-Einrichtungen fanden sogleich dort allgemeinen Beifall. Theils stiftete er selbst nach seinem Plane die Schulen zu Lauingen in der Pfalz, zu Trarbach, Hornbach ꝛc. theils thaten es seine Schüler, welche seine Methode überall beförderten, wie Joh. Matth.

Schenk in Augsburg, Martin Crusius in Memmingen ꝛc. *). — Diese beiden Schul-Ordnungen waren die Muster, welche man überall der bisher üblichen Schul-Einrichtung anpaßte, und als Grund-Lage betrachtete. Anfangs fand die melanchthonische Schul-Ordnung den meisten Beifall, und nach ihr wurden in den protestantischen Ländern die Schulen eingerichtet. Im südlichen Deutschland erhielt sie sowohl durch diese sturmische Methode als durch andre Ordnungen einzelne Abänderungen, welche wenigstens mehr Zusammenhang in den Lehr-Stoff nnd Vortrag brachten. Andre Abweichungen waren nur speziell, betrafen nur diese und jene Schule, und dauerten nur kurze Zeit ohne weitre Wirkungen und Folgen zu veranlassen. Man muß sie also übergehen.

Während sich demnach der eine Theil von Deutschland immer mehr aufklärte, blieb der andre, der katholische Theil, zwar nicht ganz

*) S. God. Ludovici Histor. Gymn. Scholarumque cel. P. IV. p. 20. 22. — Crusii Annal. suev. III, XV, 15 (II. p. 320. b. 664. 828. Mos.) Brucker. Miscell. p 345. wo Schenks Brief de docendi discendique ratione ad Scholarchas August. steht.

ohne Theilnahme an den überall hinschiessenden Licht-Strahlen; allein er gelangte doch nicht zu dieser Aufklärung, welche unter den Protestanten je länger je allgemeiner wurde. In manchen Klöstern lebten die Wissenschaften und die gelehrten Schulen wieder auf: man liebte hier und da, wie im Kloster St. Ulrich zu Augsburg, sogar die griechische Literatur. Auch blühten in Oberdeutschland, als in Baiern einige Lehr-Anstalten, welche von der Poesie oder den humanistischen Studien die darin getrieben wurden, die poetischen Gymnasien hiessen *). Aber diese Schulen waren theils in zu geringer Zahl vorhanden, theils sah man doch am meisten darin auf die Erlernung der scholastischen Philosophie, und der Disputier-Kunst. Es fiel immer mehr in die Augen, daß die bisher unter den Katholischen üblichen Waffen, womit Johann Eck und seine Genossen sich vertheidigten, immer untauglicher für den Kampf wurden. Die so be-

*) In Raselii Annal. ratispon. Mstis wird erzählt: das Regensburgische Gymnasium hiesse deshalb: Gymnasium poeticum, weil die benachbarten Städte in Baiern den Obersten der Schule, Poet genannt hätten. S. Acta Schol. III, p. 455. Vgl. oben S. 243. 4.

drängte Kirche und Gelehrsamkeit erhielt unter diesen Umständen ganz unerwartet eine Unterstützung, welche unglaublich viel zu ihrer Rettung beitrug. Das Institut des Ignatius Loyola (1521) war es, welches diese Hülfe um so reichlicher gab, je mehr es von Faber und Laynetz ausgebildet, und von den Päbsten (1540, 1563), welche die Brauchbarkeit dieses Ordens, der Jesuiten, einsahen, und von dem trientinischen Koncilium unterstützt und empfohlen wurde. Sie durften bald so viele Mitglieder annehmen, als sie wollten, und konnten sich überall festsetzen. Sie erhielten das Geschäft, die Kirche zu unterstützen, zu vertheidigen, gegen Ketzer zu kämpfen, und besonders die Unterweisung und Erziehung der Jugend zu besorgen. In kurzer Zeit breiteten sie sich in alle Gegenden Europa's aus, nnd erhielten auch in Deutschland, in Dillingen, Ingolstadt, Wien, Gräz, Fulda ꝛc. Klöster, welche sie Kollegien nannten, worin sie nicht nur Schulen (Seminaria) für die, ihrem Orden geweihten Knaben, sondern auch für fremde anlegten. Die Schulen der letztern hiessen Convictoria alumnorum, und wurden bald um so häufiger besucht, je mehr sich die Glieder dieser Gesellschaft in das Ansehn der Fröm-

migkeit zu setzen, und an den Höfen wichtig zu machen wusten. Wie sehr unterschieden sie sich nicht in aller Hinsicht von den Dominikanern und Franciskanern durch feine Kenntnisse durch Welt Klugheit und Politur der Sitten! Schon dadurch nahmen sie alle Welt für sich ein; allein die Pädagogik, welche sie ausübten, verschafte ihnen noch viel mehr Eingang. Die Erziehung, welche sie ihren Zöglingen gaben, zeichnete sich vor allen damals üblichen Methoden, wenigstens im katholischen Deutschland aus, und erhielt eben so, wie ihre Art zu unterrichten, den allgemeinsten Beifall selbst der Protestanten, Johann Sturms u. a. *). In den Jesuiter: Kollegien wurde die Jugend ohne groſse Kosten, und die ärmere ganz frei, sehr sorgfältig, sanft und milde behandelt und erzogen. Die Jesuiten betrugen sich als gütige Väter: sanftes Zureden, herzliche Vorstellungen vertraten die Stelle der körperlichen Strafen, die höchst selten bei ihnen waren. Sie konnten also auf die gröſseste Anhänglichkeit der Zöglinge, die sie

*) In praef. ad Epist. acad. Vidi quos scriptores explicent — quae a nostris praeceptis institutisque usque adeo proxime absunt, ut a nostris fontibus deriuata esse videantur.

entlassen hatten, zuverläßig rechnen *). In ihren Kollegien herrschte eine Sitten-Reinigkeit, welche man vergeblich auf den protestantischen Schulen und Universitäten suchte. Man wuste nichts von schimpflichen Züchtigungen; denn die verwahrloseten und ganz verdorbenen, bei denen ihre sanftern Mittel nichts halfen, litten sie nicht weiter unter ihren Alumnen, und schickten sie wieder zu ihren Eltern. Bei ihnen selbst konnte nicht leicht eine solche Sittenlosigkeit und Verwahrlosung eintreten, weil sie alles mit der größten Vorsicht entfernten, was die Einbildungskraft der ihnen anvertrauten Jugend hätte irre leiten und be-

*) Von den Jesuiten S. Imago S. I. primi saeculi p. 347. f — Ratio atque institutio studiorum S. I Antwerp. 1635. Saligs Hist. der augsb Confess. II, 71 f. 116 f. u. a. Ihre berümtesten Lehrbücher waren die lateinische Grammatik des P. Emmanuel, und die Griechische des Jak. Gretser nach Klenard und Antesignanus; die Rhetorik von Cyprian, ganz scholastisch. Die Gretserische griech. Gram. ist vollständiger, und zweckmäßiger als die griechischen Grammatiken von Golius, Melanchthon, Crusius und Weller. Der gewöhnliche Katechismus war von Peter Canisius; ein kleiner und ein großer; voll der härtesten Aeusserungen gegen die Protestanten.

flecken, oder ihren Sitten schädlich werden können. Die Sorge für die Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern der Zöglinge, im Anzuge, und in ihrer kleinen Oekonomie war musterhaft, und die Pflege, welche die kranken Alumnen genossen, nicht minder genau und herzgewinnend. Ueberall standen sie unter der Aufsicht ihrer Lehrer, welche sie selbst bei ihren Spielen und körperlichen Bewegungen, denen gewisse Stunden angewiesen waren, nie aus den Augen liessen; wie auch schon Joh. Sturm in seinem Gymnasium eingeführt hatte. Unabläßig suchten sie die Alumnen zu beschäftigen. Es waren gewisse Stunden zum Studieren, zum Messehören, zum Beichten, Kommunizieren ꝛc. bestimmt, und selbst bei Tische muste jedesmahl etwas vorgelesen werden.

Sie hatten in ihrem Unterrichte mit den übrigen deutschen Schulen einerlei Zwecke. Die lateinische Sprache und das unaufhörliche Latein-Sprechen war die Norm, wornach sich die übrigen Gegenstände des Unterrichts bequemen musten. Sogar bei den Spielen musten die Alumni, nach der Sturmischen Art in Strasburg, Latein sprechen. Vom lateinischen und griechischen konnte keiner dispensieret werden. Hatte der Knabe die

grammatischen Regeln gelernt, so folgte die Lektüre der Briefe, einiger philosophischen Aufsätze und Reden von Cicero, Julius Cäsar, Sallustius, Livius, Ovidius, Virgilius ꝛc.; im Griechischen Cebes Gemälde, der griechische Katechismus, einige Reden vom Isokrates, von dem h. Chrysostomus und Basilius, Plato's Briefe, Hymnen von Synesius, Theognis ꝛc. Dabei wurden viele Exercitia diktiert, und lateinische Verse gemacht; denn im Griechischen war man zufrieden, wenn die Schüler einen Schriftsteller sehr mittelmäßig verstehen lernten. In den obern Klassen lehrte man Logik nach Aristoteles, Rhetorik, Metaphysik und Mathematik, und späterhin etwas hebräisch: Disputier-Uebungen machten in diesen Klassen die meisten Beschäftigungen aus. Ueberall musten die Schüler certieren. Alle Nachmittage war eine Stunde für den Religions-Unterricht bestimmt. — Auch in dieser Methode ward das Gedächtniß am meisten geübt: man verlangte in mehrern Klassen die auf einander folgten, von dem Schüler weiter nichts, als daß er das ihm aufgegebene Pensum gut herzusagen, und seine Exercitien erträglich zu verfertigen wuste. Fertiges Latein-Sprechen verstand sich von selbst — denn das war in al-

len deutschen Schulen Grund-Gesetz, und man brauchte allerlei Kunst-Griffe, geschwind diese Fertigkeit zu erwerben, und mit ihren fertig latein redenden Schülern zu glänzen. Sie schufen sich daher, nach Johann Sturms und Sefen bald Heydens Manier, eigne Nomenklaturen, um über ganz deutsche und gemeine Dinge des Lebens reden zu lernen; sie brauchten Mnemoniken, die halb lateinisch, halb deutsch waren, und in Reimen bestanden ꝛc. *). So lernten die Schüler zwar frühzeitig Latein, aber ein so schlechtes und verdorbenes, daß es zum Sprüchwort wurde! Ein andrer Hauptzweck war die Erlernung der scholastischen Philosophie, und einer alles besiegenden Sophistik und Disputier-Kunst. Es war mehr Schimmer als ächte Gelehrsamkeit und Bildung des Geistes, wodurch sich diese Schulen auszeichneten, und alles für sich einnahmen! Indessen hatten sie doch immer den Vorzug, daß die Lehrer sorgfältig ausgesucht, eine Zeitlang vorher zubereitet, und zu dem Amte angezogen wurden. Was hätten sie also leisten können, wenn sie nicht überall des

*) z. B. Lepus der Haas, sedebat er saß. — Diese Manier war schon vorher üblich, wie alte Kirchen-Gesänge lehren.

Zweckes ihrer Gesellschaft, der Bekämpfung der Ketzer eingedenk gewesen wären!

Der Ruf, den sich die Jesuiten durch die für so musterhaft gehaltene Erziehung und Unterweisung, die in ihren Kollegien herrschten, in kurzer Zeit zu erwerben wusten, war so groß, daß die meisten katholischen Fürsten und Adlichen ihre Kinder bei ihnen erziehen und unterrichten liessen, und daß sie der Kirche und Gelehrsamkeit keinen größern Dienst erweisen zu können glaubten, als wenn sie dieselben überall unterstützten und begünstigten. Dieß geschah vorzüglich in Oestreich und Baiern, wo sie eine lange Zeit als Beichtväter sehr bedeutende Rollen spielten. Aber auch auf die Protestanten war der Einfluß der Jesuiten unverkennbar, zunächst in solchen Gegenden, wo es noch an guten Schulen fehlte. Denn viele Eltern schickten ihre Kinder zu den so sehr gepriesenen Jesuiter-Kollegien, wo sie um so gütiger behandelt wurden, je mehr den Jesuiten daran lag, diese jungen Ketzer in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Am meisten glückte diese Ueberlistung im Brandenburgischen; denn sie rühmten sich, in wenigen Jahren über vierhundert ihrer protestantischen Schüler, größtentheils Brandenburger, zur al-

ten Kirche zurückgebracht zu haben. Dieß empörte mit Recht die protestantischen Geistlichen. Ueberall eiferten sie nun dagegen, als gegen die allergefährlichste Sitte, und da sie die Vorzüge, welche die jesuitische Art zu erziehen und zu unterrichten in ihren Augen hatte, nicht leugnen konnten; so drangen sie auf eine Verbesserung der protestantischen Schulen im Lande. Für die Mark Brandenburg, wenigstens für Berlin, hatte dieser Eifer sehr vortheilhafte Folgen. Er bewog endlich den Churfürsten Johann George (1574) die berlinischen Schulen zu verbessern, den Gehalt der Lehrer zu erhöhen, und so gute Anstalten zu treffen, daß die Wissenschaften im Lande selbst gelernt werden konnten, welche bisher nur im Auslande für den Märker zu lernen waren *).

Nicht weniger trugen sie durch ihre Art zu streiten, zu dem veränderten Gange bei, wel-

*) S. Möhsen ꝛc. S. 391. ff. In andern Städten der Mark hatte man schon vorher an die Verbesserung der Schulen gedacht, wie unter andern aus dem Schul-Plane des Joh. Garcäus für die Stadt-Schule in Brandenburg (1564) deutlich wird. S. Harmonia de ratione institutionis scholasticae. Witeb. exc. Io. Crato 1565.

welchen die Studien nicht lange nach Luthers Tode unter den Protestanten zu nehmen anfiengen. Melanchthon war bisher das Muster gewesen, nach welchem sich alle Welt gerichtet hatte. Man studierte zwar die Alten, aber man legte sich zu lebhaft auf die scholastische Philosophie, und auf die Astrologie, weil besonders er diese Studien in seinen Schuz nahm und anpries. Aber mit Luthers Tode fieng seine Orthodoxie an verdächtig zu werden: Er machte hier und da den Hof-Theologen, und schien den ächten Lutheranern, den Amsdorfen und Flacius zu nachgiebig, zu lau zu seyn. So entstanden unter den Protestanten selbst Uneinigkeiten, welche meistentheils transcendentelle Punkte betrafen, und mit einer Heftigkeit geführt wurden, die alle Stände ergriff, weil hier die Anhänger des Georg Major die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit, gegen die Amsdorfianer, öffentlich vertheidigten, dort die Flacianer die Erbsünde als die Substanz des Menschen gegen die Strigelianer aus allen Kräften behaupteten ꝛc. Man machte diese und ähnliche Gegenstände zum Hauptinhalte der Kanzel-Vorträge. Man that gute Werke, und verdammte sie als schädlich zur Seeligkeit: man stritt und schlug sich über Substanzen und

Accidenzen, ohne oft zu wissen, was dieß alles bedeutete. Manche Schule verlor ihre guten Lehrer, weil er Majoriste, oder Strigelianer, oder Philippiste ꝛc. war, oder dafür gehalten wurde, weil er die Konkordien-Formel nicht unterschrieb ꝛc. *)! Am ärgsten gieng es in der Pfalz, wo fast ein ganzes Jahrhundert hindurch das Lutherthum und der Kalvinismus gegen einander kämpften, und die besiegte Parthei gewöhnlich ihre Kirchen- und Schul-Aemter aufgeben muste. Wer alle diese Streitigkeiten verstehen, wer daran Theil nehmen, sich darin hervorthun wollte, wandte sich von jeder andern Wissenschaft hinweg, und studierte Dialektik, Metaphysik, scholastische Theologie. Auch die Streitigkeiten mit den deutschen, besonders dillingischen Jesuiten beförderten diese Neigung. Sie glänzten nicht durch wahre Gelehrsamkeit, wie ihre Brüder in Frankreich, sondern durch eine ausserordentliche Geschicklichkeit im Disputieren, und durch eine große Fertigkeit, ihre scholastische Logik oder Dialektik schlau sophistisch anzuwenden. — So erhielten diese Künste einen Werth, welcher für die ächte Wissenschaft nicht an-

*) S. Acta schol. IV, 256. 163. 266. 273. V, 50. VIII, 459. Heusing. l. l. p. 387. 8.

ders als sehr nachtheilig seyn konnte; weshalb die kleinen Aufsätze und Schriften der Schul-Männer in der Regel theologische oder scholastische philosophische Gegenstände betrafen. Ein sichrer Beweis, wie stark der Antheil war, den sie an den Studien der Zeit nahmen, und wie sehr dadurch ihre Unterweisung in den Grund-Kenntnissen an Zweckmäßigkeit verlieren muste! In manchen Gegenden trug selbst der fromme Eifer hiezu nicht wenig bei, nach welchem es für sündlich gehalten wurde, alte heidnische Schriftsteller zu lesen. Aristotelische Philosophie herrschte dagegen überall, und machte den Hauptgegenstand des Schul-Unterrichts aus, weil man damit alles ausrichten, sogar die Jesuiten bekämpfen zu können glaubte. Es machte also ein nicht geringes Aufsehn als gegen 1580 die Philosophie des Petrus Ramus so vielen Eingang fand, und als sogar mehrere deutsche Gelehrte von Gewicht, wie David Chyträus, Martin Chemnitz, Johann Sturm, Thomas Freigius in Freiburg und Altdorf, Franz Fabricius in Düsseldorf ꝛc. diese Art die Philosophie zu lehren, so sehr erhoben und anpriesen. Die Aristoteliker, denen Ramus so vielen Unsinn nehmen wollte, empörten sich höchst lebhaft

gegen diese Neuerungen, und die orthodoxen Protestanten fürchteten, daß die reine Lehre durch diesen Kalvinisten, dessen Manier man mit der melanchthonschen vereinigt hatte, Schaden leiden würde. Ramus trug nichts neues vor; er hatte nur die Absicht, die Schlacken, welche aus dem Mittelalter noch in der Philosophie übrig geblieben waren, zu vertilgen, und mehr Deutlichkeit und Ordnung in dieß Studium einzuführen. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch dauerte der Streit, ob die ramistische oder aristotelische Philosophie den Vorzug verdiene, und nur durch die geschärftesten Befehle und Absetzungen ramistischer Lehrer konnte man es endlich in Sachsen, in der Pfalz, im Wirtembergischen dahin bringen, daß Aristoteles im unverminderten Ansehn blieb *). Bis gegen 1625 lehrte man

*) S. Brucker. Hist. philos. crit. Tom. IV, P. II. p. 549. Pierre de la Ramée (Ramus) geb. 1515 war ein vortrefflicher Kopf, ein Kenner der Alten, aus denen er, wie man aus seinen institutt. dialecticis und animad. versionibus aristotelicis sieht, eine bessere Art die Philosophie vorzutragen, herstellen wollte. Er behauptete (1540) zum Aergerniß der damaligen Philosophen, daß Ar. Organon höchst mangelhaft wäre, viel fal-

noch in Braunschweig, Hildesheim, Hannover, wie fast in ganz Niedersachsen und Westphalen, in Rothenburg an der Tauber ꝛc. Dialektik und Rhetorik nach dem Ramus *).

sches, unnützes enthielte, viel nöthiges wegliesse ꝛc. Er durchreißte Deutschland, und erhielt großen Beifall: † 1572 in der famösen Bartholomäus-Nacht. Vgl. Jakob Martini Vernunft-Spiegel (Wittenb. 1618. 4.) wo D. Zachar. Ursinus Bedenken vom J. 1570 steht: ob Petri Rami Dialektik und Rhetorik in den Schulen einzuführen sey. Joh. Cramer, der Professor des Organons in Leipzig, wurde 1591 sogar wegen seiner Anhänglichkeit an dem Ramus abgesetzt. Und gegen das Ende des 16 Jahrh. wurde jeder Magister der Philosophie, besonders in Sachsen, sogar auf den Aristoteles verpflichtet. Vgl. Brucker. Hist. phil. crit. T. IV. p. 242. f.

*) S. Baring a. a. O. S. 146. Vgl. A. Sam. Gesneri Exercit. schol. p. 151. 154 *). Andreas Libavius war ein großer Vertheidiger des Ramus: Gesner hat Libavius Vertheidigung gegen die Tübinger a. a. O. angeführt, wo es unter andern heißt: "wenn die Tübinger fragen, warum man zu Rotenbnrg die Dialecticam Philippi nicht behalten, soll man antworten: 1) weil sie selbst Philippum für einen Ketzer und Kalvinisten ausschreien, hat man vermeinet, man kann sich durch seine praecepta wider die Kalvinisten nicht wehren ꝛc. Ramus Deutlichkeit,

Aber Johann Caselius, ein gelehrter und thätiger Lehrer in Helmstädt zerstörte in diesen Gegenden sein Ansehn, sowohl durch seine Vertheidigungen des Aristoteles, als durch seine Schüler. — So schädlich diese Art des Studierens überhaupt war, so hatte es doch von der andern Seite wieder die gute Folge, daß man, um überall auf den Schulen Philosophie zu lehren, und zu lernen, nicht lange nach dem Religions-Frieden, einen großen Theil der bisherigen lateinischen Stadt-Schulen zu Lyceen, Gymnasien und Pädagogien mit mehrern etwas besser besoldeten Lehrern erhob, oder neue stiftete, wo, wie auf einer Universität, Theologie, Philosophie, und, wiewohl nur sehr dürftig, alte Sprachen, ja auf einigen, sogar Jurisprudenz und Medizin gelehrt wurden. Doch blieb die Philosophie immer noch die Hauptsache, und man disputierte fleissig; ohne daß die Wissenschaften dabei auch nur das mindeste gewannen. Hieher gehören unter andern das Gymnasium zu Zerbst (1581) zu Göttingen (1542 und 1586), zu Steinfurt (1587),

Kürze und Ordnung wird da gerühmt, und wie viel reiner seine Latinität sey als in den "Barbaristen". In Hannover zeichnete sich M. Statius Buscher als Ramiste aus.

zu Stade (1588), zu Coburg (1605), zu Gera (1608) ꝛc. *). In diese Zeit fällt auch die Stiftung des Collegium illustre in Tübingen (1585), das hauptsächlich für Fürsten und Adliche gestiftet wurde; wiewohl auch reiche bürgerliche Zutritt hatten. Es war die erste Ritter-Akademie in Deutschland, und bildete mehrere Prinzen aus dem braunschweigischen, sächsischen, hessischen ꝛc. Hause. Ausser den theologischen, juristischen ꝛc. Kenntnissen, trug man hier zuerst Politik nach dem Lipsius vor; so wie zu ritterlichen Uebungen gute Anstalten getroffen waren. Zu Cassel wurde nach diesem Muster (1595) für die Pagen und junge Adliche eine ähnliche Anstalt errichtet.

Ohnstreitig hatten die vielleicht übertriebenen Klagen **) vom Verfalle der Wissen-

*) Ludovici Historia Schol. (Lipf. 1708 - 14. Partes IV. 8.) Arnolds Kirchengesch. a. a. O. Geschichte des Gymnasii Casimiriani academici zu Coburg von Briegleb. 1793. Spittlers Gesch. des Fürstenth. Hannov. 1. 275. Vgl. 93. Pratje's kurzgefaßter Versuch einer stadischen Schul-Geschichte 1766. 4. Man braucht nur die Lektions-Kataloge aus dieser Zeit zu verlgeichen bei Briegleb. z. B. S. 264. f.

**) S. Burckhardt l. l. Joh. Sturm in Strasburg, Joh. Caselius in Helmstädt, Crusius

schaften das ihrige ebenfalls zur Stiftung dieser Gymnasien beigetragen. Jedoch ungegründet darf man jene Klagen nicht nennen; dieß beweiset der Geist dieser Zeit. Selbst die besten Köpfe, die vortreflichsten Mathematiker waren hingerissen von einem unglaublich grossen Hange zum Wunderbaren, von jener schädlichen Sucht durch Sterndeuterei die Zukunft bestimmen zu wollen: jeder schätzte die Nekromantie und Alchymisterei. Astrologen, Nekromanten, und Alchymisten zogen seit langer Zeit in Deutschland umher, wurden staunend angehört, beschenkt; ja die Fürsten hielten sich ihre Astrologen und Alchymisten *). Man verwechselte Astronomie und Astrologie. Hiezu trat der langwierige Streit über das Kalender-Wesen. Im Jahre 1582 hatte Gregor XIII unüberlegter Weise den neuen Kalender, den er so kostbar und mühsam hatte verbes-

in Tübingen, Joh. Pofftel in Rostok, Joachim Camerarius u. a. widersetzten sich dieser eindringenden Barbarei, wie sie es nannten: Vgl. Cruf. Annal. II, p. 149. 384. Mos. Uebers.

*) S. Möhsens Gesch. der Wiss. S. 413 ff. 522. f. Vgl. desselben Beiträge und Stettens Erläuterungen ꝛc. S. 98.

fern lassen, auch den Protestanten anbefohlen. Dieß empörte sie. Die meisten hielten es für einen Betrug, für einen Eingriff in ihre Rechte, in den Religions-Frieden, und wo der Stadt-Rath ihn annehmen wollte, da sträubte sich die Geistlichkeit, die an mehrern Orten deshalb bedrängt und verjagt wurde. Natürlich traf dieß Loos auch die Schul-Männer *). Die Alchymie bewirkte eben so nachtheilig diese Vernachläßigung der gründlichen Wissenschaften. Deutschland war durch mehrere Kriege erschöpft; der Luxus stieg immer höher; der fürstliche und städtische Etat vermehrte sich, man brauchte jetzt viel mehr baares Geld als vorhin: nnd doch blieben die Einkünfte die alten. Kein Wunder also, daß man die Mittel, ohne Mühe reich zu werden, so wie die Zukunft zu erfahren, begierig annahm! So wurden Astrologie und Alchymie gegen das Ende des sechszehnten Jarhunderts Mode-Studien, und man galt für keinen

*) S. Pfeffinger ad Vitriar. T. III. p. 370-74. Vgl. Acta Schol. VII, 347, von Riga; Stettens Erläuterungen ꝛc. p. 121, von Augsburg. Sattlers Wirt. Gesch. V. Beil. 18. 19. — Erst 100 Jahre nachher wurde dieser bessere Kalender von den Protestanten angenommen.

brauchbaren Gelehrten, wenn man nicht Nativitätensteller, Astrolog und Alchymiste war. Zuerst ergriff dieß Uebel die Höfe — wer erinnert sich nicht an Kaiser Rudolph († 1612), an Herzog Friedrich in Wirtemberg, an Herzog Julius von Braunschweig ꝛc.? — bald drang es auch in die Städte und Landsitze. Ueberall fand man Alchymisten und Astronomen. Ja in vielen Gegenden muste man Astronom seyn, wenn man Rektor werden wollte *). Daher findet man so viele Aufsätze von Schul-Männern über Kometen-Erscheinungen ꝛc. aus dieser Zeit. Die natürlichen Folgen dieses Verfahrens fallen ohne Erinnerung in die Augen. Sogar die Fürsten konnten den Verfall der Schulen, und die Professoren auf den Universitäten die Unwissenheit der Schüler und Lehrer nicht leugnen **).

*) S. Magaz. für Schulen V, p. 421.

**) In dem Stiftungs-Briefe des Casimirianum in Coburg (1605) heißt es: "Sinte dieser Zeit an fürnehmen wolbestellten Schulen, darinnen die Jugend ihre artes fundamentales begriffen, und getreulichen fassen könne, fast Mangel fürfallen wolle". — S. bei Briegleb S. 210. Daher sagte Herder (Professor in Jena, der Verfasser der Schul-Gesetze des Casimir,, ein damals

Alles dieß wurde vollends durch die schlechte Methode im Unterrichten befördert. Michael Neander erzählt *): daß die Knaben fast allenthalben viererlei Grammatiken und zwar viermal lernen müsten; zuerst die Paradigmen aus dem Donate, dann die Regeln, darauf die kleine, und endlich die große Grammatik von Melanchthon, die alle ganz verschieden waren **). Dazu kamen nun noch die

allgemein geschätzter Mann, der auch an der Stiftung des Gymnas. in Gera vielen Antheil hatte): (die Studenten) neceſſaria neſciunt, quoniam non neceſſaria diſcunt.

*) S. Michael Neanders (er war Rektor in Ilefeld 1580) Bedenken wie junge Knaben zu führen, daß sie in pietate, in moribus, in linguis und philoſophia in wenig Jahren glücklich proficieren mögen. Eisleben 1580. 8.

**) In andern Gegenden, wie in Hessen, Franken, brauchte man die "Gieſſenſche" Grammatik, oder die von Martin Cruſius. S. z. B. A. S. Gesner. Exercitat. ſchol. l. l. Im griechiſchen brauchte man Melanchthons, (nachher als er verketzert wurde) Cruſius, Golius, Urbanus oder Gaza's Gramm.; im hebräiſchen meiſtentheils die von Elias Levita, oder Münſter, welche letztre Neander ein opus conſummatum nannte. S. das angeführte Bedenken. Die Proſodie lernte man Anfangs aus Mycillus Anleitung de re metrica; nachher aus dem Murmelius und des

die Zusätze, welche der Lehrer aus dem Priscian, Diomedes, Linacer ꝛc. in die Feder diktierte, und auswendig lernen ließ. Es gab Lehrer, welche z. B. bei dem Worte Cor alles diktierten, was sie von der Bewegung, Lage, Gestalt ꝛc. des Herzens auftreiben konnten, oder was sie im Kollegium auf der Universität nachgeschrieben hatten! Und wenn die jungen Leute in die obern Klassen kamen, so hörten sie nur über Philosophie, schrieben mehrere Jahre nach, dünkten sich trefliche Dialektiker und disputierten. Diese und ähnliche Fehler veranlaßten den Michael Neander, einen der erfahrensten und berümtesten Schul-Männer seiner Zeit, seine eigne Methode zu beschreiben und zu empfehlen. Allein sie weicht von dem vorhin angeführten Schul-Plane Luthers und Melanchthons wenig ab. Er fügt nur den Unterricht im griechischen und hebräischen, in der alten Geschichte und in der Geographie (Kosmographie) hinzu. Sein Hauptverdienst war die Verfertigung von kürzern Lehr-Büchern für die Jugend *). Den Hauptfehler sah er

G. Fabricii de re poetica Latinorum, die Neander sehr empfielt.

*) Er nannte seine Lehrbücher: libros schustricales. Sie sind z. B. eine kurze lat. und

nicht einmal; denn nach seiner Methode wird noch alles auswendig gelernt, selbst das Unverstandne, weil er meinte: "es würde schon einmahl die Zeit kommen, daß man das gelernte verstehen würde". Der größte Mann, den er gebildet hat, war Lorenz Rhodomann, der zu den Beförderern der griechischen Literatur gehört, deren Lehrer er in Wittenberg war. Neanders Vorschläge scheinen wenig Beifall gefunden, oder sich nicht schnell verbreitet zu haben. Vierzig Jahre nachher ist in andern nicht unbeträchtlichen Schulen, die in seiner Nähe waren, nicht die geringste Spur

griech. Grammatik; ein Auszug aus der kleinen lat. Gram. von Melanchthon: lateinisch deutsche Formeln aus dem Cicero ꝛc. zum Sprechen über Gegenstände des gemeinen Lebens; ein deutsch lateinisches Wörterbuch in Versen, als: domus das Haus, mus die Maus. — Er hielt ungemein viel von moralischen Sentenzen, die er aus allen Alten zusammengetragen hat, wie sein Gnomologicum, sein opus scholasticum graecolatine etc. beweisen. Seine Werke fanden ungemeinen Beifall und wurden sehr häufig gedruckt. Besonders giengen seine tabulae graecae so reissend ab, daß, wie er sagt, in wenig Jahren mehr als zehntausend Exemplare verkauft wurden. —

davon sichtbar *). Die Scholarchen wusten auch wohl nichts davon, oder bekümmerten sich nicht darum, und die Lehrer — wollten sich keine neue Last, die nicht einmahl erkannt worden wäre, freiwillig aufbürden. Also bliebs beim Alten!

Es konnte gleichwohl nicht fehlen, daß man die Mängel des jugendlichen Unterrichts

*) In dem einbeckischen Lektions-Katalog von 1611, und in einem altenburgischen von 1616 ist bloß noch von Dialektik, Religion, lat. griech. und im einbeckischen sogar schon vom hebräischen die Rede. 1636 ließ Tob. Seifert tab. historic. drucken zu seinem Privatkollegium. S. Lorenz a. a. O. p. 66. 91. In Coburg brauchte man (1607) den Sleidan de IV monarchiis. Die Theologie lehrte man gewöhnlich nach Hutteri compendio, auch wohl nach Heerbrandt (in Tübingen). Griechisch ward dort nun (1612) ziemlich allgemein gelehrt: man las das N. T., vom Isokrates einige Reden, oder von Hesiodus (dies & opera), oder vom Plutarch de educ., oder Aesops Fabeln. Im lateinischen las man den Terenz, Cicero, Virgil, und Horatii odas in mutationibus: in den untern Klassen die Gespräche von Castellio, von Corderus, und Erasmus. Aber Gramatik, imitationes, Prosodie, Exercitia machten die Hauptbeschäftigungen aus.

nicht hätte wahrnehmen sollen, sobald man in das thätige Leben übergieng. Man klagte allgemein, daß die Knaben zehn und mehr Jahre in die Schule giengen, ohne die lateinische oder griechische Sprache nur mittelmäßig zu lernen, und andre doch auch nützliche Sprachen überall nur zu kennen, daß sie zu vielerlei Lectionen hätten, und fast in allen Klassen eine besondre Grammatik lernten; daß sie die freien Künste (Dialektik und Rhetorik) fassen sollten, ohne lateinisch oder griechisch zu verstehen, und daß die meisten Lehrer den Virgil, Cicero ꝛc. nach der "Vernunftkunst" oder Redekunst (Dialektik und Rhetorik) resolvierten, und eine Menge Diktaten ohne Verstand nachschreiben liessen. Ferner tadelte man das Auswendiglernen von Sachen, welche die Knaben nicht verständen, das Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, welches sie noch nicht gelernt hätten ꝛc. *) Unter diesen Umständen trat Wolf-

*) S. Bericht von der Didactica oder Lehrkunst Wolfgangi Ratichii — auf Begehren gestellt und beschrieben, durch etliche Professoren der Universität Jena — 1614 12. Jena. (Der Verfasser scheint Albert Grawerus der h. Schrift Doctor und Professor zu seyn, welcher vorher in Ungarn ꝛc. Rektor gewesen war, und sich durch seine Wi-

gang Ratich in Deutschland auf, ein Mann der mehr als 13 Jahre sich zur Verbesserung der Methode vorbereitet, und deshalb Holland, England und andere Länder besucht hatte. Alles schien seine Erscheinung zu begünstigen: überdieß war er gelehrt, kannte die Welt, und war nicht mehr Jüngling. Er versprach eine neue leichte und bequeme Lehr-Art in Sprachen und Wissenschaften zu offenbaren; hielt aber damit nach dem geheimnißvollen Geiste der Zeit sehr zurück. Es ist wahrscheinlich, daß eine geschickte Verbindung der Sprach-Analogien, die sich auf eine grosse Thätigkeit der Lehrer gründete, die Hauptsache seines geheim gehaltenen Planes ausgemacht habe. Im Jahre 1612 entdeckte er sein Vorhaben auf dem Reichs-Tage zu Frankfurt am Mayn in einem Memoriale an die Fürsten, und genoß das Glück der erste zu seyn, auf die glänzendste Weise. Alle Fürsten Deutschlands begünstigten oder beschenkten ihn. Insonderheit zeichneten sich der

derlegung der Reformirten bekannt gemacht hat) Vgl. kurzer Bericht von der Didactica oder Lehrkunst Wolfgangi Ratichii — gestellet und ans Licht gegeben durch Cristph. Helvicum S. S. Th. D. und Ioach. Iungium, Philosoph., Professoren in Giessen. 1613. 12.

der Landgraf Ludewig V. der Treue von Hessen-darmstadt, und die verwittwete Herzoginn von Weimar Dorothea Maria (eine gebohrne Prinzessinn von Anhalt) unter ihnen sehr aus. Sie zogen die jenaischen und giessenschen Professoren zu Rathe, welche einen sehr günstigen Bericht von seiner Lehr-Art abstatteten. Er unterrichtete mit gutem Erfolge diese Herzoginn und ihre jüngre Schwester Anna Sophia, Gräfinn von Schwarzburg Rudolstadt in der lateinischen Sprache, und gieng darauf (1617) nach Cöthen, wo er mit der Unterstützung des gelehrten Fürsten Ludwig eine Anstalt nach seiner Lehr-Art erlegte. Ganz Deutschland richtete seine Aufmerksamkeit auf Ratich in Cöthen, wo Fürst Ludwig alles anwandte, um die nöthigen Häuser zu bauen, die kostbarsten Lettern aus Holland kommen zu laßen, Lehrer zu besolden ꝛc. Aber Ratich bestand schlecht in der Probe; es fehlte ihm das Talent die Menschen gehörig zu behandeln, er war heftig, zänkisch, und hatte ungeschickte Gehülfen; kurz er muste mit dem Geständniß, sich zuviel zugetrauet zu haben, Cöthen schimpflich verlaßen, zur Freude aller derer, welche der alten Methode treu, seine Feinde waren. Er wurde in Magdeburg mit offenen Armen aufgenommen, wo er ver-

sprach, seine Methode zum unzerstörbaren Damme gegen alle Ketzerei, zur festen Stütze der reinen lutherischen Lehre zu machen. Er gerieth hier in neue Zänkereien mit dem Rektor Siegm. Evenius, einem geschickten Pädagogen, und verließ Magdeburg 1622. Zum Unglück erklärten sich mehrere vielgeltende Theologen, vorzüglich der bekannte churfächs. Oberhofprediger D. Höe von Höenegg, gegen ihn, den sie für einen Betrüger ausschrien. Die sächsischen Herzöge Wilhelm zu Weimar und Ernst zu Gotha sagten sich nun von ihm los. Doch die Fürstinn Anna Sophia die nun noch hebräisch von ihm lernte, setzte ihre Gnade gegen ihn fort, unterstützte und empfahl ihn dem schwedischen Reichs-Kanzler Grafen von Oxenstierna, auf dessen Veranlassung einige erfurtische Professoren Ratichs Lehr-Kunst untersuchten und billigten. Unter dieser neuen Hofnung starb er im Jahre 1633 *). — Er hatte ohnstreitig lobenswür-

*) S. Magaz. für Schulen V, 422. Allgem. Bibliothek für das Schul-Wesen V, 293; besonders aber VII, 301 — 346. Er war 1571 zu Wilster im Herzogthum Holstein gebohren: im 41. Jahre seines Lebens trat er als Reformator des Schul-Wesens auf.

dige Absichten. Er wollte die vorhin angeführten Fehler im Schul-Wesen abstellen, und versprach, einen jeden innerhalb eines Jahres, und sehr gute Köpfe noch früher, eine Sprache oder Wissenschaft zu lehren. Dieß war weder Betrug, noch Prahlerei. Grawer, Hellwich, Johann Major und viele andre unbefangene, sachverständige Männer bezeugten den Vorzug seiner Lehr-Kunst, die sie sorgfältig untersucht, wovon sie mehrere Proben gesehen hatten. Gleichwohl bedachten sie nicht, wie es scheint, daß er bloß bei einzelnen schon erwachsenen Personen diese Beweise abgelegt habe, und daß sowohl die anhaltende Einförmigkeit seiner Methode, und der Mangel an Abwechslung und Versinnlichung, als auch des Lehrers unaufhörliche Wiederholungen einer und derselben, noch dazu abstrakten Sache, wodurch er das Auswendiglernen weniger schädlich machen wollte, den thätigen Geist der Jugend, an Statt ihn zu beschäftigen und zu erheben, vielmehr erschlaffen oder unterdrücken müsten. Seine Lehr-Bücher enthielten, ausser einer veränderten Ordnung, nichts Neues; sie sind alle nach der damals üblichen aristotelisch-scholastischen Manier gearbeitet. Das meiste kam also doch immer

auf sehr geschickte und thätige Lehrer an, um die von ihm aufgestellten höchst trocknen Skelette zu beleben und interessant zu machen. Er fand nur einen einzigen, der ihn verstand, und die Kraft hatte, mit ihm zu wirken, Matthias Briccius *). So schnell und so groß das Aufsehn gewesen war, das Ratich in Deutschland verursacht hatte, so schnell verlor sich sein Andenken. Man klagte immerfort über das schlechte Schul-Wesen, man erneuerte die schon oft gemachten Vorschläge, man prieß, wie D. Schupp, ein verdienter und einsichtsvoller Geistlicher in Hamburg (um

*) R. schrieb Rhetorica universalis pro Didactica Ratichii, Cothenis Anhaltinor. 1619. 8. deutsch: allgemeine Redner-Lehr nach der Lehr-Art Ratichii zu Cöthen — 1519 Physica universalis pro Didact. Ratich. Coth. 1519. deutsch: Allgemeine Naturkündigung. Nach der Lehr-Art Ratichii zu Cöthen 1619. Metaphysica. ib. 1619. deutsch, Wesenkündigung. Cöthen 1619. Compendium Logicae Cothenis 1621. deutsch: Kurzer Begriff der Verstandt-Lehr. Cöthen 1621. Compendium Grammaticae latinae. Coth. 1620. Allgemeine Sprachlehre. 1619. Cöthen. Alle haben das Motto; ratio vicit, vetustas cessit. — Ratich schrieb nicht die erste deutsche Logik, sondern lange vor ihm Ortholf Fuchsperger 1533: vgl. Act. Philos. III. p. 746. f.

1630) die Vorzüge der jesuitischen Schul-Einrichtungen. Allein es geschah nichts: man blieb beim Alten. Die sächsische Schul Ordnung, die meist mit der sturmischen verbunden, fast in allen Schulen noch mit der griechischen, hebräischen Sprache und mit der aristotelischen Philosophie vermehrt worden war, herrschte im protestantischen Deutschland. In den katholischen Gegenden gaben die Jesuiten den Ton zur gelehrten Bildung an; aber für den katholischen Landmann wurde fast gar nicht gesorgt. Doch wie hätte man auch mehr thun, als dieß Alte nur festhalten, nnd befolgen sollen, da dreissig Jahre hindurch ein schrecklicher Krieg Deutschland überall zerrüttete! Noch immer Glücks genug, wenn man sich von den Drangsalen, die man des Sommers erduldete, im Winter sammeln und erhohlen, wenn man von den zerstreueten, verjagten Lehrern und Schülern alsdann einen Theil wieder zurückrufen konnte! Ueberall wurde der kriegerische Geist ansteckend, und gar oft kehrten Lehrer und Schüler im Winter von den Fahnen und vom Getümmel des Krieges heim, um wieder in den stillern Asylen der Musen, die der Krieg hatte stehen laßen, zu lehren, oder zu lernen.

Nach der bisher beschriebenen Art der Erziehung und des Unterrichts wurde auch die Bildung der höhern Stände, der Prinzen und Adlichen eingerichtet. Und wie konnte dieß anders seyn, da Melanchthons Vorschrift hierin ebenfalls als Muster angesehen wurde*)? Gewöhnlich überließ man den Müttern die Erziehung der fürstlichen Kinder die unter ihrer Aufsicht von dem Hof-Meister — gemeiniglich einem Manne von Adel — und von einem Prä-

*) Siehe Institutio Iohannis Friderici, inclyti Ducis Pomeraniae etc. scripta per D. Philippum Melanchthonem, in der Harmonia de ratione institutionis scholasticae. Witeb. excud. Io. Crato 1565. 8. Mit diesem Plane kommen in den wesentlichsten Punkten die Anweisungen des Erasmus, Osorii regia institutio, de Prinzipis educatione Hadamarii, Konrad Heresbach u. a. überein. Sehr schätzbare Akten-Stücke liefert Moser im patriotischen Archive für Deutschland Th. IV, 211 vom pfälzischen Hofe im J. 1581. Th. IX, 99 vom wirtemberg. Hofe im J. 1562. VIII, 194 vom pfälz. Hofe im J. 1611. Th. I, 23. f. von Sachsen. Vgl. IX, 20. f. II, 109. Eben so brauchbar ist die Vorschrift zur Erziehung des Herzogs von Weimar Friedrich Wilhelm in Köhlers Beiträgen II, 88, vom J. 1574. Vgl. Spittlers Geschichte des Fürstenth. Hannover I, 323.

ceptor oder Zucht-Meister ihre Bildung erhielten *). Sie war sehr einfach und eingezogen; eine recht gründliche orthodoxe Religiosität, alte deutsche Redlichkeit, Wahrheits-Liebe, Schaamhaftigkeit, Mäßigkeit, und ein edler freier Sinn, wurden in den meisten Fürsten-Familien als Hauptstücke derselben betrachtet, und den Erziehern förmlich zur Pflicht gemacht. Der Präceptor hatte gewöhnlich freie Macht, war jedoch dem Hofmeister untergeben. Beide sorgten dafür, daß der Prinz und die Prinzessinn (der junge Herr und die Fräulein) nicht verweichlicht oder verzärtelt würden. Jedoch galt auch das Wort des Hofmedicus; daher die körperliche Erziehung ganz nach den medizinischen Einsichten jener Zeit eingerichtet war. So durfte auf die Tafeln des wirtembergischen Prinzen Ludwigs (1562) und des pfälzi-

*) Die Besoldung des Hof-Meisters von Bellingen beim Churprinzen Friedrich in der Pfalz 1582 war 200 Fl., freie Kost für sich und seine zwei Knechte, Futter für 3 Pferde und ein Sommer-Kleid: der Vice-Hofmeister bekam 100 Fl., Kost an Hof für ihn und seinen Knecht, Futter auf 2 Pferde und ein Sommer-Hofkleid: der Präceptor erhielt 20 Fl., Tisch und alles frei. S. Mosers patr. Archiv. IV. 318. 249.

schen Prinzen Friedrichs (1581) kein grobes Rind- oder Schweine-Fleisch, keine gesalzene Fische, kein Sauerkraut, keine Erbsen, Bohnen, Linsen und sehr wenige Gewürze kommen: der Medicus hatte Eier, junges Fleisch, gute grüne Kräuter, gekochte Rüben, Hechte, Forellen, und im Sommer ein wenig Obst, ein kleines Maaß Trauben ꝛc. vorgeschrieben. Der Trank bestand in Bier, Zimmet, Wasser, etwas Wein; und des Morgens aßen die fürstlichen Kinder ihre Frühsuppe. Alles Springen und heftiges Laufen war ganz untersagt: sie durften nur mäßig sich bewegen, nur spatzieren, bis die ritterlichen Uebungen eintraten. Die Zucht war streng, und die Ruthe oder das Streichen ausdrücklich befohlen und nicht ungewöhnlich; doch sollte der Lehrer schonend verfahren, und zuvor milde, sanfte und väterlich-gütige Vorstellungen anwenden. Es ward ihm zur Pflicht gemacht, durch Ehrgeitz den Zögling zu ermnntern, ihn nicht zu unterdrücken, aber auch nicht zum Zorne zu reitzen, und überall demselben mit einem guten Beispiele vorzuleuchten, um seinen Empfehlungen der Tugend desto mehr Eingang zu verschaffen. So sollten er und der Hofmeister sich besonders der Wahrheits-Liebe

und

und der Mäßigkeit befleissigen, und vor allen Dingen sich des "Vollsaufens" enthalten, um den Prinzen vor der Trunkenheit zu bewahren, "die auch leider unter fürstlichen Personen gerathen ist" *).

Von frühem Morgen bis zum Abend war der Tag mit Arbeiten besetzt, die an gewisse Stunden gebunden und strenge verrichtet werden musten. So wurden Arbeitsamkeit und Ordnungs-Liebe zur Gewohnheit; denn kein Tag verfloß ohne Rechnung abzulegen, und und für das Erlernte sowohl als für die kleine Einnahme und Ausgabe wurden eigne Bücher gehalten. Ein Freistündchen, ein Dreier, höchstens ein Groschen, ein sparsam ertheiltes Lob, die Erlaubniß im Schach oder Brett mit einem Edelknaben (doch ohne Geld) zu spielen, ermunterten und belohnten die fürstlichen Kinder. Hernach kam dazu noch das Vorlesen aus dem Sleidan, dem Reineke Fuchs, und aus dem Regenten-Buche. Nichts war für sie schrecklicher, als die rothe türkische Kappe, die sie zur Strafe auffsetzen musten, oder das schwarze Register, worein ihre Vergehungen verzeichnet wurden, und

*) S. Köhler a. a. O. S. 113 *).

deren zehn einen Schilling kosteten! — Es war keine der damals bekannten Wissenschaften, deren Erlernung man nicht einem Prinzen nützlich, ja nöthig geachtet hätte. So gieng man von einem Extrem zum andern! Vorhin war es schon genug und viel, wenn der Prinz lateinisch verstand und sprach: jetzt sollte er Polyhistor werden. Die Theologie stand an der Spitze, welche mit großer Sorgfalt gelehrt wurde; dann folgte Grammatik, Dialektik, Rhetorik, lateinisch, griechisch bis zur Astronomie herauf. Gegen das Ende des 16 Jahrhunderts kam das französische, die Ingenieur-Kunst, Kriegs- Bau- Kunst, Rechts- Kunde und Politik hinzu, und wurden bald ganz herrschend. Herzog Ernst von Sachsen-Gotha (geb. 1601 † 1675) beklagte sich darüber, daß er mit diesen damals sogenannten Instrumental-Wissenschaften und allerlei unnöthigen Dingen überladen, und das Wesentlichere darüber versäumt sey, so daß er nicht einmal eine hinreichende Kenntniß des Lateinischen und mehrerer Sprachen erlangt habe. Er war zum Philosophieren, zur Fortifikation, und Artillerie, Astronomie, Mathematik und Chymie angehalten worden. Erst hernach lernte er mit Mühe so viel lateinisch, daß er es verstehen

konnte *). Diese Mode-Studien hatten also auf die fürstliche Erziehung denselben Einfluß, den sie auf die Schulen äusserten! War die häusliche Erziehung geendigt, — bei der zu Ende des 16 Jahrhunderts Joh. Sturms Manier zum Grunde lag — so pflegten die Prinzen in dieser Periode meistentheils auf einige Zeit ihre eignen oder fremde Universitäten zu besuchen; Tübingen, Leipzig, Wittenberg, Strasburg hatten diese Ehre gewöhnlich. — Die Prinzessinnen genossen fast dieselbe Erziehung; sie lernten spinnen, nähen, klöppeln, stricken, und andre weibliche Arbeiten. Und ehe der kriegrische Ton in die fürstliche Erziehung kam, nahmen sie auch Theil an der gelehrten Bildung, die ihre Brüder erhielten. Lateinisch sprach in der Regel jede Prinzessinn, und nachher französisch. — Nach diesem Modell bildete sich der Adel, von denen manche am Hofe, andre auf den Universitäten, andre zu Hause gelehrt erzogen wurden, und ihrer weitern Ausbildung wegen ins Ausland reiseten, oder nach Speier giengen, um die deutsche Reichsverfassung und den Gang des Rechts kennen zu lernen.

*) S. Mosers patr. Arch. I, p. 23. 24.

Druckfehler.

Seit. 16 Zeile 6 ließ: Vornehmern.
— 20 — 8 l. dem, für den.
— 32 — 11 l. Utrecht für Hildesh.
— — — 16 l. glückliche.
Die Note von: Schade — ist: streiche aus.
Seit. 33 Zeile 11 ließ: Periode (bis 1200).
— 33 — 17 streiche Luitprand weg.
— 42 — 17 l. Kirchen: Verordnung.
— 90 — 6 l. erhalten.
— 105 — 16 l. Lehrer.
— 117 — 8 l. advocatia.
— 120 — 18 l. weil.
— 126 — 1 hergelispelt würden.
— 136 — 17 Versen.
— 137 Note Z. 16 scripta.
— 149 Zeil. 2 Schüler.
— 178 Note Z. 3 ließ Pfeffinger.
— 181 Note Z. 4 l. errichtet.
— 187 Zeil. 5 l. Dekane.
— 226 — 21 l. darstellet für darstellen.
— 229 — 1 rücke nach: und — in den Text: dieser den —
— 256 — 15 l. ein für sein.
— 262 — 4 l. Gesellen für Gefallen.
— 263 — 1 l. auch.
— 271 — 11 l. wieder.
— 284 — 11 l. dem.
— 309 — 18 l. müste.
— 316 Note Z. 1 l. Geist.
— 348 Z. 11 ließ: 1536 wie auch in der Note.

X 11/36

Allg. L. 3. 1794. N. 365.
J. 361.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruhkopf, Friedrich E., 1750-1821

Geschichte des Schul- und Erziehungs-Wesens in Deutschland von der Einfü hrung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 1

Bremen 1794

Paed.th. 4847-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764059-1
VD18 80118658-001